DISSERTATION

Titel der Dissertation

Multikulturalität und Multilingualität und deren Einfluss auf das Individuum

Eine explorative Studie zu Verwurzelung, Zugehörigkeit und Mediennutzung

Verfasserin

Mag. phil. Ingeborg Maria Lesmeister-Dimitriadis

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 092 298
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:	Psychologie
Betreuerin / Betreuer:	Univ. Prof. Dr. Peter Vitouch

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Dissertation selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Ich habe die Zitierregeln nach bestem Wissen und Gewissen eingehalten und wörtliche Zitate stets kenntlich gemacht.
Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.
Die Dissertation ist bisher keiner anderen Fakultät vorgelegt worden.

Ich erkläre, dass ich bisher kein Promotionsverfahren erfolglos beendet habe und dass keine Aberkennung eines bereits erworbenen Doktorgrades vorliegt.

_____

Ingeborg Maria Lesmeister-Dimitriadis

INDEX

INDEX……..I

VORWORT III

ABSTRACT V

EINLEITUNG 1

I. THEORETISCHER TEIL DER ARBEIT 6

1. EINLEITUNG ZUM LITERATURÜBERBLICK 6

1.1. SOZIALPSYCHOLOGISCHE ASPEKTE: IDENTITÄT UND ZUGEHÖRIGKEIT 7
1.1.1. Identitätsdefinitionen *7*
1.1.2. Identität im Rahmen von Entwicklungstheorien *9*
1.1.3. Religiosität und Identität *16*
1.1.5. Das Lebensbedürfnis „Verwurzelung" aus geistlicher Sicht *22*
1.1.6. Definitionen und Aspekte von Zugehörigkeit *24*
1.1.7. Identity Switching und Zugehörigkeit *29*
1.1.8. Schalenmodell der Zugehörigkeit *31*
1.2. SPRACHWISSENSCHAFTLICHE UND KULTURPSYCHOLOGISCHE ASPEKTE: BILINGUALISMUS UND BINATIONALITÄT 35
1.2.1. Zweitspracherwerb: Definition, Entwicklung, Eigenheiten *36*
1.2.2. Was ist Kultur? *42*
1.2.3. Kultur und Zugehörigkeit: Inter- Trans- und Multikulturalität *48*
1.2.4. Binationalität: die Frage nach der Heimat *50*
1.2.5. Binationalität und Ressourcen binationaler Jugendlicher *60*
1.2.6. Der erste Brückenschlag: Identität und Binationalität *61*
1.3. MEDIENPSYCHOLOGISCHE ASPEKTE: MEDIENANGEBOTE UND DEREN NUTZUNG 67
1.3.1. Medienarten und deren Funktionen *67*
1.3.2. Medien im Wandel der Zeit: Digitalisierung *69*
1.3.3. Konzepte der Mediennutzung: Motivationale und Kontextbezogene Ansätze *74*
1.3.4. Der zweite Brückenschlag: Mediennutzung multikultureller Jugendlicher *78*
1.3.5. Der dritte Brückenschlag: Medien und Identität *82*

2. FORSCHUNGSSTAND 83

2.1. FORSCHUNGSENTWICKLUNG 83
2.2. FORSCHUNGSDEFIZIT 83
2.3. BEFUNDE: ALLGEMEINES ZUR MEDIENNUTZUNG JUGENDLICHER 84
2.4. BEFUNDE: MEDIEN UND MIGRATION 85
2.5. BEFUNDE: MEHRSPRACHIGKEIT, MULTIKULTURALITÄT UND IDENTITÄT 87

II. EMPIRISCHER TEIL 91

3. STUDIENDESIGN, METHODEN UND STICHPROBE 91

3.1. FRAGESTELLUNGEN UND HYPOTHESEN 92
3.2. ZENTRALE VARIABLEN UND DEREN OPERATIONALISIERUNG 93
3.2.1. Erhebungsmethode im Detail *94*
3.2.2. Aus den Faktorenanalysen gebildete Skalen *105*
3.3. STICHPROBE: DEMOGRAPHISCHE DATEN UND ERHEBUNGSORTE 110

4. SOZIODEMOGRAPHISCHE DATEN 114

4.1. FAMILIENKONSTELLATION UND SPRACHSITUATION 114
4.2. FAMILIENKONSTELLATION UND KULTURELLE ORIENTIERUNG NACH BONFADELLI 115
4.3. SPRACHKOMPETENZ UND SPRACHBEWERTUNG 117
4.3.1. Sprachkompetenz des Jugendlichen in Zweitsprache undSprachkompetenz der Ehe-Partner *117*
4.3.2. Einstellung zur Zweisprachigkeit und Beurteilung der Zweitsprache *118*
4.3.3. Sprachkompetenz, positive Einstellung zur Zweisprachigkeit, Traum- und Denksprache *118*

4.4. Stellenwert der Religion ... 119
4.4.1. Religion und Tradition in der Familie und Spiritualität des Jugendlichen ... 119
4.4.2. Konservative kirchliche Haltung ... 121
4.4.3. Konfession und Religiosität ... 121
4.5. Lebensbewältigung und Selbstwirksamkeit ... 122
4.5.1. Lebensbewältigung ... 122
4.5.2. Lebensbewältigung und Konfession ... 123
4.5.3. Selbstwirksamkeit ... 123

5. IDENTITÄT UND ZUGEHÖRIGKEIT IM RAHMEN DER MULTIKULTURALITÄT ... 124

5.1. Quantitative Resultate ... 124
5.1.1. Kulturbegriff ... 124
5.1.2. Kulturelle Identität ... 125
5.1.3. Nationale Identität und Zugehörigkeit ... 125
5.1.4. Heimatgefühl ... 126
5.1.5. Sprache und Identität ... 127
5.1.6. Emotionale Beteiligung zu den Themen nationale Zugehörigkeit und Mehrsprachigkeit ... 131
5.2. Qualitative Resultate ... 132
5.2.1. Portraits dreier Jugendlicher aus gemischter Beziehung ... 132

6. MEDIEN: NUTZUNG, PRÄFERENZEN UND FUNKTIONEN ... 140

6.1. Quantitativer Medienvergleich ... 140
6.1.1. Fernsehen ... 140
6.1.2. Internet ... 141
6.1.3. Print- Medien und kulturelle Orientierung ... 143
6.2. Qualitatives zur Mediennutzung ... 144
6.2.1. Computerspiele und Familienkonstellation ... 144
6.2.2. Fernsehen und Familienkonstellation ... 145
6.2.3. Musik ... 146
6.3. Ein assoziationspsychologischer Ansatz: Einstellungen zu Internet-Bekanntschaften ... 148
6.3.1. Selbstdarstellung im Internet ... 148
6.3.2. Internetfreundschaft und Stabilität ... 149

7. DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE IM HINBLICK AUF DIE FRAGESTELLUNGEN ... 150

7.1. Heimat Identität und Multikulturalität ... 150
7.2. Mediale Verhaltensweisen und Multikulturalität ... 150
7.3. Der Brückenschlag: Medien, Heimat und Zugehörigkeit ... 151

8. DISKUSSION ... 152

9. ZUSAMMENFASSUNG ... 158

10. STUDIENSPEZIFISCHES GLOSSAR ... 161

11. LITERATUR ... 169

12. VERZEICHNISSE ... 176

12.1. Abbildungen ... 176
12.2. Tabellen ... 176
12.3. Diagramme ... 177

13. SACHREGISTER ... 178

14. ANHANG ... 180

VORWORT

Mehrsprachigkeit und Multikulturalität begegnen uns in einer Zeit von steigender Migration und Globalisierung, sowie der damit verbundenen steigenden Vernetzung durch das Internet, täglich. Mit diesen beiden Attributen eröffnet sich für mich die Frage danach, ob ein Verschmelzen von 2 Kulturen und Sprachen Auswirkungen auf die 2. Generation hat, sei dies im negativen oder positiven Sinne. Nach einigen Gesprächen mit Betroffenen, sowohl persönlich als auch virtuell, über Internet-Plattformen wie StudiVZ, Facebook und diverse Internetforen, bestätigte sich für mich die Relevanz der weiteren Erforschung dieses Sachverhaltes. Es genügte mir nicht, festzustellen, dass zahlreiche Studien zu MigrantInnen aus türkischem und/oder serbokroatischem Umfeld vorhanden waren. Ich wollte es genauer wissen und herausfinden, ob es einen Unterschied macht, in einer Mischehe aufzuwachsen, oder einen Migrationshintergrund zu haben. Da sich diese beiden Familienkonstellationen, meiner Meinung nach, wesentlich voneinander unterscheiden. Das Thema „Auf(ge)wachsen in einer Mischehe“ sollte also genauer betrachtet werden. Nicht zuletzt deshalb, da diese Jugendlichen, im Unterschied zu MigrantInnen, bereits in der frühkindlichen Entwicklung zu Hause mit den verschiedenen Kulturen der Eltern konfrontiert werden. Aus verschiedenen Erfahrungsberichten kann man verschiedene Aspekte heraushören, wie zum einen den Aspekt, dass Binationalität als schwierig erachtet wird, vor allem dann wenn Kulturen stark voneinander abweichen. Im November 2006 erwarb ich das eben erschienene Buch „Eleni, Heimat im Herzen“, eine Autobiographie von Rea Revveka Poulharidou in welcher der Zwiespalt eines Kindes – mittlerweile einer erwachsenen Frau – das in bilingualem und bikulturellem Umfeld aufwächst, deutlich wird. Das Verlassen der „Heimat“, die man noch gar nicht richtig erfahren konnte und das Aufwachsen in einer anderen Heimat wo zwischen zwei Sprachen und Kulturen gelebt werden muss. Die Familie als Ur-Heimat – Herkunftsland – in einer (zweiten) neuen Heimat. Ein Zitat, das mich schon am Beginn des Buches beeindruckt hat, möchte ich hier zitieren: „Zwei. Alles in mir trägt die Zahl zwei. Ich hasse diese Zahl. Zwei Sprachen, zwei Länder, im Sternzeichen des Zwilling geboren, mehr als im doppelten Sinne betrogen: der Sprache, der Heimat, der Liebe.“ Mein persönlicher Zugang zu Sprachen und dem Erlernen einer zweiten (oder mehrerer) Fremdsprache(n), speziell des Griechischen, schwingt vor allem in den ersten Kapiteln mit. Sprache ist ein wichtiges Mittel der Kommunikation, und beginnt schon da spürbar problematisch zu

werden, wenn man sich nicht so ausdrücken kann wie man gerne möchte, weil einem Vokabel fehlen und man daher auf „niedrigere Sprache“ umsteigen muss, was dann unter Umständen zu Missverständnissen und z.B. Unterstellung von „Undankbarkeit“ führen kann, vor allem dann, wenn die Kulturen (in Sitten, Gebräuchen und Gesellschaftsstruktur) so verschieden sind wie Griechenland – Österreich/Deutschland. Nicht selten habe ich in meiner Beziehung, nunmehr Ehe, die kulturellen Unterschiede verspürt. Hauptsächlich betrafen sie die Bereiche der Kindererziehung und Namensgebung geplanter Kinder. Ein weiterer Meilenstein – noch vor der Kinderfrage, oder vielmehr zugleich – war die Entscheidung, wer von beiden seine Heimat verlassen wird, um eine gemeinsame Zukunft zu ermöglichen. Somit denke ich, dass ich früher oder später vielleicht auf die, durch diese Arbeit gewonnenen, Erkenntnisse zurückgreifen kann. Aber nicht nur der persönliche Zugang zu Sprache und Kultur, sondern auch die praktische Erfahrung und Begeisterung, mit dem Medium Internet und der Beobachtung von Kommunikation im WorldWideWeb werden die Arbeit bereichern und authentisch wirken lassen. Sowohl das Thema selbst, also auch das oben angeführte Zitat von Poulharidou, rufen bei in Wien lebenden GriechInnen großes Interesse hervor und die Bereitschaft zur Unterstützung des Vorhabens war groß! Es scheint, aufgrund der Aussage von Jugendlichen aus einer Mischehe, tatsächlich ein wichtiges Anliegen für Betroffene zu sein, dass „*endlich jemand erforscht, wie es anderen damit geht*“, oder ob man „*alleine mit der Frage nach der Heimat und Zugehörigkeit*“ ist. Somit konnte dem Versuch der Exploration dieser Frage mit Engagement nachgegangen werden.

Ingeborg Maria Lesmeister – Dimitriadis

ABSTRACT

Schlüsselwörter: Mehrsprachigkeit, Multikulturalität, Sprache, Medien, Zugehörigkeit, Heimat, Religion

Vor dem Hintergrund wachsender Globalisierung durch Medien, stellt sich immer häufiger die Frage danach, welche Auswirkungen das Aufwachsen in einer Mischehe im Vergleich zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit sich bringt. Anstoß zu dieser Arbeit kam von immer aktueller werdenden politischen und pädagogischen Diskursen zum Umgang mit Multilingualität, Multikulturalität an den Schulen. Die Methode der Wahl war eine schriftliche Befragung an drei verschiedenen Schulen in Wien und Athen und setzte sich aus qualitativen, quantitativen, assoziationspsychologischen und semi-projektiven Anteilen zusammen. In die Auswertung wurden 264 SchülerInnen einbezogen. Abgedeckte Bereiche waren: Zugehörigkeit, Identität, Sprache, Kultur, Religion, Familie, Peers, Selbstbeschreibung und Mediennutzung. Erstmals wurden der Vergleich von Monokulturellen, MigrantInenn und Mischehen, sowie der Brückenschlag zum medialen Verhalten vorgenommen, was zu neuen und teilweise unerwarteten Ergebnissen führte. Die Datenlage zeigt, dass Jugendliche aus multikultureller Familienkonstellation ein signifikant geringeres Heimatgefühl aufweisen, als monokulturelle Jugendliche. Innerhalb der Gruppe der Multikulturellen, weisen jene mit Migrationshintergrund signifikant niedrigere Werte auf, als aus einer Mischehe. Im Bereich der Mediennutzung zeigt sich, dass monokulturelle Jugendliche das Fernsehen signifikant häufiger zur Stimmungsregulation nutzen als multikulturelle. Jugendliche die virtuelle Kontakte pflegen, weisen eine signifikant geringe Stabilität der Zugehörigkeit auf, als jene die keine VL-Kontakte haben. Weiters zeigt sich eine Tendenz, wonach Jugendliche die eine Internetfreundschaft pflegen, ein geringeres Heimatgefühl haben. Interessante Ergebnisse können auch im Bereich der Religionspsychologie gefunden werden. Hier bestehen signifikante Unterschiede zwischen Mono- und Multikulturellen, in Religiosität und Traditionalität der Familie, sowie innerhalb der Multikulturellen. Die Arbeit bietet zahlreiche Anregungen für weiterführende Studien, die sich mit den spezifischen Charakteristika der Mischehe beschäftigen.

Einleitung

O süße Stimme! Vielwillkommner Ton der Muttersprach' in einem fremden Lande! (J.W. v. Goethe)

Multikulturalität, Multilingualität und Mediennutzung; Diese drei „großen M´s" werden den/die LeserIn, durch die vorliegende Arbeit begleiten.

Was oftmals leichtfertig als „binational" bezeichnet wird, umfasst sowohl Mehrsprachigkeit als auch Multikulturalität, die damit verbunden sein kann. Binational im eigentlichen Sinne wäre auch ein Kind, dessen Elternteile aus Österreich und Deutschland stammen, wo die Kulturen sich nicht (wesentlich) unterscheiden – beide gehören dem westlichen Kulturkreis an und auch die Sprache ist, abgesehen von Dialekten, die auch innerhalb der Länder variieren, gleich. Mit dieser Erläuterung, sei auch der sehr spezifische Titel der Dissertation begründet. Der Begriff „Binationalität" wäre viel zu global und mißverständlich, um das zentrale Anliegen der Verfasserin zu repräsentieren.

Einen weiteren wichtigen Punkt stellt die „Nebenwirkung" einer Mischehe auf die Kinder die daraus entstehen dar. So meint eine Betroffene im Gespräch, dass sie das Gefühl habe, weder eine Heimat noch eine Zugehörigkeit zu einem Volk zu haben. Es eröffnet sich also neben der Frage nach Zugehörigkeit und Identität, die Frage nach der „Heimat". Zu welcher Gruppe gehöre ich ganz und nicht nur halb, oder gehöre ich zu beiden völlig? Darf ich dieses Land auch als meine Heimat bezeichnen, wenn ein oder beide Elternteil(e) nicht von hier sind? Wohin gehöre ich gesellschaftlich, religiös, familiär, geographisch? Wenn ich all diese Fragen für mich beantworten kann, wie sehen mich dann die Gruppen zu den ich mich zugehörig fühle? Was mache ich wenn ich nicht weiß wohin ich gehöre? Die Identitätsentwicklung ist wichtiger Prozess des Individuums, in einem Spannungsfeld der eigenen Person und dessen Umwelt, vor dem Hintergrund der Kultur und dessen Sprache. Können mir Medien, wie Internet (Chats, Online-Spiele, Plattformen) und Fernsehen helfen, mich in eine Welt zu „flüchten", wo ich mich zugehörig fühle(n) kann? Daher ist der Kontext in dem die vorliegende Studie zu sehen und zu verstehen ist, die Sozialpsychologie, Sprach- und Medienwissenschaft. Meist werden in Arbeiten zu den Themen Multikulturalität und Multilingualität, MigrantInnen verschiedener Herkunftsländer, jedoch überwiegend aus einem

monokulturellen Elternhaus, d.h. beide Elternteile stammen aus demselben Herkunftsland und sind in einer „fremden Heimat“, untersucht (THOMÄ VENSKE 1981; RIESNER 1990). Es wird erforscht, ob etwa das Fremdheitsgefühl in der ersten und zweiten Generation bestehen bleibt, oder der Wunsch in das Herkunftsland zurückzukehren aufkeimt und nach welchen Motiven diese Wahl von „Bleiben oder Gehen“ getroffen wird.

Die vorliegende Studie ist nicht als eine rein kulturvergleichende Studie von MigrantInnen zu verstehen, sondern als eine Studie die zu untersuchen intendiert, welche Auswirkungen das Aufwachsen in einer gemischten Ehe auf Identität und in weiterer Folge mediales Verhalten hat und ob diese Jugendlichen mit MigrantInnen vergleichbar sind. Und weiterers, ob diese Jugendlichen mit jenen mit Migrationshintergrund vergleichbar sind. Was passiert nun, wenn diese beiden Kulturen und Sprachen in den Kindern mehr Verwirrung stiften, als eine Einheit? Kann eine Einheit gebildet werden? Wie sieht diese dann aus? Woran merke ich das, wenn ich doch zwischen den Kulturen stehe? Wie gehe ich dann damit um? Natürlich können im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht alle Fragen beantwortet werden, aber sie helfen doch ein besseres Verständnis der Komplexität und des Wirkungsgrades von Multikulturalität und Multilingualität zu entwickeln. Auf der Suche nach bereits bestehender Literatur zum Thema Identität und Kultur, kann festgestellt werden, dass zwar Literatur zum Thema „Binationalität“ (URECH et. al. 2005, BURKHARDT MONTANARI 2000, LEIST-VILLIS 2004) existiert, jedoch diese den Charakter eines Ratgebers für binationale Paare mit Kindern hat. Weiters bestehen Diplomarbeiten zum Thema, die sich jedoch überwiegend mit dem francophonen Raum und „Alto Adige“ beschäftigen, wo im Zentrum der Arbeit jeweils die Sprache steht und weniger die Kulturunterschiede. Ausnahme bildet die Arbeit von ABOUELENIN (2000), in der es um die Auswirkungen auf die Identität jener Personen geht, die in einem arabisch-österreichischen Kulturkreis aufgewachsen sind. Hier kommt die Autorin mittels qualitativer Daten zum Schluss, dass sich bikulturelle Personen besonders mit ihrer Identität zu beschäftigen scheinen und wie wichtig es diesen sei, sich mit etwas identifizieren zu können. Durchwegs sehen sich Betroffene als offene und tolerante Menschen anderen Kulturen gegenüber, was sich mit dem Begriff der „interkulturellen Kompetenz“ verbinden lässt. Für BOLTEN (2007) stellt die Ambiguitätstoleranz eine der Dimensionen interkultureller Kompetenz dar. Der Wunsch nach Aufrechterhaltung des

Kontaktes zu der „zweiten Heimat“ aus der der „andere“ Elternteil kommt ist groß. Auffallend war für die Autorin, dass eine eindeutige Zuordnung zu einer kulturellen Identität nicht möglich zu sein scheint und die Personen auf die „europäische Identität“ ausweichen. Dies spricht wiederum für eine geringere Ambiguitätstoleranz, zeigt jedoch, welchen Stellenwert diese im Rahmen der Identitäts- und Zugehörigkeitsforschung einnimmt. Sie sollte zumindest im Blickfeld des Forschers bleiben. Weiters stellte sie im Rahmen der Untersuchung fest, dass in der Pubertät bei einigen eine verstärkte Suche nach einer Kulturidentifikation stattfindet, später aber das „Sich nicht definieren müssen“ als Vorteil erachtet wird. Für alle Personen aus einer solchen arabisch-österreichischen Mischehe sind Sprache und Religion ein wesentlicher Teil der Kultur und wird bei Nichtbeherrschen, oder Nichtleben, als Barriere wahrgenommen. Insgesamt ging es in dieser Arbeit jedoch lediglich um die Wahrnehmung der Bikulturalität und nicht um die Frage nach den Auswirkungen, den Schwierigkeiten oder Einsatzmöglichkeiten von Vorteilen, auf das Individuum. Einsatzmöglichkeiten von Jugendlichen und auch Erwachsenen mit bikultureller Erfahrung, stellen soziale Einrichtungen, die sich mit psychischen Problemen von MigrantInnen befassen, wie zum Beispiel FEM und MEN, dar. In einer weiteren Diplomarbeit (italienisch verfasst – DA PIAN 2006) beschäftigt sich die Autorin primär mit dem Thema Bilingualismus und Identität und nähert sich diesem ebenfalls mittels Interviews/offener Fragen an. Es geht aus den Antworten hervor, dass Betroffene zwar nicht das Gefühl haben sie hätten verschiedene Identitäten, aber dass sie sich unter italienischen oder österreichischen Freunden, unterschiedlich verhalten. Andere sagen, dass sie sich „anders“ und offener gegenüber Kulturen fühlen als einsprachige Personen. Auch hier zeigt sich die Betonung auf interkulturelle Kompetenz und Ambiguitätstoleranz. Zwei der insgesamt elf Befragten geben an zwei „Persönlichkeiten“ (*due personalità*) zu haben, was im Rahmen der vorliegenden Studie die direkte Frage nach dem Gefühl „Zwei Identitäten zu besitzen, weil man mit zwei verschiedenen Sprachen aufgewachsen ist“, mitbegründete.

Der Bogen von Multikulturalität über Identitätsentwicklung, Zugehörigkeitsgefühl und Heimatbegriff bis hin zum Umgang mit Schwierigkeiten und der Emotionalität, sowie die (kultur)verbindenden Medien Internet und Fernsehen in diesem Zusammenhang zu sehen, wird hier erstmals gespannt. Internet – ein Raum in dem man sich virtuell bewegen kann und unweigerlich eine eigene virtuelle Identität, in Abhängigkeit der

eigenen Vorgeschichte und der tatsächlichen Identität, generiert. Fernsehen – ein Medium das Werte und Normen vermittelt und Lebensstile einer global geprägten (Jugend-)Kultur zum Ausdruck bringt. (vgl. BONFADELLI et al. 2008) Werden diese Medien eher stimmungsregulativ genutzt, oder als Informationsquelle? Werden spezifische Medienangebote von verschiedenen Jugendlichen (je nach Familienkonstellation) mehr oder weniger angenommen? Werden Internetdienste von verschiedenen Jugendlichen häufiger oder seltener genutzt? Bestehen im Allgemeinen Unterschiede zwischen monokulturellen und multikulturellen Jugendlichen bezüglich der Bevorzugung von Musik, Fernsehinhalten und Computerspielen?

In den ersten Kapiteln sollen die sozialpsychologischen, sprachwissenschaftlichen und medienpsychologischen Grundlagen, wie Identität, Zugehörigkeit, Multikulturalität, Multilingualität und Mediennutzung erläutert werden. Bereits hier wird versucht Querverbindungen zwischen den diversen theoretischen Ansätzen herzustellen und den/die LeserIn dadurch dazu zu ermutigen, eigene Gedanken zu diesen inhaltlich oftmals komplexen Zusammenhängen zu generieren. Er/Sie wird, unter anderem, auf medienpsychologische Theorien von Vorderer (Eskapismus), FESTINGER (kognitive Dissonanz), sowie Theorien zur Identität und Zugehörigkeit von ERIKSON, MARCIA, MEAD, BARTHOLY und ASSMANN stoßen. Es wird ein Überblick über diese einzelnen Theoriebausteine gegeben, die gemeinsam zu einem ganzheitlichen Verständnis des Forschungsgegenstandes beitragen sollen. Anschließend an diesen theoretischen Teil soll ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand im Bereich Mediennutzung von Jugendlichen mit und ohne multikulturellen Hintergrund gegeben werden sowie zu Identität, Migration und Zugehörigkeit.

In einem weiteren Kapitel wird kurz auf die bisherige Forschungsentwicklung und das sich daraus eröffnete Forschungsdefizit, eingegangen. Diesen, als Einleitung gedachten, Ausführungen folgen dann bisherige Befunde zu den Bereichen „Mediennutzung Jugendlicher“, „Medien und Migration“ und „Mehrsprachigkeit, Multikulturalität und Identität“. Die Trennung dieser Aspekte soll die verschiedenen Ansätze verdeutlichen und zudem zeigen, dass bisher jeweils eine Komponente – die der Identität, der Medien, oder der Migration – unberücksichtigt blieb beziehungsweise nur peripher angemerkt wurde.

Im Rahmen der Beschreibung des Studiendesigns, wird der/die LeserIn in die angewandten Methoden eingeführt, die letztendlich in diese Untersuchung Einzug fanden. Da eine Methodentriangulierung angestrebt und letztendlich auch umgesetzt wurde, werden die einzelnen quantitativen und qualitativen Methoden erläutert und der/die LeserIn mit ebendiesen vertraut gemacht. Der Beschreibung von Stichprobe und Auswertungsmethoden folgt die Ergebnisdarstellung, welche sich in drei Themenschwerpunkte gliedert: Soziodemographische Daten, Identität und Zugehörigkeit, Mediennutzung und –präferenzen. Als letztes Kapitel werden die Ergebnisse im Hinblick auf die drei Hauptfragestellungen nochmals als Überblick dargestellt.

Abschluß bilden die Diskussion zur Beantwortung der zentralen Fragestellung, ob das Aufwachsen als bikulturelles Kind, Auswirkungen auf das Individuum hat sowie die Einreihung der gewonnenen Ergebnisse in den Forschungskontext. Hat das Aufwachsen als bikulturelles Kind in verschiedenen Familienkonstellationen, Auswirkungen auf Gefühle von Heimat und Zugehörigkeit und werden Medien als Stimmungsregulator und/oder Fluchtmöglichkeit aus dem Alltag vermehrt genutzt, wenn das Gefühl von Zugehörigkeits-Stabilität gering ist?

Nach einer kurzen Selbstreflexion, wird die Arbeit durch eine Zusammenfassung mit einem Ausblick für weitere Forschungen abgerundet.

I. THEORETISCHER TEIL DER ARBEIT

1. Einleitung zum Literaturüberblick

JÄGER (2006) stellt in einem Beitrag fest, dass das Bild das wir von Multikutur haben, stets mit den Begriffen nationaler und personaler Identität, Nation und Rasse in Verbindung gebracht wird. Darum soll im Rahmen dieses Kapitels verdeutlicht werden, was hinter den Begriffen Identität und Zugehörigkeit steht. Dabei soll ein weiter Bogen gespannt werden, beginnend bei verschiedenen Definitionsversuchen über Theorien von ERIKSON, der die Entwicklung der Identität anhand eines Stufenmodells beschreibt, MASLOW, der das Zugehörigkeitsgefühl als eines der Grundbedürfnisse definiert, MEAD, der eine differenzierte Sichtweise der Identität mit dem „I“ und dem „Me“ beschreibt, welche gemeinsam das „Self“ also die Identität bilden, ASSMANN (2005) als kulturwissenschaftlich orientierte Theorie zu Identität und Zugehörigkeit, sowie THOMAS (1997), der über das Konstrukt der Identität zum Konstrukt der Zugehörigkeit in verschiedenen Systemen, vom Individuum, über die Dyade bis zur Menschheit, kommt. Weiters wird auf die Rolle der Religiosität bei der Identitätsfindung und dem damit verbundenen Selbstkonzept, kurz eingegangen. Anschließend an diese Einführung zum Thema Identität, werden in weiteren Unterkapiteln verschiedene Theorien der Zugehörigkeit diskutiert. Zunächst wird ein Einblick zur Relevanz von Zugehörigkeit aus psychologischer, beziehungsweise Verwurzelung aus geistlicher Sicht gegeben werden. Danach erfolgt ein Überblick zu Definitionen und Aspekten der „Zugehörigkeit“ gegeben sowie eine Verbindung zu multipler/hybrider Identität hergestellt. Abschluss dieses Abschnitts stellt der Versuch dar, ein „Schalenmodell der Zugehörigkeit“ zu entwickeln, welches das Konzept von Identität und Zugehörigkeit in der vorliegenden Studie, verdeutlicht. Der zweite Bereich widmet sich den Spezifika von Mehrsprachigkeit, deren linguistischen Grundlagen (Zweitspracherwerb), der Frage nach einem Kulturbegriff sowie der Binationalität und Heimat. Abschließend erfolgt ein erster Brückenschlag, von den Inhalten des Abschnitts mit den Inhalten des vorangegangenen. – Identität und Binationalität. Da im Rahmen der Studie auch dem medialen Verhalten Aufmerksamkeit geschenkt wird, wird auf den letzten Seiten der theoretischen Abhandlungen, auf medienpsychologische Aspekte und Theorien eingegangen. Am Ende der Erläuterungen zu diesem Themenkomplex stehen zwei weitere Brückenschläge von Medien zu Multikulturalität und Identität.

1.1.Sozialpsychologische Aspekte: Identität und Zugehörigkeit

1.1.1. Identitätsdefinitionen

Einleitend zu diesem prekären Unterkapitel soll die Aussage von WEGENER (2008) angeführt werden, die die Problematik der Definition von Identität ausdrückt. So schreibt sie: „*Der Begriff ´Identität´ wird vielfach verwendet und selten definiert. Dies ist weniger der Nachlässigkeit der jeweiligen Autoren zuzuschreiben als vielmehr dem Phänomen der Identität als solchem, das sich nur schwer in Worten umreißen läßt*."(S. 40) So stellt WEGENER die berechtigte Frage: „*Identität als Ziel oder Weg?"* Nachstehend wird sich zeigen, dass es schwierig ist diese Frage zu beantworten, zumal in den meisten Theorien und Definitionen eine Art von „Status- Prozess- Dualismus" (in Anlehnung an den Welle-Teilchen-Dualismus u.a. des Lichts) der Identität deutlich wird.

Man könnte zunächst sich selbst fragen „Was ist meine Identität? Was unterscheidet mich von anderen Menschen und was verbindet mich mit ihnen?" und weiter „Wer bin ich?" Mit dieser Frage an uns selbst wird auch schon eine der Definitionen angedeutet. REINHOLD (1992) beschreibt die Identität als "*das Gesamt der Antworten auf die Fragen: Wer bin ich? Wer sind wir?"* (S. 247, zitiert in GÜNEŞLI 2009, S. 38f) Genügt aber eine solche rhetorische und vielmehr existenzphilosophische Definition zum Verständnis dieses Konstruktes?

Treffend formulierten MODESTIN und ERNI (2000) in einem Artikel zur Identitätserfassung mit Frankfurter Selbstkonzeptskalen, was Identität für das Individuum bedeutet. Nämlich, dass sie, als „*..die höchst individuelle Bewusstheit über die eigene Persönlichkeit […], die Selbstidentität, widerspiegelt als Resultat eines selbstreflexiven Prozesses das subjektive Empfinden des Individuums hinsichtlich seiner Selbstdefinition.*" Diese Definition verdeutlicht die Verbindung von Selbstkonzept und Identität, sowie die Möglichkeit das Selbstkonzept als Indikator für Identitätsfindung heranzuziehen.

Da es sich bei der Identität um einen Zustand des Selbst handelt der durch zahlreiche Entwicklungsstufen gebildet wird und somit einen lebenslangen Prozeß darstellt, ist es schwierig auf den Punkt zu bringen, was nun Identität tatsächlich ist. So schreibt auch JÄGER (2006): „*Identität ist nie etwas Fertiges, sie prozessiert. Das war immer schon*

so.“ (JÄGER, 2006, S. 345). Entscheidend ist bei der Bildung und Aufrechterhaltung der Identität, deren Kohärenz. So definieren auch KNECK et al. (1994) Identität als „*den Zielzustand, sich durch Integration neuer Erfahrungen wandeln und mit widersprüchlichen Normen umgehen zu können, ohne die eigenen Intentionen (»mein wahres Selbst«) aufzugeben*“ (S. 156) Auch KÖCK et al (2000) sprechen von der Identität als ein dynamisches Selbstkonzept, das sich lebenslang entwickelt und durch das soziale Umfeld und kontinuierlichen Veränderungen in Form von Identitätskrisen gefährdet ist (S. 312, zitiert in SPETSMANN –KUNKEL 2009, S.276f). Genau diese Identitätsstufen, welche durch am Ende stehende „Krisen“ abgeschlossen werden beschreibt ERIKSON in seiner entwicklungspsychologischen Theorie, deren letzte Stufen im nächsten Abschnitt erläutert werden.

Was ist also „DIE Identität“? Eines ist klar. Diese Frage kann einfacher beantwortet werden als die Frage danach was nun „MEINE Identität“ ist. Es gibt keine „ultimative, einzig wahre Identität“, da jedes Individuum seine eigene, einzigartige Identität durch Herkunft, Erziehung, Erfahrungen und den Reaktionen seines Umfeldes auf dessen Verhaltensweisen, ausbildet. Womit ein weiterer Definitionsversuch an dieser Stelle angeführt werden soll. BRUNNER et al. (1980) sehen die Identität nämlich als eine Einheit von Einstellungen, Gefühlen und des Verhaltens bei verändernden Umweltbedingungen und bei Fortschreiten der Zeit.

Identität als Ziel oder Weg? Zusammenfassend kann als vorläufige Antwort wohl nur gegeben werden, dass Identität ein Weg ist der aus vielen Teilzielen besteht. Wie Frankl sagte: Jede Zeit hat ihre Neurosen- und jede Zeit braucht ihre Psychotherapie, kann hier gesagt werden: Jeder Lebensabschnitt hat seine Identität(en) – und jeder Lebensabschnitt braucht seine Entwicklungsaufgaben. Was hier angedeutet wird schreibt auch Behringer (1998): „*Identitäten sind vielmehr offene Projekte, die sich immer wieder verändern können, unter Bedingungen von Offenheit ja sogar verändern müssen. […] Identität ist nicht auf das Erreichen einer Zielvorgabe gerichtet, sondern auf den Prozeß der Identitätsbildung als lebenslang zu erbringende Leistung.*“(S. 47)

Zum Verständnis der Ausbildung einer Identität und somit auch dem Wesen der Identität bedarf es mehr als einer kurzen Definition, denn so Komplex wie das Konstrukt selbst, ist auch dessen Theorie. Aus diesem Grund werden im folgenden

Abschnitt die Entwicklungstheorie von ERIKSON und deren Erweiterung durch MARCIA, sowie die Identitätstheorie von MEAD, erläutert.

1.1.2. Identität im Rahmen von Entwicklungstheorien

Wie wir gesehen haben, nehmen verschiedene Wissenschaftler oftmals einen Aspekt der Identität heraus und betrachten diesen genauer, was einem Mosaik der Idnetität entspricht – jede Definition ist ein Teil des Ganzen. Es fand eine Zusammenschau der einzelnen über mehrere Jahrzehnte erstreckenden Fragmente statt, um dann in einem weiteren Kapitel herauszuarbeiten, welche Rolle Kultur und Sprache in der Entwicklung von Identität spielen.

Einleitend soll die Entwicklungstheorie von ERIKSON vorgestellt werden, in welcher die Identität einen wesentlichen Punkt darstellt, dem dann in der Entwicklungsstufe „Identität gegen Identitätsdiffusion“ besondere Aufmerksamkeit beigemessen wird. Neben der Darstellung dieser Entwicklungsstufen, an deren Ende stets eine Krise steht, die es zu bewältigen gilt um in die nächste Stufe überzugehen, werden auch der Zusammenhang mit dem Selbstbild und die verschiedenen Arten der Identität diskutiert.

Erik H. ERIKSON (1902-1994)

ERIKSON betrachtete den Menschen stets von seinen frühkindlichen Verhaltensweisen ausgehend bis in die Phasen des Erwachsenseins. Seine Theorie zum Wachstum einer Persönlichkeit reicht somit vom kindlichen bis zum greisenhaften Lebensabschnitt. Er verdeutlicht somit, dass die Entwicklung des Ich, einen lebenslangen Prozess von Annehmen und Loslassen darstellt. Loslassen von einem Lebensabschnitt mit seinen Entwicklungsaufgaben zu Gunsten eines neuen Lebensabschnittes mit neuen, unbekannten Aufgaben, die wir annehmen sollen. Entwicklung des Ich bedeutet jedoch nicht, dass wir uns ständig von Grund auf verändern, sondern vielmehr, dass das Spektrum der Persönlichkeit durch Erfahrungen und Lernen erweitert und breiter wird. Was jedoch in ERIKSONs Entwicklungstheorie deutlich wird, ist eine Stufe – nämlich jene der Adoleszenz – die für die Identitätsbildung kritisch und äußerst sensibel ist. Hier kann es aufgrund einer enormen Anzahl an zu bewältigenden, unbekannten, neuen, ja herausfordernden Aufgaben zu schweren intrapsychischen Konflikten kommen, die dann bei Unlösbarkeit zu einer

Identitätsdiffusion führen können. Eben aus diesem Grund soll diesem Stadium der „Identität vs. Identitätsdiffusion“, welches zwischen dem 13. und 19. Lebensjahr angesiedelt ist, besondere Beachtung geschenkt werden.

Acht Phasen nach ERIKSON – Ein Überblick

1. Vertrauen vs. Misstrauen
2. Autonomie vs. Scham und Zweifel
3. Initiative vs. Schuldgefühl
4. Werksinn vs. Minderwertigkeitsgefühl
5. Identität und Ablehnung vs. Identitätsdiffusion
6. Intimität und Solidarisierung vs. Isolation
7. Generativität vs. Selbstabsorption
8. Integrität vs. Verzweiflung

Identität vs. Identitätsdiffusion (12-18 Jahre)

Der sich entwickelnde Jugendliche ist hauptsächlich damit beschäftigt, seine soziale Rolle in der Gesellschaft zu festigen. In dieser Zeit vergleicht man sein Selbstbild mit dem was die anderen von einem halten könnten. Das Gefühl der Ich-Identität ist eine wichtige Aufgabe des Jugendalters und entwickelt sich aus einer stufenweisen Integration aller Identifikationen. Man entwickelt sich zu einer bestimmten Persönlichkeit innerhalb einer verstandenen sozialen Wirklichkeit. Ganz wichtig für die Ausbildung der Ich-Identität ist das Vertrauen der ersten oralen Phase, denn sie kann nicht ohne Versprechen einer Erfüllung des Bildes von einem Erwachsenen vollendet werden. Die Gefahr in dieser Phase ist die Identitätsdiffusion oder Rollenkonfusion, die dann eintritt wenn Jugendliche keine Möglichkeit haben eine neue Ich-Identität aufzubauen. Es gibt viele Jugendliche die nicht mit der, vom amerikanischen Vorbild aufgezwungenen Rolle, zu Recht kommen und daher flüchten. Mit Flüchten ist das verlassen von Schule und Arbeit und oft auch Flucht in die Delinquenz gemeint. Es wird deutlich, dass diese Phase zwischen 12 und 18 Jahren, eine für die Ich-Identität entscheidende, ja prägende, Rolle spielt. Werde ich es schaffen in dieser Zeit der Adoleszenz, der Pubertät, herauszufinden wer ich bin und was ich bin? ERIKSON zitiert im Zusammenhang mit der Identitätsdiffusion, eine Aussage in Athur J. Millers „Tod eines Handlungsreisenden“. In diesem sagt Biff (einer der Protagonisten) zu seiner

Mutter: „*Ich kann es einfach nicht zu fassen kriegen, Mutter, ich kann das Leben nirgends festhalten.“* (ERIKSON, 1973, S.110)

An dieser stelle sei auch die KERNBERG´sche Definition der Identitätsdiffusion zitiert, um die von ERIKSON erwähnte Beziehung von Selbstkonzept und Identität zu betonen. So schreibt KERNBERG (1988):

> *Klinisch gesehen manifestiert sich die Identitätsdiffusion in geringer Integration des Selbstkonzepts und des Konzepts von bedeutsamen anderen Menschen. Sie reflektiert sich in der subjektiven Erfahrung chronischer Leere, in widersprüchlichen Selbstwahrnehmungen, in widersprüchlichem Verhalten, das nicht in emotional bedeutungsvoller Weise integriert werden kann, und in oberflächlichen, flachen, beschränkten Wahrnehmungen von anderen.* (S.27f)

Bei dieser Definition wird eine Verbindung zum Selbstkonzept hergestellt, welche bereits weiter oben, in einem Zitat von ERIKSON, erwähnt wurde. Ein weiterer wichtiger Punkt in der KERNBERG´schen Definition von Identitätsdiffusion, ist jener der Wahrnehmung einer chronischen Leere.

Intimität vs. Isolation (junges Erwachsenenalter)

In diesem Stadium geht es darum, feste Bindungen einzugehen. Die wirkliche Intimität mit dem anderen Geschlecht ist allerdings erst möglich, wenn man ein sicheres Gefühl der Ich-Identität aufgebaut hat. Ist ein Jugendlicher in seiner Identität noch nicht gefestigt, so scheut er sich vor Intimität mit anderen Menschen. Intimität bedeutet allerdings nicht nur sexuell, sondern auch psychologisch in Form von: Freundschaft, Wettstreit, Liebe und Inspiration. Von einer Freundschaft erwartet man sich in erster Linie ausgedehnte Unterhaltungen zu führen über sein Selbstbild und wie einen der Gesprächspartner wahrnimmt, um zu einer Definition seiner eigenen Identität zu gelangen.

Ist ein junger Mensch zu solchen intimen Beziehungen nicht in der Lage, dann wird er sich entweder isolieren oder nur stereotype und formale zwischenmenschliche Beziehung aufbauen können. Formal bedeutet, dass es in der Beziehung an Spontaneität, Wärme und Kameradschaft fehlt. Isolation oder Distanzierung bedeutet

sich von Einflüssen und Menschen fernzuhalten und falls nötig zu zerstören, wenn sie einem für sich selbst bedrohlich erscheinen. Man sollte daher zu der Einsicht gelangen, dass es keine wahre Zweiheit gibt, bevor man selbst keine Einheit ist.

Generativität vs. Stagnation (mittleres Lebensalter)

Die Übernahme der Verantwortung für die folgende Generation ist in dieser Lebensphase die wichtigste Aufgabe. Das Streben nach Generativität ist der Wunsch „*mit vereinter Kraft einen gemeinsamen Sprössling aufzuziehen*". Dieser Wunsch entsteht allerdings erst nachdem sexuelle Partner die wahre Genitalität in ihrer Beziehung zueinander gefunden haben. Der Trieb der Generativität bezieht sich nicht nur auf ein Kind sonder auch auf andere schöpferische Leistungen, wie zum Beispiel berufliches Schaffen. Die Generativität stellt ein Wachstum der gesunden Persönlichkeit dar und wenn sie fehlt kommt es zu einer Regression von dieser Stufe auf das Bedürfnis einer Pseudointimität. Diese Menschen sehen sich dann als ihr einziges Kind und beginnen sich selbst zu verwöhnen. Solche Personen interessieren sich nicht für die nachkommenden Generationen und stagnieren daher in ihrer Persönlichkeitsentwicklung.

Wichtig ist hier noch anzumerken, dass es nicht gleich Generativität bedeutet wenn man Kinder hat oder sich Kinder wünscht, denn anhand einer Untersuchen stellte man fest, dass die meisten jungen Eltern unfähig für dieses Stadium sind.

Integrität vs. Verzweiflung und Ekel (Alter)

Integrität bedeutet, dass sich der Mensch der Relativität der unterschiedlichen Lebensweisen bewusst ist und der bereit ist die Würde seine Lebensweise immer zu verteidigen egal was andere Menschen dagegen sagen. Das heißt man entwickelt ein Bewusstsein dafür, dass man sein Leben richtig gelebt hat und das erreicht hat was man verwirklichen wollte, trotz der Krisen die man im Laufe des Lebens durchgemacht hat.

In Verzweiflung drückt sich das Gefühl aus, dass die Zeit zu kurz war und zu kurz ist um ein neues Leben zu beginnen und andere Wege zur Integrität zu finden. Also ist Verzweiflung die Folge, wenn ältere Menschen plötzlich erkennen, dass ihr Leben schon fast zu ende ist und sie ihre Wünsche und Pläne nicht verwirklichen konnten.

Der Grund dieser Auswahl bezieht sich auf die Aussage von ERIKSON 1973, dass *„das an der Ich Identität hängende Selbstwertgefühl auf den Anfängen von Fertigkeiten und sozialen Techniken“* beruhe, sowie die Feststellung, dass *das mit der Ich-Identität verbundene Selbstwertgefühl die Vorstellung einer erreichbaren Zukunft* enthalte. Somit wird hier deutlich vermittelt, dass diese beiden Komponenten zusammenhängen und sich das Selbstwertgefühl nur in Abhängigkeit der (ausgebildeten) Identität entwickeln kann.

James E. MARCIA (1935 -)

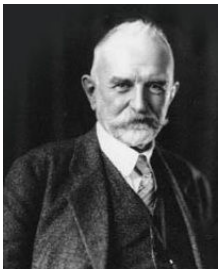
Ausgehend von ERIKSONs Ansatz der psychosozialen Entwicklung, formulierte MARCIA den sogenannten „Ego-Identity Approach“, in dem er von vier Identitätszuständen ausgeht. Die einzelnen Zustände werden jeweils von zwei wesentlichen Fragen geleitet: Hat sich der Jugendliche für eine Identität entschieden? Und Sucht der Jugendliche überhaupt nach seiner „wahren Identität“.

Die „erarbeitete Identität“ (Identity Achievement) kann als individuelle Leistung des Individuums durch aktive Auseinandersetzung mit verschiedenen Standpunkten zu eigenen Überzeugungen zu gelangen, verstanden werden. Demgegenüber steht die „übernommene Identität“ (Foreclosure), die sich an den Eltern und dem psychosozialen Umfeld orientiert, ohne jegliche kritische Auseinandersetzung. Als Moratorium bezeichnet MARCIA eine Form der Identitätsdiffusion, bei welcher sich das Individuum zwischen verschiedenen Sichtweisen unentschlossen hin und her gerissen fühlt. Die Entscheidung für eine Sichtweise beziehungsweise einen persönlichen Standpunkt kann dabei nicht getroffen werden. Jugendliche zeigen sich in diesem Zustand „ringend und besorgt“ (struggling and concerned). Als vierten Zustand, definiert MARCIA die „Diffusion“ (Identity Diffusion), bei welcher sich Jugendliche – wie beim Moratorium – nicht entscheiden können, aber sich dabei nicht ihn und her gerissen fühlen, sondern sich sozusagen „treiben lassen und unbesorgt sind“ (floundering and unconcerned). (vgl. MARCIA, 1966) Dieses Stadium der Diffusion entspricht jedoch weniger dem, nach ERIKSON. Dessen Anmerkung zum Begriff der Identitätsdiffusion ähnelt inhaltlich mehr dem Moratorium. So schreibt ERIKSON (1973), dass darauf hinzuweisen sei, „*dass in der Ich-Diffusion nicht nur die Peripherie, sondern auch das Zentrum ergriffen ist: Es*

ist eine Zersplitterung des Selbst-Bildes eingetreten, ein Verlust der Mitte, ein Gefühl von Verwirrung und in schweren Fällen die Furcht vor völliger Auflösung."(S.154)

Entscheidend bei dieser Theorie ist die Betonung auf die Flexibilität der Identität, da man sich in verschiedenen Lebensbereichen in verschiedenen Identitätszuständen befinden kann, während der Weg von einem in den anderen Zustand ein Leben lang offen steht. (vgl. Born, 2002, S.15)

George H. MEAD (1863-1931)



MEAD beschreibt in seinem „Werk Geist, Identität und Gesellschaft" (1968), dass der Sprachprozess entscheidend für die Entwicklung der Identität, die sich erst durch den gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozess entwickelt, ist. Jeder Mensch ist als das „*Ergebnis seiner Beziehungen zu diesem Prozess als Ganzem und zu anderen Individuen innerhalb dieses Prozesses"* zu sehen. (MEAD, 1968, S.177) Speziell wird im Zusammenhang mit MEAD die Theorie der Identität als Komposition von „Ich" (I) und „Mich" (Me). Das Ich als „Subjekt", bezeichnet in seiner Theorie die (aktive) *„Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer"* (S.218), während das Ich als „Objekt" (=me) gebildet wird durch die Haltungen der anderen. Auf dieses reagiert man dann als „Ich". Das „Me" ist also die organisierte Gesamtheit der Haltungen von Anderen und erhält durch das „I", welches auf dieses „Me" antwortet/reagiert, eine ganz individuelle Gestalt. Dies macht deutlich, dass eine ständige Interaktion von Individuum und Umwelt notwendig ist, um eine Identität ausbilden zu können. ASSMANN (2005) schreibt in diesem Zusammenhang von der (personalen) Ich-Identität (I) und der und der (kollektiven) Wir-Identität (Me). So nimmt er auch in seinem Buch „Das kulturelle Gedächtnis" (S. 134f) bezug auf MEADS Theorie der „wechselseitigen Spiegelung", einen Prozess bei dem sich personale Identität durch Identifikation mit „signifikanten Anderen" und das Bild, welches diese (significant others) zurückwerfen, ausbildet und stabilisiert. Diese „anthropologische Reflexion", wie ASSMANN den Prozess bezeichnet, könne nur im Rahmen von kulturellen und gesellschaftlichen Formationen geschehen.

Abschlussbemerkung zu den Identitätstheorien

Betrachtet man nun die Entwicklungsphasen nach ERIKSON, die Theorie nach MARCIA und die Gefahr einer Identitätsdiffusion bzw. –Dispersion, sowie die Tatsache, dass es sich bei der Identitäsentwicklung um einen lebenslangen Prozess handelt, in dem man stets darum bemüht ist, seinen Platz in der Gesellschaft zu finden, den Platz in dem man sich wohl fühlt, sich zugehörig fühlt, so kann man sich vorstellen, dass diese Krisen, die am Ende jedes Stadiums stehen, Verwirrung und Unsicherheit auslösen können. Die Schwierigkeit, oder besser die Herausforderung der Übergänge liegt nämlich darin, dass Dinge, die eben noch gültig und verlässlich erschienen, plötzlich hinterfragt werden müssen. Dies führt oft zu einem Infrage stellen der bisher gültigen Teil-Identitäten (vgl. Kap.1.1.7), was weitere Verunsicherung mit sich bringt. Das Vertraute, das wir kritisch hinterfragen müssen, wollen wir aber auf keinen Fall loslassen. Dadurch entsteht in uns diese Ambivalenz zwischen Abstoßen- und Behalten-Wollen der zu hinterfragenden Dinge, die ihrerseits dann eine psychische Spannung verursacht – die Krise. Was uns jedoch dabei hilft derartige Spannungszustände zu bewältigen, ist die Einsicht in die Tatsache, dass wir uns jederzeit emotional lebhaft an den Lebensabschnitt zurückerinnern können. Eine Erinnerung die es vermag, uns neue Perspektiven in unserem Leben zu eröffnen. Sind wir aber nicht in der Lage gleich los zu lassen, so werden wir früher oder später resignieren, weil wir uns ja doch nicht gegen das Fortschreiten der Zeit stellen können. Übergangsphasen sind Phasen der Labilität und somit auch verbunden mit Angst, Spannung und Selbstzweifeln. Besonders schwierig wird es dann, wenn nicht nur der jeweilige Übergangszustand eine Krise darstellt, sondern auch alte Konflikte früherer Phasen reaktiviert werden, die dann wieder mit bearbeitet werden müssen. So wird wieder deutlich, dass Identität offenbar Nichts ist, das ein für allemal feststeht, sondern sich ein Leben lang weiterentwickelt. Man kann es als eine Lebensaufgabe auffassen, sie ständig neu zu suchen (und zu finden). Identität ist, wie KAST (1996) es formuliert, etwas das man nicht hat, sondern etwas nach dem man ständig auf der Suche ist und das man mit Hilfe von Auseinandersetzungen mit dem Fremden entdecken kann. Fremdes wird von uns jedoch meist als bedrohlich und gefährlich wahrgenommen, weshalb wir uns nur langsam darauf einlassen können. Die natürliche Reaktion auf Bedrohliches ist eine Emotion, die uns allen sehr bekannt ist: die Angst. Angst muss aber nicht immer eine Erfahrung der Einengung für uns bedeuten, sondern kann durchaus eine Herausforderung darstellen sich (s)einer Angst zu

stellen und einen „Mut zur Angst“ (KAST, 1996) zu entwickeln, wodurch sie dann zum Entwicklungsreiz zu mehr Selbstsein, Selbstausdruck und Selbstwert wird.

1.1.3. Religiosität und Identität

Es ist nicht einfach die Religiosität im Rahmen dieser Arbeit als ein von Identität, Kultur und Zugehörigkeit losgelöstes Konzept darzustellen, zumal sie sowohl innerhalb der diversen Kulturtheorien als auch in den Theorien zu Zugehörigkeit und Identität, eine wichtige Rolle spielt. Daher soll in diesem kurzen Abschnitt auf eine Theorie der Glaubensentwicklung eingegangen werden, um zu zeigen, dass Religiosität nicht unbedeutend mit unserer Entwicklung von Identität und Zugehörigkeit verbunden ist.

In Zusammenhang mit Religiosität, Entwicklung und Glaube ist besonders ein Name von großer Bedeutung. James FOWLER formulierte die Theorie der Glaubensentwicklung, die er als stufenweisen Prozess definierte und somit die Bezeichnung „stages of faith“ (Glaubensstufen) wählte. Basis seiner Operationalisierung bildeten die Theorien der moralischen Entwicklung nach KOHLBERG, die kognitive Entwicklung nach PIAGET, sowie die Identitätsentwicklung nach ERIKSON. Zentral in seiner Theorie ist der Begriff *„´Glaube´ („faith“), als grundlegendste Kategorie bei der Suche des Menschen nach einer Beziehung zur Transzendenz.“(*vgl. GRETHLEIN 1998, S.245) Aufgrund der engen Verbundenheit mit PIAGETS Theorie, ist die Abfolge der Glaubensstufen abhängig von der jeweiligen Entwicklung der Denkoperationen.

Während im Kleinkindalter ein noch undifferenzierter Glaube besteht, zeigt sich als erste Stufe der Glaubensentwicklung der intuitiv- projektive Glaube in der frühen Kindheit (2-6 Jahre). In dieser Phase dominieren das „Phantasievolle“ und das „Imitative“. Das Kind kann stark und anhaltend beeinflusst werden durch Beispiele, Stimmungen und Handlungen des sichtbaren Glaubens der Erwachsenen, mit denen es am engsten verbunden ist. (vgl. GRETHLEIN 1998, S.247).

In der nächsten Stufe, des mythisch-wörtlichen Glaubens (erste Schuljahre), herrschen vor allem die bildhaften Beschreibungen des Glaubens vor. Beispiele wären hier die Ansichten, dass Gott oben im Himmel und das Böse unten ist, sowie die Vorstellung, dass Gott ein alter Mann mit weißem Bart sei.

In der Adoleszenz dann, schleicht sich allmählich die Stufe des synthetisch-konventionellen Glaubens ein und kann bis ins Erwachsenenhalter anhalten. Im Rahmen dieser Stufe sollte sich eine personale Glaubens-Identität ausbilden. Wie bereits in allgemeinen Identitätstheorien erläutert, spielen „significant others“ in dieser Phase eine entscheidende Rolle. Die Synthese einer eigenen Identität in der Glaubensfrage wird in dieser Stufe angestrebt.

Sobald der nun Erwachsene Mensch beginnt sich Gedanken zu machen, welche Einstellungen und Prinzipien er zum Glauben hat, kann von einem individuierend-reflektierten Glauben gesprochen werden.

In der nächsten Stufe des verbindenden Glaubens, welche nach FOWLER frühestens in der Lebensmitte einsetzt, zeigt sich für die Person, dass verschiedene Glaubensaussagen vielschichtig sind und dass der eigene Glaube von anderen Glaubenstraditionen verschieden gesehen und verstanden wird.

Die höchste Stufe des universellen Glaubens, wird nur von sehr wenigen Menschen erreicht und stellt daher keinen empirisch belegten Sachverhalt dar, sondern ein Postulat von FOWLER, welches in Amerika zu Diskussionen geführt hat. (vgl. GRETHLEIN 1998, S. 251)

Praktische pädagogische Relevanz hat die Stufentheorie dann, so GRETHLEIN, wenn Schwierigkeiten der Lebensbewältigung, aufgrund mangelnder Verarbeitung und Integration neuer Erfahrungen in bisherige Denkstrukturen bestehen.

1.1.4. Zugehörigkeit als Grundbedürfnis

Abraham MASLOW

Abraham MASLOW, US-amerikanischer Psychologe, gilt als Begründer der Humanistischen Psychologie, welche eine Psychologie seelischer Gesundheit anstrebte und die menschliche Selbstverwirklichung untersuchte. Besonderen Bekanntschaftsgrad erreichte er durch seine *„Theorie der menschlichen Motivation"*. Es sei an dieser Stelle, eine Einführung der MASLOW´schen Theorie gegeben, deren Schwerpunkt auf die Bedeutung der Zugehörigkeit im Rahmen menschlicher Motivation/Bedürfnisse gelegt wird.

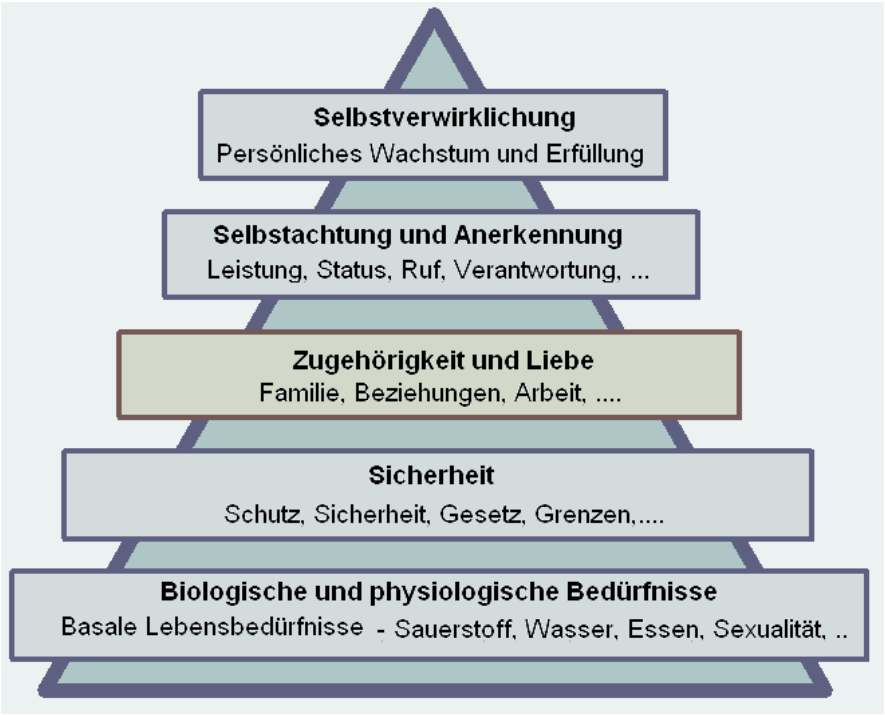


Abbildung 1: Bedürfnispyramide nach der Theorie menschlicher Motivation von Abraham A. MASLOW

Die Pyramide als Metapher für die Hierarchie von Bedürfnissen heranzuziehen, kann die Abhängigkeit der übergeordneten Bedürfnisse von den jeweils untergeordneten, am Besten verdeutlichen. Am Fuße der Pyramide, der Basis also, befinden sich die *biologischen und physiologischen Grundbedürfnisse* (Basic needs), welche die mächtigsten von allen darstellen. Empfindet ein Mensch einen extremen Mangel an diesen Basisbedürfnissen, so ist seine primäre Motivation darauf ausgerichtet, ebendiese zu stillen, bevor er noch an die übergeordneten Bedürfnisse wie Sicherheit und

Zugehörigkeit denkt. Denken wir an uns selbst, als wären wir auf dem Weg einen hohen Gipfel zu erklimmen. Plötzlich verspüren wir, dass der Sauerstoff dünner wird, das Wasser das wir mithaben zur Neige geht und auch der Hunger kommt. Es wird kälter und kälter, je Näher wir dem Ziel kommen. Und so sehr wir dieses Ziel auch erreichen wollen, damit wir das Gefühl haben eine besondere Leistung erbracht zu haben, können wir nach einiger Zeit diese physiologischen Grundbedürfnisse nicht mehr ignorieren. Wir werden uns vermutlich entschließen umzukehren um unsere Grundbedürfnisse zu stillen, außer man ist wirklich geübter Bergsteiger mit ausreichender Disziplin. Was passiert hier mit uns? Was nach MASLOW in diesem Beispiel passiert, ist, dass alle Fähigkeiten, die man innehat, dazu eingesetzt werden um den Durst zu stillen. Andere Fähigkeiten, die für dieses Vorhaben nicht dienlich sind, werden in den Hintergrund gedrängt. Sofort nach Befriedigung dieses Bedürfnisses, kommen höhere Bedürfnisse auf und Aufmerksamkeit und Energie fließen in die Bemühungen, auch dieses Bedürfnis zu befriedigen ein.

All unsere „basic needs“ sind relativ gut befriedigt, wir haben weder Durst noch Hunger, noch frieren wir. Nun kommen wir eine Hierarchiestufe höher, in der das zentrale Anliegen ist, das *Sicherheitsbedürfnis* zu befriedigen. Dieses kann dann besonders dringlich werden, wenn gesetzliche Bedrohungen verspürt werden. Wir entwickeln das Bedürfnis nach Struktur, Ordnung, und auch nach einigen Grenzen. Womit wir auf dieser Stufe konfrontiert werden, sind unsere Befürchtungen und Ängste, dass eine Ordnung aus dem Gleichgewicht kommen könnte und wir unsere Stabilität verlieren könnten. So versuchen wir stets Sicherheit zu finden, in beruflichen und finanziellen Belangen sowie durch Versicherungsschutz. Man kann dieses Bedürfnis auch als „*Mobilisationsfaktor*“ (MASLOW 2005, S.69) sehen, der dabei hilft, Kräfte zu mobilisieren, wenn es sich um wirkliche Notfälle handelt, wie zum Beispiel Krieg, Krankheit, Naturkatastrophen, chronisch schlechte Situationen usw.

Die nächste Hierarchiestufe, die im Rahmen dieser Arbeit zugleich die zentralste darstellen soll, ist das *Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Liebe*. Hier sind es nicht physiologischer Hunger oder Durst, sondern sozialer Hunger, der uns dazu veranlasst, unseren Platz in der Gesellschaft zu finden. Einen Platz, an dem man sich wohl fühlt, sei es innerhalb des Familiensystems, oder auch einer Gruppe außerhalb der Familie. Einsamkeit, Zurückweisung und Entwurzelung werden nun – im Gegensatz zu den niedrigeren Bedürfnissen – wesentlich stärker empfunden. MASLOW betont, dass noch

wenig wissenschaftliche Information über das Zugehörigkeitsbedürfnis bestehe und er seine Kenntnisse auf Quellen wie Romane, Autobiographien, sowie Gedichte und andere Literatur/Kunst stütze. Zu den Erkenntnissen zähle unter anderem auch, die zerstörerische Auswirkung von mehrfachem Wohnortwechsel auf Kinder. Sie zeigen sich dann orientierungslos, einsam und entwurzelt, nirgendwo wirklich zu Hause. Aber nicht nur Kinder, die häufig ihre Umgebung wechseln, haben mit der Frage nach dem „Zuhause" zu kämpfen. Auch Kinder, die aus einer gemischten Ehe hervorgegangen sind, müssen versuchen, sich mit einer Gruppe zu identifizieren und abklären wo sie sich zugehörig fühlen. Ist es die gesellschaftliche Gruppe aus der die Mutter stammt, oder jene aus der der Vater stammt? Je größer auch die kulturellen Unterschiede der Ehepartner sind, desto schwieriger wird die Antwort auf diese Frage für die Betroffenen zu finden sein.

Diese ersten drei Stufen werden von MASLOW auch als *„Defizitbedürfnisse"* bezeichnet, um hervorzuheben, dass diese Bedürfnisse befriedigt sein müssen, um im Leben zufrieden sein zu können. Sind sie erfüllt, so hat man keine weitere Motivation mehr, diese zu befriedigen. Sie bereiten aber den Weg zum Streben nach den höheren Bedürfnissen, welche der Theorie nach, nie wirklich vollständig befriedigt sein können. Aus diesem Grund, werden diese als Wachstumsbedürfnisse bezeichnet. Sie treten teilweise an der vierten Hierarchieebene auf, stellen aber hauptsächlich die Ebene der Selbstverwirklichung dar.

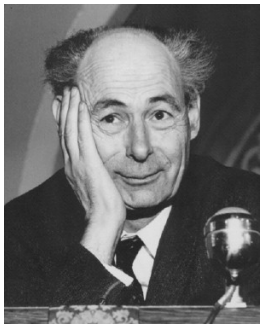
Der Stufe des Bedürfnisses nach Zugehörigkeit, folgt nun das Bedürfnis nach *Achtung*, welches den Wunsch beschreibt, einerseits eine feste und recht hohe Wertschätzung der eigenen Person und Selbstachtung zu erleben, sowie Achtung seitens Anderer zu erhalten. Dies kann entweder den Wunsch nach einem guten Ruf, oder Prestige darstellen, oder auch (unter einigen anderen) nach Unabhängigkeit und Freiheit. Wird dieses Bedürfnis befriedigt, so nimmt man Selbstvertrauen, Stärke und das Gefühl, nützlich für die Welt zu sein, wahr. Bei Frustration auf dieser Ebene, kommt es zu Gefühlen der Minderwertigkeit, Schwäche bis zu Hilflosigkeit. Wichtig ist hierbei jedoch, dass die Anerkennung, die durch andere erfolgt, auch verdient sein sollte und nicht rein *„äußeren Ruhm*" darstelle, da es sonst auf einer Art *„idealisiertem Pseudo-Selbst"*, wie Karen HORNEY es formuliert, beruhe und nicht auf dem realen Selbst. (vgl. MASLOW, 2005)

Die Stufe der Selbstverwirklichung, bezeichnet das Streben nach der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. MASLOW beschreibt, dass es eine Unruhe und Unzufriedenheit hervorrufe, wenn der *„einzelne nicht das tut, wofür er, als Individuum, geeignet ist.“* (MASLOW, 2005, S.73) Somit müsse ein Musiker ebenso Musik machen, wie ein Dichter dichten sollte, um mit sich selbst in Frieden zu sein. Hat ein Mensch bestimmte Begabungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, dann sollte er in das Feld gehen, in dem diese relevant sind. MASLOW (2005, S.74) bezeichnet dies als „*seiner eigenen Natur treu bleiben.*“ Vor allem diese Stufe macht interindividuelle Unterschiede besonders deutlich. So kann eine Frau das Verlangen haben, eine ideale Mutter zu sein, wohingegen eine andere Frau es als ihre „Berufung“ sieht, künstlerisch ihre Gefühle auszudrücken und im Malen oder Erfinden, dieses Verlangen stillen.

Betrachtet man nun diese Stufen, so erinnert es doch auch an eine Art von motivationaler Entwicklungstheorie. Als Neugeborene ist es am wichtigsten die physiologischen Bedürfnisse gestillt zu haben. Kurz darauf sehnen wir uns nach Sicherheit, die uns ein behütetes Elternhaus bieten kann. Denken wir hier zum Beispiel an die 8-Monats-Angst („Fremdeln“), wo das Kind unterscheiden kann wen es kennt und wen nicht. Eine dem Kind unbekannte Person nähert sich und das Kind beginnt zu schreien. Es fühlt sich bedroht und sucht Sicherheit, die es dann in den Armen der Mutter, die durch das Schreien herbeigeeilt kommt, findet. Im weiteren Verlauf der Entwicklung sehnen wir uns vermehrt nach Aufmerksamkeit und Zuneigung. Im Kindergarten und in der Volksschule versucht man in einer Gruppe (Peers) seinen Platz zu finden und von den anderen Kindern beachtet zu werden. Etwas später dann suchen wir nach Selbstwertgefühl, welches eng mit der Bildung unserer Identität verknüpft ist. Abschließend versuchen wir, sofern wir all diese „motivationalen Entwicklungsstufen“ erfolgreich durchlebt haben, uns selbst zu verwirklichen in Studium und Beruf. Mit der Zeit gehen wir diese Entwicklungsstufen wieder zurück. Wir werden älter, haben die Blütezeit unserer Karriere hinter uns, junge Menschen kommen nach. In der Pension versuchen wir wieder, wie in Schule und Kindergarten unseren Platz in der „neuen Gesellschaft“ der Pensionierten zu finden, sowie bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit, finanzielle Sicherheit zu erreichen. Bei Pflegebedürftigkeit sind die zentralen Bedürfnisse, ähnlich derer eines Neugeborenen. Die physiologischen Grundbedürfnisse wie Hunger, Durst, Schlaf und Wärme sollen befriedigt werden.

Man könnte nun bemängeln, dass diese Hierarchie nicht transkulturell anwendbar und hauptsächlich auf westliche Lebensbedingungen ausgerichtet ist. MASLOW selbst jedoch, meint, dass er nicht die Behauptung aufstelle, dass sie (die Hierarchie) allgemeingültig für alle Kulturen sei. Die Grundbedürfnisse sind allgemeiner menschlich, als die oberflächlichen Wünsche oder Verhaltensweisen (vgl. MASLOW 2005, S.83), womit er andeutet, dass kulturelle Unterschiede vielmehr oberflächlich, in äußeren Erscheinungstypen (Frisur, Kleidung,…) und Verhaltensweisen (Bräuche, Nahrung, Tänze,…) liegen, als in den Grundbedürfnissen. So schreibt er: *„Unsere Klassifikation der Grundbedürfnisse ist zum Teil ein Versuch, dieser Einheit hinter der scheinbaren Verschiedenheit der jeweiligen Kulturen Rechnung zu tragen.“* (2005, S.83)

1.1.5. Das Lebensbedürfnis „Verwurzelung“ aus geistlicher Sicht



TOURNIER, seines Zeichens Allgemeinmediziner, war immer sehr eingebunden in bürgerliche und medizinische Gruppierungen. Seine Interessen lagen darin, die Beziehung zwischen Medizin, Beratung und spirituellen Werten zu erforschen. 1940 erschien sein erstes Werk zu dieser Thematik, mit dem Titel „Médecine de la Personne“, worin er darauf hinweist, dass der Mensch nicht nur aus Körper und Psyche besteht, sondern auch ein spirituelles Wesen sei.

In seinem Werk mit dem Originaltitel „L´hômme et son lieu“, welches 1966 erschienen ist, widmet er ein Subkapitel dem Thema der „Entwurzelung“. Darin beschreibt er, dass der Mensch irgendwo verwurzelt sein müsse, da es ihm ein Lebensbedürfnis sei. Er beschreibt, die Sorge, ja er bezeichnet es sogar als „gewisse Angst“, seinen Platz in der Welt nicht finden zu können, überflüssig zu sein, oder von anderen Menschen als Eindringling zurückgewiesen zu werden. (vgl. TOURNIER, 1993, S.26f) Diese Aussage erinnert auch an die bereits abgehandelte Bedürfnishierarchie, bei welcher von Orientierungslosigkeit, Einsamkeit und Entwurzelung durch mehrfachen Wohnortwechsel die Rede ist. (vgl. S19 der vorliegenden Arbeit)

Für TOURNIER stellt eine Entwurzelung ein schweres seelisches Trauma dar, wobei er hier darauf aufmerksam macht, dass ein Unterschied zum „Nicht-Verwurzelt-Sein“ besteht. Die Entwurzelung erfolgt dann, wenn Personen zum Beispiel ihre Heimat

verlassen, oder im familiären Rahmen seine Familie zu verlassen, wo man schon „Wurzeln geschlagen“ hat. Entwurzelt seien demnach auch fast alle Kinder aus zerrütteten Ehen, von geschiedenen Paaren, wobei er hier einen Unterschied zu den Nicht-Verwurzelten zum Ausdruck bringen möchte. Letztere sind nämlich jene Personen, die noch nie einen Ort der Verwurzelung, der Zugehörigkeit, gefunden haben. Auch Kinder geschiedener Eltern haben nie die Möglichkeit gehabt, ihre Wurzeln in „*fruchtbaren*“ Boden zu vertiefen und verankern, da dieser ständig erschüttert wird. Entwurzelte sind jene, die Orte ihrer Kindheit nicht mehr besuchen können, da es ihnen noch immer seelische Schmerzen bereitet, zu sehen, dass entweder fremde Menschen dort wohnen, oder es dem Erboden gleich gemacht wurde und nun eine große Straße dort durchführt wo einst einmal das Kinderzimmer war.

Auch in Zusammenhang mit gemischten Eheleuten, „Gatten zweier verschiedener Welten“ wie TOURNIER es umschreibt, können Kinder an einem „*Komplex der Entwurzelung*“ leiden. Wir sehen hier einen weiteren Begriff der von den oben genannten abgegrenzt werden sollte. Dieser Entwurzelungskomplex kann auch dann entwickelt werden, wenn sich die Eltern gut verstehen. Er kann beschrieben werden als *„der Komplex des Entwurzelten […] dem es nicht mehr gelingt, irgendwo Wurzeln zu schlagen.“* (TOURNIER, 1993, S.28) Genauer bezieht er sich hier auf den Fall eines Menschen, der seiner Heimat beraubt wurde. Es gibt aber noch andere Bereiche in denen dieser Komplex deutlich zum Ausdruck kommt. So zum Beispiel in zwischenmenschlichen Beziehungen, die oftmals auf „Bindungsängste“ zurückgeführten Reaktionen von Personen, die ohne klar ersichtlichen Grund (weder für sich selbst und noch weniger für den Partner) eine Beziehung beenden. Der Gedanke sich in einer Ehe zu verpflichten, auf gemeinsamem Boden Wurzeln zu schlagen, wird zur Panik, die sich aus dem Entwurzelungskomplex heraus gebildet hat. (vgl. ebd. S28f)

Im Bezug auf das Verlassen der Heimat schreibt er „*Ja, entwurzelt sind alle, die durch Zufälle des Lebens von einem Land ins andere versetzt werden*;“(ebd. S.32) Man könne jedoch unter Flüchtlingen beobachten, dass es jene gibt, die rasch eine Basis für ein neues Leben aufbauen können und jene, denen es nicht gelingt und passiv und niedergeschlagen sind. Daraus schließt TOURNIER, dass es verhängnisvoller ist, *„von einem Entwurzelungskomplex befallen, als tatsächlich entwurzelt zu sein.“* Und weiter *[…], wenn ein unsichtbares und machtvolles Hemmnis (*Anm. Verf.: ebd. Komplex*) in uns selbst uns an einer neuen Verwurzelung hindert.“* (ebd. S.33)

TREIBEL (1999) schreibt zum Thema Entwurzelung, dass diese für MingrantInnen die radikalste Folge der Wanderung darstelle, da sie ihrer kulturellen und normativen Orientierungen beraubt würden und die Verhaltensweisen, die in der Heimat aufgebaut wurden in der Aufnahmekultur nicht mehr angewandt werden könnten. (vgl. TREIBEL 1999, S. 102) Dies führe dann in weiterer Folge zu einem Gefühl, einem Zustand, der Desorientierung und Heimatlosigkeit, sowie zu psychischer Instabilität. Entwurzelung bedeutet also in Verbindung mit Migration, den emotionalen Zustand der Heimatlosigkeit und Verwirrtheit über die eigene Zugehörigkeit und Passung in einem sozialen Umfeld, welches von Werten, Normen und Regeln bestimmt ist, die von jenen der Elterngeneration abweichen und möglicherweise nicht vereinbar sind.

„*Zum einen ist ihre neue ´Heimat´ nicht ihre wirkliche Heimat (in der sie geboren sind), und zum anderen wird ihnen wie ´wirkliche´ Heimat immer fremder.*“ (TREIBEL, 1999, S. 102) Dies betrifft vor allem die erste Generation – die Elterngeneration.

1.1.6. Definitionen und Aspekte von Zugehörigkeit

Definitionen von Zugehörigkeit

Nach den obigen Ausführungen zur Bedeutung von Zugehörigkeit für das Individuum, scheint es angebracht einige Definitionen von Zugehörigkeit zu erläutern, um dann eine für die vorliegende Studie geeignete Definition dieses Sachverhaltes auszuformulieren. Es ist anzunehmen, dass es keine zweizeilige Antwort auf die Frage „Was ist Zugehörigkeit?“ geben wird, dennoch soll versucht werden durch Theorieverschmelzung zu einer Definition zu gelangen.

HAUSENDORF (2000) definiert den Begriff Zugehörigkeit als „*einen für den Einzelnen wie für die Gesellschaft grundlegenden Sachverhalt*.“ Die Verbindung zum Konzept der Identität wird in einem weiteren Satz deutlich. „*Als einer Quelle der Identitätsfindung steht der Zugehörigkeit zu einer Gruppe (dem ´Wir´) in gewisser Weise das Konzept der Person (des ´Ich´) gegenüber.*“ (HAUSENDORF, 2000, S.3f) Wir sehen also, nach dieser Definition, dass es sich bei der Zugehörigkeit um einen entscheidenden Faktor zur Ausbildung und Stabilisierung der Identität handelt. Auch ASSMANN (2005) ist der Auffassung, dass Zugehörigkeit als identitätsstiftendende Kategorie verstanden werden soll. Was könnte damit gemeint sein? Für den Einzelnen ist klar, dass der Wunsch nach dem Gefühl sich einer Gruppe zuordnen zu können deshalb gegeben ist, um seinen Platz

in der Gesellschaft zu finden. Das bedeutet weiter, dass man auf so genannte *soziale Kategorisierungen* angewiesen ist. Diese soziale Kategorisierung bezeichnet den Prozess der Etablierung und Organisation von Zugehörigkeit und kann auch im Sinne einer ´Typisierung´ verstanden werden. Sie sind ein „*wesentlicher Bestandteil der Semantik gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen, mit Hilfe derer die soziale Welt gegliedert und aufbereitet wird*." (HAUSENDORF, 2000, S.4) Die Kategorien können entweder starr und über die Zeit hinweg immer gleich, oder aber auch flexibel, im Sinne von verschiedenen Erscheinungsformen, sein. Dementsprechend kann auch die Zugehörigkeit als ungewiss, oder gewiss empfunden werden. So können wir unsere geschlechtliche Zugehörigkeit, in der Regel, als gewiss einstufen, wohingegen die Einstufung welcher Nationalität man sich zugehörig fühlt, vor allem bei Jugendlichen aus gemischter Ehe/Beziehung, schwieriger ausfallen mag. Wie in Kapitel 1.2.5. deutlich werden wird, konnten Versuche einer Typisierung/Kategorisierung von Identitätskonzepten binationaler Kinder verdeutlichen, dass eine eindeutige Zuordnung nur schwierig ist, da es sich um eine Ungewissheit der Zugehörigkeit dieser Jugendlichen handelt.

Aus den obigen Erläuterungen wird deutlich, dass die Zugehörigkeit zu einer Gruppe innerhalb einer oder mehrerer Kultur/en nur dann möglich ist, wenn man sich seiner eigenen Identität bewusst ist, und man dadurch mit den Regeln dieser Gruppe/n einverstanden sein kann. Zumal eine Gruppe in einer Kultur nur dann „funktionieren" kann, wenn die einzelnen Mitglieder ähnliche und zum Teil gleiche Ansichten und Meinungen vertreten, was für die jeweilige Kultur passend ist. Wir sehen also das Dilemma, das daraus erwächst. Einerseits braucht man um ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer Kultur aufzubauen eine individuelle Identität als Basis, andererseits kann die Identität sich erst dann ausbilden, wenn der Bezug zu und die Reflexion durch die „signifikanten Anderen" besteht. Diese sind wiederum ein Teil jener Gruppe / Kultur/ Gesellschaft, der man sich zugehörig fühlt.

Aspekte der Zugehörigkeit

Die Aufgliederung der Aspekte der Zugehörigkeit ist keine einfache Aufgabe, da die einzelnen Aspekte in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen und nur mäßig zufriedenstellend getrennt voneinander definiert werden können. Um so weniger scheint

es daher verwunderlich, dass innerhalb der einzelnen Aspekte jeweils auf die Anderen verwiesen wird und Querverbindungen hergestellt werden.

Sprachliche Zugehörigkeit

Eine Ethnie/ ein Volk/ eine Gesellschaft verfügt über eine Sprache, die sich aber nicht komplett von anderen Sprachen unterscheiden muss. So können auch Dialekte verschiedener Regionen ein Kriterium dafür sein „woher man kommt" und „wo man hingehört". So stelle „*Sprach-Verständigung ein wichtiges Element möglicher Vertrautheit oder Zugehörigkeit*" dar. (vgl. THOMAS 1997, S.65). Die Verbindung von gemeinsamer Sprache und ethnischer Zugehörigkeit wird durch die Tatsache offenbar, da die nötige Kommunikation nicht möglich wäre, wenn die „*Inhalte der Worte nicht auf geteilte Bedeutungen verweisen"*. (vgl. THOMAS 1997, S. 65f) Der Begriff der sprachlichen Zugehörigkeit kann also auch so verstanden werden, dass innerhalb eines Landes verschiedene sprachliche Zugehörigkeiten empfunden werden können. So kann man sich, als in Wien geboren und aufgewachsen, einerseits der Gruppe der Personen mit „Hochdeutsch" oder „wiener Dialekt" zugehörig fühlen. Dies kann dann auch weiter führen in die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Schicht. Man versteht sich zwar, unterscheidet sich jedoch in der Art der gesprochenen Sprache.

Nationale/ethnische Zugehörigkeit

Der ethnischen Zugehörigkeit liegen mehrere Aspekte zugrunde, denen je nach Autor verschiedenes Gewicht in der Definition beigemessen wird. Es sind dies die Aspekte: „gemeinsame Geschichte" (THOMAS), „Religion" (DURKHEIM), „Interaktion" (ASSMANN), sowie „Biologische Verwandtschaft" (THOMAS, VESTER).

ESSER (2004) definiert treffend was unter ethnischen Differenzierungen zu verstehen sei. In weiterer Folge ergibt sich auch die Zuordnung eines Individuums zu einer ethnischen Gruppierung – eine „Vergemeinschaftung auf ethnischer Grundlage."

> *„Sie beruhen dann auf den gemeinsamen subjektiven Überzeugungen von Personen, der gleichen Abstammung zuzugehören und sich diesbezüglich und bezüglich anderer Merkmale qualitativ von anderen Personen zu unterscheiden. [….] Ethnische Orientierungen können sich auf sehr verschiedene Merkmale beziehen und durchziehen dann den*

> *gesamten Komplex der Alltagsorientierungen und –identifikationen: Blutsverwandtschaft, Rasse, Sprache, Religion, gemeinsames politisches Schicksal, Habitus und Lebensstil, Kleidung, …"* (S. 234)

In diesem Zitat wird deutlich, was für ESSER eine Basis zur Identifikation mit einer Kultur, eines Volkes ausmacht. Es sind dies Bereiche des alltäglichen Lebens, des Habitus und der Tradition die dahinterstehen. Eine Betrachtung und Erforschung der Zugehörigkeit und des Heimatgefühls kann somit nur dann zufriedenstellend bewerkstelligt werden, wenn diese zentralen Alltagsorientierungen und –identifikationen, wie ESSER sie bezeichnet, stets im Blickfeld des Wissenschafters bleiben.

- Gemeinsame Geschichte

Zur ethnischen Zugehörigkeit ist auch der Faktor der Zufälligkeit und der Eingliederung von Fremden zu Rechnen: Entscheidend ist die gemeinsame Geschichte. (THOMAS, 1997, S.64) Diese Theorie der gemeinsamen Geschichte zeigt sich auch in der Definition der sozialen Identität und der daraus erwachsenden Zugehörigkeit zu einer Gruppe. So schreibt THOMAS an anderer Stelle: „*Irgendwann hat die Gemeinsamkeit begonnen, und dies wird im Gedächtnis bewahrt.*"(S. 68)

- Religion

Die nationale Zugehörigkeit ist jedoch nicht nur bestimmt von Sprache, Symbolik und Tätigkeiten, sondern manifestiert sich auch wie DURKHEIM hingewiesen hat in Festen und Zeremonien einer Ethnie, zu denen sich alle versammeln. Es gäbe auch keine Ethnie ohne eine gemeinsame Religion (vgl. THOMAS, 1997, S.67). Auch ASSMANN schreibt über den Charakter von kultureller Erinnerung, dass dieser etwas „*Sakrales anhafte*". Weiter schreibt er über Feste, dass deren Funktion darin bestand die Zeit zu gliedern in eine „*Alltagszeit*" und eine „*Heilige Zeit*". (vgl. ASSMANN 2002, S. 52f und 56ff)

Eng Verbunden mit der Religion ist die Tradition, die am einfachsten umschrieben werden kann als etwas „Überliefertes" oder „Weitergegebenes" aus der Vergangenheit in die Gegenwart, unabhängig davon was weitergegeben wurde und wie lange es bereits weitergegeben wird. SHILS (1981) schreibt: „ *Tradition –that which is handed down –*

includes material objects, beliefs about all sorts of things, images of persons and events, practices and institutions."(S. 12) In der vorliegenden Arbeit, soll jedoch auf die immateriellen Aspekte der Tradition Bezug genommen werden. Jede Religion ist eine Familie in der verschiedene Arten von Traditionen weitergegeben werden. So sind innerhalb des Christentums, Orthodoxie, Katholizismus und Protestantismus zu unterscheiden, mit ihren Unterschieden in der Tradition.

- Interaktion

Kulturelle Identität ist die reflexiv gewordene Teilhabe an bzw. das Bekenntnis zu einer Kultur und weiter: *„Eine kollektive Identität ist nach unserem Verständnis reflexiv gewordene gesellschaftliche Zugehörigkeit.*" (ASSMANN, 2005, S.134) Die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft und deren Kultur liege laut ASSMANN (2005) „*als eine Selbstverständlichkeit unterhalb der Schwelle eines bewussten und handlungsleitenden Selbstbildes*". (S. 134) Erst durch das Bewusstwerden kann diese selbstverständliche und unbewusste Zugehörigkeit zu einer Wir-Identität gesteigert werden. Dieses Bewusstsein kann durch den Kontakt zu anderen Gesellschaften und Lebensformen – also Kulturkreisen – entstehen.

- Biologische Verwandtschaft

„*Obwohl innerhalb einer Ethnie biologische Verwandtschaft wahrscheinlicher ist, kann aber die biologische Zugehörigkeit nicht als ausschlaggebendes Kriterium gelten*." (THOMAS 1997, S. 64)

VESTER (2008) schreibt zum Thema ethnische Identität, dass man diese leichter als die Geschlechtsidentität wechseln könne und man auch in der Soziologie und den Kulturwissenschaften dazu neige, „*ethnische Identität bzw. Ethnizität weniger als biologisch vorgegebene Größe anzusehen, sondern vielmehr als ´soziales Konstrukt´ zu verstehen, d.h. als Prozess und Ergebnis sozialer Definitionen*." (S. 121)

<u>Soziale Zugehörigkeit (Peer Group, Familie)</u>

„*Die Zugehörigkeit zur Gruppe als soziale Identität bewährt sich zwar jeweils in der Gegenwart und wird im Blick auf die Zukunft erhofft, erscheint im Blick auf die Vergangenheit dagegen gewiss*." (THOMAS 1997, S.68) Die gemeinsame Vergangenheit/ Geschichte stellt ein notwendiges Element der sozialen Identität und

Zugehörigkeit dar. Ich fühle mich dann einer Familie zugehörig, wenn ich mit und in ihr aufgewachsen bin, wenngleich es auch Fälle gibt, in denen Kinder bzw. Jugendliche sich als „anders“ empfinden und die Zugehörigkeit zur Familie hinterfragen. In einigen Fällen erweist sich dieser Verdacht als berechtigt und es liegt tatsächlich eine Vertauschung bei der Geburt, oder eine Adoption vor. Der biologischen Verwandtschaft zur Ausbildung sozialer und – übergeordneter – ethnischer Zugehörigkeit dürfte somit doch größere Bedeutung beizumessen sein als in den (ausgewählten) Aussagen von THOMAS und VESTER. Dies sei lediglich als Anregung zu Gedankenspielen des Lesers/der Leserin anzusehen, da eine tiefere Analyse einerseits den Rahmen dieser Arbeit sprengen und andererseits zu weit vom eigentlichen Thema abweichen würde.

1.1.7. Identity Switching und Zugehörigkeit

Identity- Switching bezeichnet den willentlichen, aber auch unbewussten, Wechsel der eigenen Identität in verschiedenen sozialen Situationen, sowie deren Wahrnehmung im Rahmen von verschiedenen sozialen Umfeldern. Dies untermauert die weiter oben erläuterte Theorie von MARCIA, die besagt, dass man in verschiedenen Lebensbereichen verschiedene Identitätszustände haben kann. CRISP (2010) unterscheidet in seiner Theorie zwei Arten von Identity- Switching: inter-domain und intra-domain identity switching. Basierend auf der Annahme, dass bestimmte soziale Identitäten in einem sozialen Kontext akzeptiert werden und ein einem anderen stigmatisierend sind, beschreibt er den Begriff der „Identitätsanpassung“ (Identity Adaptiveness). Diese Anpassung weist verschiedene Ausprägungen auf, in Abhängigkeit der jeweiligen sozialen Domäne. Als Beispiel führt er die Stereotypie, die ihrerseits ein soziales Konstrukt ist, eines Afro-Amerikaners in zwei verschiedenen Test-Situationen an. In der Sport-Testsituation ist seine ethnische Identität passend, da die Stereotypie lautet, dass Afro-Amerikaner talentierte Athleten seien. Demgegenüber steht die akademische Testsituation, bei der das Vorurteil besteht, dass Afro-Amerikaner akademischer Hinsicht nicht begabt seien. (vgl. CRISP 2010, S.64f)

Wie kann dieses Beispiel nun auf multikulturelle Jugendliche übertragen werden? Jugendliche mit Migrationshintergrund fühlen sich in der Familie überwiegend als Sohn/Tochter von Eltern gleicher Nationalität, gleicher Sprache und gleichen Glaubens- und Wertvorstellungen. In der Schule wird ihnen dann der Unterschied bewusst und sie nehmen sich im schlimmsten Falle als Außenseiter und Fremdling wahr, weil sie im

Unterschied zu den Anderen mehrsprachig und aus einem anderen Kulturkreis sind, oder aber im besten Falle als Mitglied des Klassenverbandes und Schüler. Es ist für den Jugendlichen jedoch Normalität, dass zu Hause, in der Schule und im Freundeskreis verschiedene Sprachen gesprochen werden und verschiedene Verhaltensweisen hier erwünscht und da unerwünscht sind. Ein Jugendlicher aus einer kulturell gemischten Ehe wird sich als Sohn/Tochter seiner Eltern sehen, ohne das Gefühl der Einheit von Nationalität und Kultur. In diesem Falle besteht die Annahme, dass eine Form von intra-domain identity switching vorliegt, da der Jugendliche innerhalb der gleichen Domäne (hier die Familie) unterschiedlich sieht. Mit dem Vater wird zum Beispiel griechisch gesprochen und mit der Mutter deutsch. Innerhalb des Familienverbandes koexistieren somit zwei Sprach- und Kulturkreise, bezogen auf Normen, Werte und Glaubensvorstellungen. Die Frage die sich hierbei stellt ist, ob Jugendliche aus gemischter Ehe und jene mit Migrationshintergrund das Identity- Switching mehr oder weniger wahrnehmen.

Aus der obigen Erläuterung wird deutlich, dass Identity- Switching kein negativ pathologisches Bild ist, sondern vielmehr eine Fähigkeit, die jeder Mensch besitzt. Dennoch hat dieses Wechseln von Identitäten auch eine negative Seite. So schreiben BRISSETT et al. (2009), „*Identity switching has retroactive dangers, since it casts doubt on the attachment the claimant had to his prior identity, and this attachment may have been a crucial element in the acceptability of his first account.*" (S.235) Weiters sind sie der Meinung, dass der strategische Einsatz von Identitätswechsel eine bereichernde Fähigkeit darstellen kann. Im Alltag seien diese verschiedenen Identitäten („accounts") phasisch, wobei jede Identität eine Frage aufwirft, deren Antwort der Etablierung einer neuen Identität bedarf. Als Beispiel bringen BRISSETT et al. eine 19-Jährige frisch geschiedene Frau, die zu Beginn des Gesprächs mit dem Sozialarbeiter die „hilflose" Identität preisgibt, im Laufe des Gesprächs jedoch durch aufkommende Konfrontation und Fragen eine neue „selbstbewußte Identität" annimmt. (vgl. ebd. S. 235f)

BEHRINGER (1998) meint, dass die Komplexitäten, des Alltagslebens nicht nur mit einer einzigen Identität bestreitbar seien, sondern, dass es „multipler Identitäten" bedarf. Somit sind multiple Identitäten kein Phänomen, das Multikulturellen vorbehalten ist, sondern eine Normalität in unser aller Leben. Dennoch besteht eine übergeordnete Identität, welche sozusagen diese einzelnen „Teil-Identitäten" zusammenhält, so dass man sich selbst trotzdem noch als Einheit empfindet.

1.1.8. Schalenmodell der Zugehörigkeit

Das erstellte Modell der Zugehörigkeit wurde auf Grundlage der vorangegangenen Theorien zu Identität und Zugehörigkeit formuliert. Ziel dieser Darstellung ist es, auf einen Blick die wesentlichen theoretischen Konstrukte, die an der Ausbildung von Identität und Zugehörigkeit beteiligt sind, zu erfassen. Somit stellt dieses Modell eine Vereinfachung und den Versuch der Integration zentraler Theorien zu Zugehörigkeit und Identität, dar.

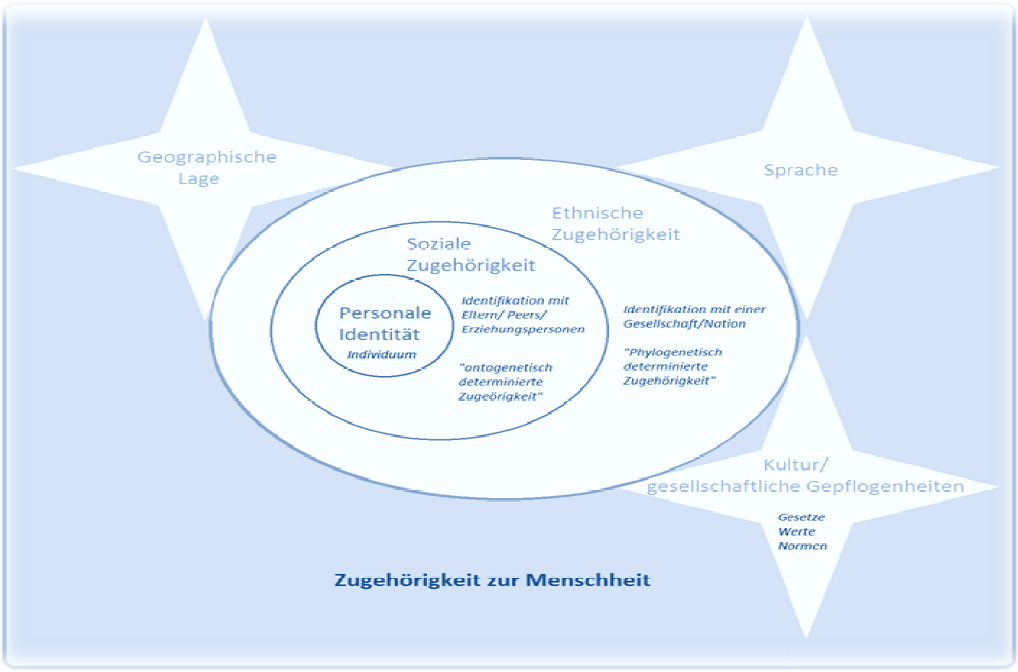


Abbildung 2 Zusammenfassendes Modell der Zugehörigkeit

Im Brennpunkt der Ovale steht die „Personale Identität“, die der kleinsten sozialen Einheit der Gesellschaft zugeschrieben wird: dem Individuum. Diese personale Identität findet sich (symbolisch) eingebettet in und beeinflusst durch das Konstrukt der „sozialen Zugehörigkeit“ mit den nächst größeren sozialen Einheiten der Familie, Peers und Erziehungspersonen in Kindergarten und Schule.

Exkurs: Zum Begriff der sozialen Einheit

Nach THOMAS sollte man *„alle in irgendeiner Weise dauerhaften zwischenmenschlichen Beziehungen als soziale Einheiten bezeichnen. Die Dyade/das Paar ist in eben diesem formalen Sinn ebenso eine soziale Einheit wie ein Heer, eine*

große Religionsgemeinschaft, sofern – und das ist im Begriff des Dauerhhaften eingeschlossen – Kommunikation stattfindet." (1997, S.40)

Demnach kann man ein einzelnes Individuum nur unter Vorbehalt als soziale Einheit bezeichnen, da es zwar nicht das Kriterium „numerische Größe" erfüllt sowie die „Konstanz der Beziehung" – im weiteren Sinne. Zumal wir doch stets die gleiche Person bleiben zu der wir direkten Zugang haben. Ausnahme sind natürlich klinische Fälle, wie Persönlichkeitsstörungen und sonstige dissoziative Zustände.

Innerhalb der Familie geschieht die primäre Sozialisation, welche zu einem ersten Gefühl der Zugehörigkeit – jene Zugehörigkeit zum Familienverband – führt und für jedes Individuum, abhängig von der „ethnischen Zugehörigkeit", unterschiedlich ausgeprägt ist. Um die Abhängigkeit der Zugehörigkeit von sozialen Rahmenbedingungen/ Umfeld (z.B. Schichtzugehörigkeit der Eltern) hervorzuheben, wird die soziale Zugehörigkeit im Rahmen dieser Arbeit als „*ontogenetisch determiniert*" verstanden. Im Rahmen der Familie werden bereits Normen und Werte vermittelt, welche dann bei Einhaltung belohnt, bei Verstoß bestraft werden. Diese ersten (familiären) Werte und Normen werden selbstverständlich auch durch die gesellschaftlichen Regeln beeinflusst, was jedoch nicht bewusst ist.

Der ontogenetisch determinierten Zugehörigkeit ist nun die „*phylogenetisch determinierte Zugehörigkeit"* übergeordnet, welche von einer höheren sozialen Einheit – der, des Volkes, der Nation, der Gesellschaft – beeinflusst wird. So sind Familie, Freunde, Schule und Kindergarten Systeme einer Mesoebene (soziale Netzwerke), welche mit den Systemen einer Makroebene (Nation, Gesellschaft) interagieren. Aus der Interaktion mit der ethnischen Zugehörigkeit bildet sich eine soziale Zugehörigkeit aus, welche dann direkten Einfluss auf die Entwicklung der Identität des Einzelnen hat.

ASSMANN spricht in Zusammenhang mit der sozialen Identität von einer erworbenen, bewusst angestrebten und bezüglich der ethnokulturellen Zugehörigkeit von einer zu Selbstverständlichkeit gewordenen Zugehörigkeit. (vgl. ebd. 2005, S150)

Außerhalb dieser Systeme stehen die Eckpfeiler, die eine Identitätsentwicklung innerhalb einer Ethnie ausmachen: geographische Lage, Sprache, Kultur und soziale Normen. Sie werden nachstehend erläutert und deren Einfluss auf die ethnische Zugehörigkeit diskutiert.

Geographische Lage

Durch die geographische Lage wird bestimmt, wo man seinen Ursprung hat, wo man geboren ist. THOMAS formuliert den Konnex zur Zugehörigkeit mit dem kurzen Satz „*Dies ist unser Platz*“ (mit „unser“ bezieht er sich auf die Familie), in welchem die territoriale Abgrenzung von „Anderen“ zum Ausdruck kommt. Wie bereits erwähnt spielt die Abgrenzung für das Gefühl von Zugehörigkeit eine entscheidende Rolle. „*Zu einer kleinen Gruppe, einer Familie, einer Ethnie zu gehören und ´Wir´ sagen zu können schließt das Wissen der Zugehörigkeit und die entsprechende Abgrenzung ein.“*(THOMAS 1997, S. 76) Auch LEIST-VILLIS betont im Modell der zweisprachigen Entwicklung, dass die „Makroebene: Land“ Einfluss auf Meso- (soziale Netzwerke) und Mikroebene (Mutter, Familie) hat, indem sie durch Wertvorstellungen, Ideologien und Traditionen prägend wirke. (vgl. LEIST-VILLIS 2004, S. 121).

Sprache

Wie wir in den Arbeiten von THOMAS, HAUSENDORF und ESSER festgestellt haben, spielt die Sprache eine wesentliche Rolle in der Ausbildung der Identität und Zugehörigkeit. „*Die gemeinsame Sprache ist, wie bereits Aristoteles wusste, das ursprünglichste Medium menschlicher Gruppenbildung.“* (ASSMANN, 2005, S. 148) Mittels der Sprache treten wir in Kontakt mit der Umwelt und mit den „significant others“ und über die Sprache lernen wir über Normen und Werte der Gesellschaft. Weiters ist über die gemeinsame Sprache ein weiterer Aspekt der Gemeinsamkeit innerhalb einer Gruppe – sei es im kleinen Rahmen die Familie oder in größerem Rahmen die Ethnie – und somit auch ein Anker zur Abgrenzung zu anderen Gruppen möglich. Die Wichtigkeit einer gemeinsamen Sprache um sich zusammengehörig zu fühlen verdeutlicht ASSMANN (2005) mit der biblischen Geschichte des Turmbaus zu Babel. Er interpretiert die Vereitelung des Vorhabens durch Verwirrung der Sprachen als eine treffende Metapher des Themas „Identität“. Er zitiert weiter die Worte des Sozioliguisten Joshua Fishman: „*Was haben wir für ein besseres Symbolsystem als die Sprache, um eine solche Identität aufzubauen und zu vermitteln?“* (ebd. S. 147) Somit wurde der Versuch „sich einen Namen“ zu machen in Babel durch Sprachverwirrung und somit den Mangel an Kommunikation zunichte gemacht. Er formuliert mit dieser Metapher eine äußerst treffende Analogie zum Thema Sprache und Identität – somit auch Zugehörigkeit.

Kultur

Wenngleich die Kultur eines Zentrums in antiken Reichen nur von der kleinen Elite getragen wurde, so symbolisierte sie die soziale Identität der Gesamtgesellschaft. (vgl. ASSMANN 2005) Diese soziale Identität vermittelt das Bewusstsein dazuzugehören und stehe der oben bereits angesprochenen „selbstverständlichen" ethnokulturellen Zugehörigkeit gegenüber. Wie im nächsten Kapitel ausführlich in der Abhandlung zur Frage „Was ist Kultur" erläutert werden wird, hängt die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie – zu einem Volk also – unmittelbar mit der vorherrschenden Kultur und dessen „Alltagsorientierungen" zusammen. Innerhalb dieser Kultur bilden sich Rechtssysteme, Wertvorstellungen und Normen aus, die dann über die Bevölkerung an Familie und Individuum weiter vermittelt werden.

Zugehörigkeit zur Menschheit: „Grauzone"

Wie bereits erwähnt spielt beim Thema Zugehörigkeit die Abgrenzung eine bedeutende Rolle. So können wir uns unserer Zugehörigkeit zur Gattung „Mensch" sicher sein. Aber auch das liegt daran, dass wir von anderen Menschen groß gezogen werden und wir lernen, dass es eine Tierwelt und den Menschen gibt. Jedes einzelne Individuum macht diese Gesamtmenschheit aus. ASSMANN (2005) schreibt dazu:

> *„Vor allem wird man sich der Kultur als eines Mediums der Zugehörigkeit zu einem höheren Menschentum bewusst. Dies ist zwar ein ganz anderes Identitätsbewusstsein als es die Distinktionsproblematik hervorbringt, aber in einem gewissen, schwächeren Sinne möchte man auch hier von kultureller Identität sprechen." (S. 150)*

Über die Variable „Kultur", die den Menschen als Medium der Zugehörigkeitsbildung zuteil wird, zeigt sich eine deutliche Abgrenzung zur „barbarischen" und „instinktiven" Tierwelt. Ein weiterer Punkt der deutlich macht, dass die Zugehörigkeit zur „Menschheit" ein bedeutender Faktor ist, denn wenn „alle Stricke reißen" und man keinen Platz in der Gesellschaft findet, keinen Rückhalt in einer Familie und somit nur auf sich alleine gestellt ist, bleiben einem immer noch die Grundrechte – die Menschenrechte. Denn „*In westlichen Demokratien bezieht man sich in Konflikten um politische Partizipation, soziale Gerechtigkeit und kulturelle Identität auf die Idee der Menschenrechte*."(KOENIG 2005, S.7)

1.2. Sprachwissenschaftliche und kulturpsychologische Aspekte: Bilingualismus und Binationalität

Wie wir in den Definitionen zu Identitätsentwicklung und Entwicklung von Zugehörigkeit gesehen haben, spielen Sprache und Kultur stets tragende Rollen. Oftmals wurde im Rahmen der Erläuterungen zur Zugehörigkeit auf die Problematik in Zusammenhang mit Migration hingewiesen, weshalb die genauere Beleuchtung von Kultur und Sprache und der daraus erwachsenden Multikulturalität und Multilingualität, von großer Bedeutung ist. Im Folgenden Kapitel soll daher insbesondere auf Arten von Bilingualismus und Zweitspracherwerb im Allgemeinen eingegangen, sowie ein Definitionsversuch des Kulturbegriffes, gegeben werden.

In diesem Abschnitt geht es daher vor allem darum, die Elemente einer Kultur darzustellen und somit zu einem besseren Kulturverständnis zu gelangen. Was macht eine Kultur aus und worin unterscheiden sich verschiedene Kulturen? Diese Fragen sind zentraler Forschungsaspekt in den sogenannten „cross- cultural- studies".

In der vorliegenden Arbeit soll Kultur als Zusammenwirken von Religion (Glaube nach TYLOR), Tradition, Sitten und Bräuche (Gewohnheiten nach TYLOR), Mentalität, Kunst, Gesetz und soziale Systeme, Normen und Werte (Rollenverteilung, Kommunikationsstile, Stellenwert der Familie), sowie andere geographische Begebenheiten (Nord- Süd, Kontinent,..) verstanden werden. Den Stellenwert des Einflusses von der jeweiligen Kultur macht ein Zitat von Freud deutlich, in dem er meint:

> *„Im Elterneinfluß wirkt natürlich nicht nur das persönliche Wesen der Eltern, sondern auch der durch sie fortgepflanzte Einfluß von Familien-, Rassen- und Volkstradition sowie die von ihnen vertretenen Anforderungen des jeweiligen sozialen Milieus."* (Freud 1938, S.36)

Wir sehen also, dass Freud, den quasi „sekundären Einfluss" der Kultur auf das Individuum, der durch die Eltern auf die Erziehung wirkt, beschreibt. Dies beschreibt auch HILL, der im Falle von Migrantenkindern, auf den Einfluss zweier divergierender Kulturen hinweist. Die zweite Generation von Migranten befindet sich bei dieser Konfrontation von Ambiguität, in einer Phase der noch nicht abgeschlossenen

Persönlichkeitsentwicklung. In den ersten Lebensjahren werden die Kinder nach HILL „traditionell sozialisiert“, also so erzogen wie es die Herkunftsgesellschaft der Eltern zu tun pflegt. Später dann wird das Individuum mit der Aufnahmegesellschaft und deren „fremdethischen“ Verhaltensregeln konfrontiert. Dies geschieht dann über schulische und berufliche Sozialisation, gemischt-ethische Freundeskreise, sowie den Einfluss von Massenmedien. Was daraus resultiert kann man sich vorstellen. Es kann sich aufgrund dieser Ambiguitäten zwischen den beiden Systemen (Herkunftsland der Eltern – Aufnahmeland) eine Persönlichkeitsstörung entwickeln. Eine Linderung von den sich entwickelnden Marginalitätsgefühlen, das „sich anders fühlen“, kann durch das bilden von ethischen Kolonien (vgl. ELWERT 1982, S. 721f) erreicht werden. Eine weitere Stütze der psychischen Stabilität, bildet die so genannte Rückkehrorientierung, welche die Solidarität in der Familie bewahrt. (vgl. BOOS-NÜNNIG/NIEKE, 1982, S.82).

An dieser Stelle sei auch der Begriff der „kulturellen Gewohnheiten“ erwähnt, da diese nach ESSER (1990), als „typische Unterschiede in der Lebensführung des Alltag“ eine mögliche Dimension der ethnischen Identität darstellen. Kulturelle Gewohnheiten umfassen Nahrungszubereitung, Kleidung, Musik und andere Tätigkeiten (die „Art und Weise“).

1.2.1. Zweitspracherwerb: Definition, Entwicklung, Eigenheiten

Der Erwerb von Bilingualismus kann zwei verschiedene Gründe haben. Zum einen kann es sich um einen instrumentellen Zweck handeln, bei dem zum Ziel gemacht wird, die Sprache als Zusatzqualifikation, oder als Zeichen von Bildung zu erwerben. Zum anderen kann es sich um einen bei Einwanderern notwendigen integrativen Bilingualismus beziehen. Hier ist es wichtig für die Personen mit den Menschen in der „fremden“ Umgebung kommunizieren zu können.

HÖRMANN (1970) definiert bilinguale oder zweisprachige Menschen, als Personen, die in der Lage sind, sich in zwei Sprachen so gut und fließend auszudrücken, wie man sich in seiner Muttersprache ausdrücken kann. Demnach kann man auch im späteren Verlauf des Lebens durch das Erlernen einer Fremdsprache, bilingual werden. HÖRMANN stellt diesem „später erworbenen“ Bilingualismus den „echten Bilingualismus“ gegenüber, der meist bei Kindern aus zweisprachigem Elternhaus entsteht, oder bei Kindern die seit frühester Kindheit durch Kindermädchen eine zweite Sprache lernen.

HÖRMANN bringt in diesem Zusammenhang die Theorie der Zweisprachigkeit von Ervin und Osgood (1954) ein. Im Wesentlichen wird hier zwischen einem kombinierten und einem koordinierten Sprachensystem unterschieden. Der Unterschied liegt im so genannten repräsentationalen Vermittlungsprozess. Im *kombinierten* (compound) Sprachensystem assoziiert die Person in beiden Sprachen gleichzeitig, das heißt es existiert nur ein (für die Person identischer) Bedeutungsträger, der in zwei Sprachen enkodiert werden kann. Solche Sprachensysteme entstehen, zum einen im Sprachunterricht oder zum anderen, in einem Elternhaus, in dem „durcheinander" (z.B. griechisch-deutsch) gesprochen wird. Diese Gruppe *„verfügt demnach über ein teilweise verschmolzenes System in ihrem semantischen Speicher, während Getrenntsprachige beim Sprechen zweier Sprachen zwei unterschiedliche semantische Speicher aktivieren."* Mit der Bezeichnung „Getrenntsprachige", sind all jene bezeichnet, die ein koordiniertes Sprachsystem integriert haben. Hier entspricht ein sprachliches Zeichen der einen Sprache nicht gleichzeitig der Repräsentation in der anderen Sprache. Es werden 2 (mehr oder weniger) unabhängige semantische Systeme verwendet. Solche Systeme entwickeln sich dann, wenn ein Kind zu Hause nur eine Sprache spricht, aber in der Schule und/oder mit Freunden eine andere Sprache anwendet.

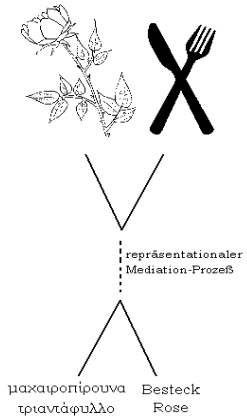


Abbildung 3 graphische Darstellung des kombinierten Sprachensystems am Beispiel deutsch-griechisch in Anlehnung an HÖRMANN 1970 (S.210)

Bezüglich der zweisprachigen Erziehung von Kindern einer Mischehe führe LEIST-VILLIS (2004) eine Untersuchung zum Thema „Unterstützende Rahmenbedingungen zweisprachiger Entwicklung und Erziehung am Beispiel griechisch-deutsch" durch. Dabei wurden stets Mütter gefragt, die aus der Heimat emigriert waren und somit ihre Sprache an die Kinder weitergeben wollten. Das der Untersuchung zugrundeliegende

Modell (Abbildung 4: Ökologischer Rahmen zweisprachiger Entwicklung und Erziehung nach LEIST-VILLIS (2004) der zweisprachigen Entwicklung wurde von LEIST-VILLIS in Anlehnung an das Modell RÖHRLES (1987) zu „Sozialen Netzwerken als ökologischen Rahmen der Entwicklung“ formuliert. Diesem Modell zufolge findet die Entwicklung zunächst auf einer Mikroebene statt, auf welcher der Mutter als Hauptbezugsperson besondere Wichtigkeit zugeschrieben wird.

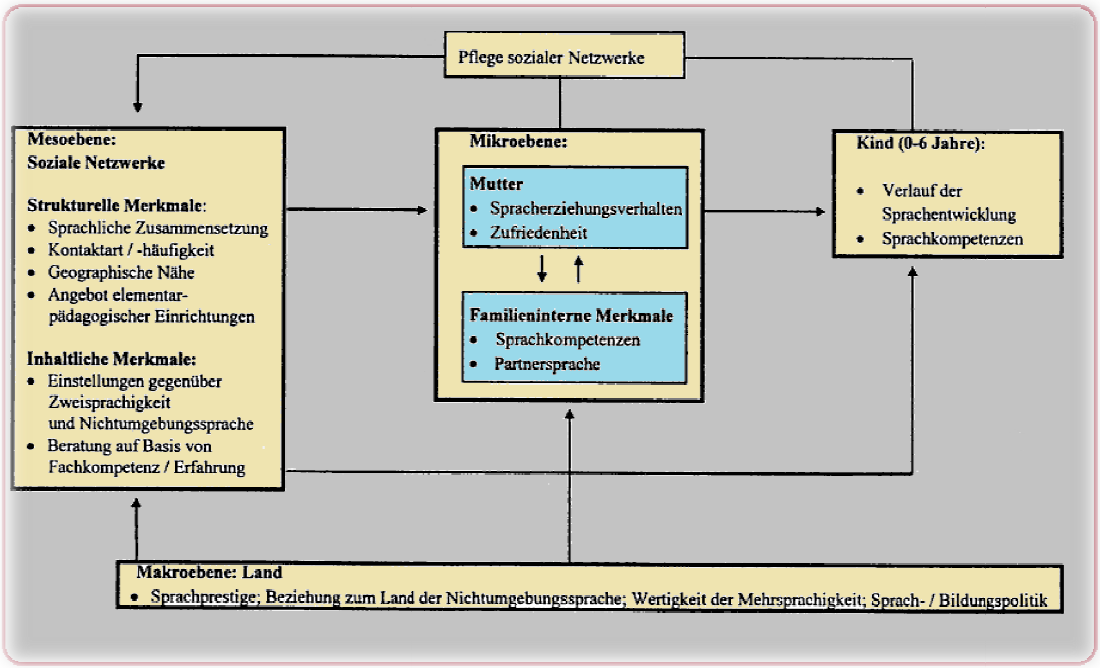


Abbildung 4: Ökologischer Rahmen zweisprachiger Entwicklung und Erziehung nach LEIST-VILLIS (2004)

Psychologische Aspekte des Aufwachsens Mit zwei Sprachen

Was geschieht nun, wenn die Identität sich innerhalb eines gesellschaftlichen Bilingualismus entwickeln soll? BARTHOLY (1992) meint dazu, dass die Entwicklung relativ unproblematisch ablaufe, sofern sich die Identität im einheitlichen primärsprachlichen Milieu ausbilden kann. Ein solches Milieu wäre zum Beispiel die gleiche Ethnie. Ist diese einheitliche Umgebung nicht vorhanden, sondern zeigen sich funktionelle Überschneidungen dieser Milieus, so kann es zu Störungen im kommunikativen Verhalten und zu einer Beeinträchtigung der Identitätsentwicklung kommen, da es zu einer Störung dieser, oben erläuterten, Kulturorientierung kommt. (vgl. BARTHOLY 1992, S.123).

THIM-MABREY (2003) unterscheidet zwischen der Sprachidentität und der Identität durch Sprache. Erstere beschreibt einerseits die Eigenschaft einer Sprache von anderen abgrenzbar zu sein und somit selbst eine Identität erhält und anderseits die Identität einer Person im Bezug auf ihre Sprache. Die Autorin macht jedoch darauf aufmerksam, dass offen bliebe, „*ob der Gesichtspunkt der Sprache als permanent-konstitutiver Bestandteil einer personalen Identität gilt oder nur als begleitender Faktor der in bestimmten Zusammenhängen lediglich fokussiert wird*." (ebd. S.2) Und hier kommt sie auch zum nächsten Punkt, wo sie weiter annimmt, dass in der Außenperspektive auf eine Person, von der Sprache oftmals auch auf konstitutive Persönlichkeitsmerkmale dieser Person geschlossen wird. Als simples, um nicht zu sagen nahezu alltägliches, Beispiel sei an dieser Stelle der Tourismus erwähnt. Geht man in die Wiener oder auch Athener Innenstadt so hört man ein Gemisch von verschiedenen Sprachen von denen man die ein oder andere identifizieren kann. Überwiegend unbewusst verankerte stereotype positive oder negative Repräsentationen bestimmter Charaktereigenschaften der Sprecher kommen hier zum Tragen. So kann man eine Sprache als „hart" oder „weich" charakterisieren und damit eventuell auch die Mentalität der Ethnie der diese Sprecher angehören verbinden. Mit der Identität durch Sprache beschreibt THIM-MABREY die (mit-) Konstituierung der Identität durch Sprache und Sprachverwendung.

Der Brückenschlag von Kultur und Sprache wird von ASSMANN implizit in einer Aussage deutlich, in der er meint, dass die gemeinsame Sprache das ursprünglichste Medium menschlicher Gruppenbildung sei. Und wenn man nun bedenkt in welchem Rahmen sich Gruppen bilden, so findet man als zentrale Aspekte den sozialen und den kulturellen. So können Sprache und auch Schrift nicht nur vereinen sondern auch trennen, indem sich die Schichte der „Schreibenden" von jener der „Arbeitenden" abhebt und dadurch das Gefühl auftritt, dass man nicht mehr ein und derselben sozialen Gruppe innerhalb eines ethnokulturellen Gefüges angehört. Die „Schreibenden" fühlen sich somit erhaben und als Träger der Kultur schlechthin, nicht nur als Vertreter *einer* „Schreibkultur". Für BARTHOLY ist die Sprache als ein Bestandteil eines kulturellen Systems zu verstehen.

Was geschieht nun wenn eine Person dazu gezwungen ist in zwei verschiedenen Sprachen aufzuwachsen? Dazu sei wiederum aus der Biographie von POULHARIDOU zitiert:

> *„Schnell lerne ich sprechen. Mamá, Mbambá, Wasser, neró, ich bin Griechin, íme Ellinída. [...] Für mich tragen die Dinge zwei Bezeichnungen. Tisch und trapési, Wasser und neró, Regenwurm und skulíki. Ich lerne schnell mit jedem so zu reden, wie er es gerne hat.“*

Dies macht deutlich, wie zerrissen sich Kinder die zweisprachig aufwachsen fühlen können. Sie sprechen nicht so wie es ihnen am besten gefällt, sondern so wie es andere von ihnen erwarten. In einem weiteren Zitat wird auch erkennbar, was Eltern von den Kindern erwarten (können). *„´O.k.´ ´Was ist okéy, ist das schon wieder so ein Wort?´ ´Nein, das ist englisch, heißt entáxi – in Ordnung.´ [...] ´..sprich in Zukunft griechisch zu Hause und benimm dich auch wie ein gutes griechisches Mädchen!´“*(POULHARIDOU, 2006) Nachdem in diesem Fall beide Elternteile aus Griechenland kommen und somit hauptsächlich griechisch sprechen, wird die Sprache offensichtlich als wesentliches Merkmal der Identität einer Person gesehen. Zumal die Eltern, die sich als Griechen fühlen dasselbe auch von der Tochter fordern, die nicht nur die Sprache sondern auch die Kultur der Eltern übernehmen und so wenig wie möglich die Kultur und Gewohnheiten des Gastlandes annehmen sollte. Die Eltern scheinen eine Entfremdung der eigenen Tochter zu befürchten, falls sich diese für das Gastland als Heimat entscheiden sollte.

Sozialisation im bikulturellen Kontext

Im Allgemeinen kann der Sozialisationsprozess in drei Stufen eingeteilt werden. Am Beginn steht die primäre Sozialisation, welche sich in erster Linie in der Herkunftsfamilie und in den ersten Kindergartenjahren abspielt. ALRED et al (2003) schreiben in Zusammenhang mit der Kultur, dass jene bikulturelle primäre Sozialisation in einem kulturellen Umfeld nicht dieselbe ist, wie eine später erworbene „kulturelle Identität“. „*The power of primary socialisation in one cultural environment is such that ´late´ acquisition of another cultural identity is not the same as bicultural primary socialization.*” (ebd. S.55) Weiter schreiben die Autoren:

> *„Nonetheless, when people experience primary socialisation in two ethnic groups, bicultural identity can succeed and we can be ´two people´.[….] The power of primary socialization is such that*

> *another set of beliefs and values cannot be accommodated, although it is possible to practice other behaviors.*" (S.59f)

Es wird also deutlich gemacht, dass nur durch die primäre Sozialisation im Kleinkindalter die Basis für eine „echte Bikulturalität" geschaffen werden kann, da die bis dahin in die Basispersönlichkeit eingeflossenen Werte, Normen und Einstellungen beider Ethnien integriert wurden und man somit gleichzeitig „2 Personen" sein kann. Die Autoren schließen jedoch nicht aus, dass andere Verhaltensweisen und Einstellungen geübt und gelernt werden können.

Die sekundäre Sozialisation spielt sich dann in der Schule, den Peergroups und Berufsausbildung und bezieht sich auf den Erwerb von rollenbezogenen Fertigkeiten, Kenntnissen und Wissensbereichen. Die tertiäre Sozialisation bezieht sich auf das Erwachsenenalter, kann aber auch in Verbindung mit Sprachlernen schon in der Schule beginnen. So schreiben ALRED et al (2003), dass durch das Neulernen von Zählen in einer anderen Sprache, Farbenlernen und andere Basisvokabel dem Wieder- Erleben der primären und sekundären Sozialisation entspreche. Weiters gehen die Autoren davon aus, dass die teilweise Übernahme von Einstellungen und Werten der anderen Kultur (in der die neugelernte Sprache vorherrscht) zu einer „Kontaminierung" der sekundären Sozialisation führen kann. Doch sie kommen zu dem Schluss, dass Sprachlernen in der Schule nicht ausreichend sei, um tatsächlich das Bedürfnis zu erwecken eine andere nationale Identität anzunehmen:

> „*However, professional experience and intuition suggests that language learning in the classroom is not usually sufficient to create a desire to pass into another national group, to take on another national identity and experimentation with students in upper secondary in Germany suggests that they cannot reach a very advanced stage of being an intercultural speaker/mediator.*" (S.63)

Lynn (zit. in ALRED, 2003) schlägt jedoch vor, dass es sehr wohl möglich sei, dass Studenten die ein Jahr und länger im Ausland verbringen, eine transnationale, oder internationale Identität entwickeln, was sich auch langzeitig auf die Persönlichkeit auswirken kann. (vgl. Alred 2003, S.63)

1.2.2. Was ist Kultur?

„Das *Wort Kultur ist wohl eines der komplexesten unserer Sprache – an Bedeutungsreichtum wird es nur übertroffen von dem Wort „Natur", das mitunter als sein Gegenteil gilt.*" (EAGLETON, 2001, S.7) So leitet der Autor sein Buch, in dem er auf die Suche nach einer Definition für Kultur geht, ein.

Was ist nun Kultur? Kultur kann gesehen werden, als die Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen einer Gemeinschaft, eines Volkes. (vgl. Wörterbuch der Psychologie von FRÖHLICH). Was sind jedoch diese geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen? HANS (2010) fasst unter dem Begriff „kulturelle Gewohnheiten" unter anderem die Nahrungszubereitung, Kleidung und Musik zusammen. So führte er eine Untersuchung der Gewohnheiten in einem Gastland durch, welche sich mit der Frage beschäftigte, inwiefern der Assimilationsverlauf (siehe auch S.55 der vorliegenden Arbeit) die Beibehaltung von Bräuchen beeinflusst. Tatsächlich konnte er mit seiner Untersuchung zeigen, dass es zu einer nahezu linearen Abnahme an ethnischen Gewohnheiten kommt, wenn der Assimilationsprozess durch erfolgreiche Interaktionen mit Mitgliedern des Aufnahmelandes begünstigt wird und hängt von der Aufenthaltsdauer im Land (hier ehemalige BRD) ab.

Lange Zeit wurde der Begriff „Kultur" synonym mit dem Begriff der Zivilisation verwendet. So schreibt auch TYLOR (1871): „*Culture or civilization, taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society.*"

TYLOR setzt somit die Begriffe Kultur und Zivilisation gleich und definiert die Kultur als Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte, sowie alle übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, die sich der Mensch in der Gesellschaft aneignet. Als Gewohnheiten seien hier Muster zu verstehen, die von der Mehrheit praktiziert werden. (vgl. HANSEN, 1993, S.29) Es zeigt sich bei diesem Ansatz, den Kulturbegriff zu definieren, dass diese als Konglomerat aus verschiedenen Bereichen verstanden wird. Zugleich kann können die drei obigen Bereiche, die SCHELL beschrieben hat, innerhalb dieser differenzierten Theorie integriert werden. Musik als ein Bestandteil von Kunst, Nahrungszubereitung und Kleidung als Teil von Sitte und Gewohnheit.

Im Laufe der Forschungen wurde der Begriff der Zivilisation allmählich vom Begriff der Kultur abgekoppelt. Während das französische Wort Zivilisation sich überwiegend auf politisches, wirtschaftliches und technisches Leben bezieht, nimmt das Wort Kultur Bezug auf überwiegend religiöse, künstlerische und geistige Inhalte (vgl. EAGLETON, 2001). Wenn wir an Zivilisation denken, dann sehen wir vor unserem geistigen Auge das Bauen und Ausbauen von Städten, ständig fortschreitende Veränderungen von Baustilen/Architektur und andere mit Technologie und Fortschritt zusammenhängende Inhalte. Denken wir hingegen an Kultur, dann taucht vielmehr ein Bild von traditionellen Tänzen, Kleidern und verschiedenen Religionen auf. Vor diesem Hintergrund kann Zivilisation als etwas sich Weiterentwickelndes und ein Blick in die Zukunft, die Kultur hingegen als etwas über die Zeit relativ Stabiles und Blick in die Vergangenheit – die Geschichte - einer Bevölkerungsgruppe, umschrieben werden. So schreibt auch EAGLETON (2001) an anderer Stelle, dass Kultur „*nicht irgendeine vage Phantasie künftiger Erfüllung, sondern ein System von Kräften, die von der Geschichte hervorgebracht werden und wie Hefe in ihr wirksam sind*“ sei.

Kultur ist also ein Gut, welches aufgrund seiner Hervorbringung durch Geschichte nicht mit einem kurzen Absatz definiert werden kann, sondern vielschichtig ist und jeder einzelne Bereich/jede einzelne Ebene die Kultur ausmacht, bedarf vertiefender Definitionen.

Auch RÖSING et al. (2002) schreiben über den Kulturbegriff, dass alles was Menschen geschaffen haben, als Kultur verstanden wird. Jedoch setzt „Schaffen“ auf vier verschiedenen Ebenen an. Die Ebene des praktischen Handelns, der rituellen Verehrung, individueller und gruppenspezifischer Prägung, sowie die Ebene der sozialen Beziehungen, greifen hier ineinander.

Leider werden diese Ebenen von RÖSING nicht weiter erläutert, sodass an dieser Stelle versucht wird, etwas genauer auf die einzelnen Stufen einzugehen. Doch bevor dies geschieht, wird auch auf eine weitere Definition des Kulturbegriffes hingewiesen, welche dann, mit den oben aufgelisteten Ebenen, in Verbindung gebracht wird. So wird aus psychologischer Sicht, Kultur wertneutral definiert, als *„die durch die Mitglieder einer Gesellschaft geschaffenen Lebensformen.“* Diese lassen sich ihrerseits, durch materielle und ideelle Gegenstände, wie Erkenntnisse, Normen und „Weltanschauungen“, umschreiben. (vgl. RÖSING et al.)

Praktisches Handeln. Jede praktische Handlungsweise setzt stets theoretische Kenntnisse voraus, welche selbstverständlich im Rahmen der verschiedenen Kulturen auf unterschiedlichste Weise vermittelt werden. Die „Art und Weise", wie man an eine Problemlösung herangeht, wird sehr stark davon abhängen welche Mittel zur Verfügung stehen und diese materiellen wie auch ideellen Mittel sind vom kulturellen Kontext geprägt.

Rituelle Verehrung. Diese Ebene wird meist verkürzt, als „Kult" oder „Kultus" bezeichnet. So kann man hier in diesem Zusammenhang, die Totenkulte und rituelle Verehrungen von Pharaonen, Propheten einst und Königen, Göttern, Heiligen jetzt, erwähnen. Um nur einige Beispiele zu nennen. So ist es vor allem in der christlich orthodoxen Religion wichtig, dass bei der Bestattung der Kopf in Richtung Osten zeigt, sowie die Priester im östlichen Bereich des Friedhofes bestattet werden. Außerdem ist in der orthodoxen Kirche das Verbrennen der Verstorbenen nicht bekannt, weshalb das Krematorium in Griechenland nahezu ein Fremdwort ist. Sucht man im Internet (www.crematorium.eu) nach Krematorien in Griechenland stößt man unter Anderem auf folgenden Hinweis:

> *„There is no Crematorium in Greece. Because of opposition from the Orthodox Church, ashes cannot be buried on consecrated ground […]Based exclusively on Orthodox teachings, the current law consequently ignores the wishes of practitioners of other faiths, agnostics and atheists who would prefer their body to be burnt to ashes after death."*

Exkurs: biblischer Hintergrund der Ablehnung von Totenverbrennung

In der christlichen Religion wird der Mensch, der als Einheit von Geist, Seele und Leib (Pnevma, Psyche, Soma) betrachtet und hat als Ganzes Gottebenbildlichkeit (Gen1,27). Wie heilig der menschliche Leib ist, zeigt sich vor allem im 5.Buch Mose, wo Gott den Leichnam des Mose selbst beerdigt (5Mo 34,6). Mit der Hoffnung auf die Auferstehung hängt auch das christliche Wissen um die Erweckung des Leibes in verklärter Form (1Kor 15,42) zusammen. Wenn die Bibel Leichenverbrennungen erwähnt, so kommen diese oft einer strafwürdigen Leichenschändung gleich (Am 2,1). Nur in Ausnahmezuständen, wenn die Gefahr schlimmerer Leichenschändung besteht (z.B. durch Feinde im Krieg), wird die Feuerbestattung akzeptiert (1.Sam 21,12f).

Dieser kleine Exkurs zeigt auch die bis in die heutige Zeit tiefe Verbundenheit zur christlich-orthodoxen Religion in der Gesellschaft. Bis heute ist kein Krematorium in Griechenland gebaut worden und auf die Frage nach dem „Warum“ können viele keine klare Antwort geben. Dies zeigt wiederum den starken unbewussten Anteil des Lebens einer Kultur.

Individuelle und Gruppenspezifische Prägung. Hierzu schreiben RÖSING et al.(2002) dass unter anderen die Prägung der emotionalen und sozialen Persönlichkeit durch die Kultur geschieht, zumal jede Kultur bestimmte Werte und Normen hat. Hierzu sei eine Definition von WEGGEL (1989) zitiert, die Kultur als „*Gesamtheit der erlernten Verhaltensweisen und der übernommenen Einstellungen, Wertesysteme und Kenntnisse (...), die von Mitgliedern einer Großgruppe geteilt und tradiert werden. ‚Kultur‘ ist sowohl Ausdruck als auch Bedingungsstruktur für das Verhalten der Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft*“ versteht. (S. 22) Damit ist also gemeint, dass eine Kultur im Wesentlich vom Verhalten und den Ansichten einer bestimmten Gesellschaft abhängig ist und sich darüber definieren lässt. JÄGER (2006) zitiert in einem Beitrag die Definition von Gerhard Neumann, der Kultur definiert als „*eine geschichtete Hierarchie bedeutungsvoller Strukturen, in deren Rahmen Zucken, Zwinkern, Scheinzwinkern, Parodien und geprobte Parodien produziert, verstanden und interpretiert werden und ohne die es all dies faktisch nicht gäbe.“* (vgl. JÄGER In: Hepp 2006, S. 332f) Auch hier wird die Bedeutung von Verhaltensweisen und deren Interpretation als essentielle Strukturen einer Kultur verstanden. Die individuelle und gruppenspezifische Prägung umfaßt ebenso das Erlernen von erwünschten Verhaltensweisen, sowie des Wertesystems das diesen zugrunde liegt.

Soziale Beziehungen. ESSER (2001) beschreibt bezüglich der Sozialisation eines Individuums, dass dies jener soziale Prozess sei, *„über den die Kultur einer Gesellschaft in die Identität der neuen Mitglieder – Kinder oder Fremde – vermittelt wird.“* Es ist also die Integration der wichtigsten sozialen Regeln und der moralischen Ansprüche einer Gesellschaft. Somit hat die Sozialisation, die ihrerseits wiederum soziale Beziehungen voraussetzt, sowohl eine kognitive als auch moralische Komponente. Es ist die Enkulturation der Menschen die in eine Kultur hineingeboren werden.

ELIOT (zitiert in EAGLETON, 2001) sagt, dass Kultur nie vollständig eine Sache des Bewusstseins werden kann, da unser bewusstes Erleben nicht in der Lage sei, sie zu erschöpfen. Genau darum könne Kultur auch nicht ganz objektiviert werden.

Analog zum Eisbergmodell der Psyche mit den bewussten und unbewussten Anteilen, zeigt sich in der nachstehenden Abbildung deutlich, dass der größte Teil der Elemente einer Kultur unserem weltlichen Auge verborgen bleibt. Die Art wie wir miteinander Kommunizieren (z.B. Körpersprache, Blicksteuerung), die Rollenbilder die wir (tradiert) in uns tragen, verschiedene Auffassungen zu Werten und Normen einer Gesellschaft, Schönheitsideale und Arbeitshaltungen, beschreiben einen Teil der Kultur der uns nicht bewusst ist, aber im Falle der Multikulturalität und Migration ins Bewusstsein treten kann, zumal man dann diese Elemente am „eignen Leib“ bzw. der eigenen „Psyche“ erfährt. Kann die Sicht von Multikulturellen Jugendlichen ein kleines U-Boot zu den sonst unbewussten Anteilen der Kultur darstellen und somit doch eine Objektivierung des Kulturbegriffs ermöglicht werden?

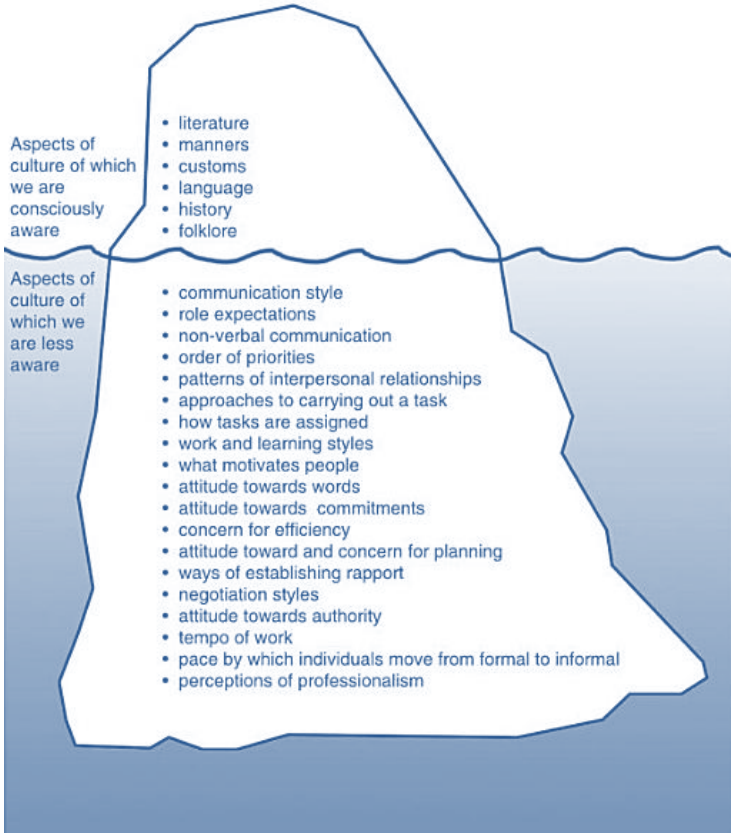


Abbildung 5: Eisbergmodell (aus Lago 2006)

Abschließend soll auf die Definition von Kultur durch die UNESCO (2003) hingewiesen werden, die versucht kurz und knapp auf den Punkt zu bringen was eine Kultur ausmacht, um dann in Folge das immaterielle Kulturerbe angesichts dessen unschätzbarer Bedeutung als Mittel zur Förderung von Annäherung, Austausch und Verständnis zwischen den Menschen, zu erhalten. Weiters wurde bei der Generalkonferenz auf die Gefahr der Globalisierung hingewiesen, da:

> *„… die Prozesse der Globalisierung und des gesellschaftlichen Wandels neben der Voraussetzung, die sie für einen neuerlichen Dialog zwischen den Gemeinschaften schaffen, auch- wie das Phänomen der Intoleranz – große Gefahren für den Verfall, den Verlust und die Zerstörung des immateriellen Kulturerbes mit sich bringen, insbesondere, weil Mittel zur Erhaltung dieses Erbe fehlen;“* (S.1)

Wenn man sich die UNESCO-Konvention zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes durchliest, so können gute Anhaltspunkte gefunden werden was als dieser „unbewusste Anteil der Kultur“ verstanden werden kann. So identifiziert die Konvention fünf Bereiche, denen das immaterielle Kulturerbe zugeordnet werden kann:

Dies sind zum einen die mündlich überlieferten Traditionen und Ausdrucksformen, einschließlich *Sprache als Trägerin* immateriellen Kulturerbes. Weiters die darstellenden Künste, wie Musik, Tanz und Theater, sowie gesellschaftliche Bräuche, Rituale und Feste. Ebenso werden Wissen und Praktiken im Umgang mit Natur und Universum, sowie traditionelle Handwerkstechniken als immaterielles Kulturerbe betrachtet.

Was lässt sich aus all diesen Definitionen schlussfolgern? Wir können uns der Kultur eines Landes, eines Volkes nicht entziehen. Wir werden täglich in der ein oder anderen Form mit ihr konfrontiert, sei es durch die Art wie wir in der Familie, im Freundeskreis, oder in der Schule miteinander umgehen, sei es durch die Art der Musik und Ideale, die durch die Medien verbreitet werden. Kultur ist allgegenwärtig in unser aller Leben und prägt unsere Identität bewusst und noch vielmehr unbewusst mit.

1.2.3. Kultur und Zugehörigkeit: Inter- Trans- und Multikulturalität

Der Vollständigkeit halber soll an dieser Stelle kurz eine Begriffsklärung bezüglich der verschiedenen Möglichkeiten der Verbindungen von Kulturen eingefügt werden. Da im Rahmen der vorliegenden Studie das spezifische Thema der Multikulturalität behandelt wird, soll deutlich gemacht werden, inwiefern es sich von den beiden anderen Begriffen abgrenzt und weshalb ebendieser Wortlaut in der Studie verwendet wird und nicht etwa die anderen beiden.

Interkulturalität beschreibt das Verhältnis zwischen (mindestens) zwei Personen, welche in Kontakt treten und jeweils unterschiedlichen Kulturen angehören. Es handelt sich also um das Vorhandensein verschiedener Kulturen kombiniert mit der Interaktion zwischen ihnen. Hierbei wird auch deutlich, dass keine Hierarchie zwischen den jeweiligen Kulturen besteht – sie sind also als gleichwertig anzusehen. Eine Person aus einer Kultur kommuniziert somit mit einer Person der anderen Kultur, ohne dass es zu einer reziproken oder unilateralen Integration von kulturellen Merkmalen kommt. Es kann somit als ein rein informeller (verbaler) Kulturaustausch – ein Dialog also – verstanden werden.

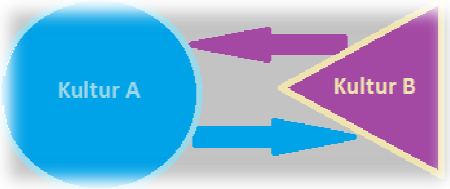


Abbildung 6 vereinfachte graphische Darstellung von Interkulturalität

Die Interkulturalität bezeichnet nach BIRSL (2003) „*den Prozess des Austausches einzelner Angehöriger einer Kultur mit denen einer anderen*." Weiter führt er die Aussage von GEMENDE et al an in der Interkulturalität als „Situation" also „Zustand" beschrieben wird. Einzelne Kulturen „*geraten auf eine neue Weise in ein beziehungsreiches und spannungsvolles Nebeneinander*." (S.110) Der Weg ebendieses Nebeneinanders sei der Austausch von Werten, Lebensstilen und Symbolen. Dadurch, dass dieser Austausch Früchte trägt um Diskriminierung und soziale Ungleichheiten zu überwinden vermag.

Transkulturalität kann als das Leben durch „Übergreifen" von Kulturen aufgefasst werden. Durch diese Sichtweise wird die „*Durchlässigkeit und potentielle Überwindung*

„kultureller Grenzen" durch Verflechtung und Verschmelzung betont." (BIRSL 2003, S. 111)

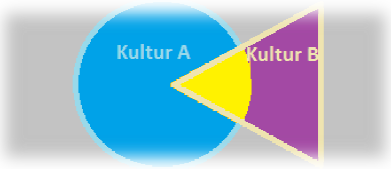


Abbildung 7 vereinfachte graphische Darstellung von Transkulturalität

Es findet hier also schon über die Interkulturalität hinaus gehende – tiefere – Interaktion der beiden Kulturen, sodass es in manchen Bereichen auch zu einer Verschmelzung kommen kann. Die Grenzen der Kulturkreise verschwimmen dabei leicht und ermöglichen eine Annäherung, die über die informelle Kommunikation hinausgeht.

MECHERIL (2003) bezeichnet diese Zugehörigkeit zu verschiedenen Nationen bzw. Kulturen, durch Migration, als „natio- ethno-kulturelle Mehrfachzugehörigkeit". Aus dieser Bezeichnung wird deutlich, wie eng die nationale und ethnische Zugehörigkeit zusammenhängen und weshalb sie im Rahmen dieser Arbeit auch synonym verstanden werden. Durch die Frage nach dem „wohin gehöre ich" bilden sich innersubjektive Diskurse bezüglich der Zugehörigkeit. MECHERIL spricht hierbei von sogenannten „Zugehörigkeitserfahrungen", auf deren Basis sich dann die Zugehörigkeitsverständnisse entwickeln. (vgl. MECHERIL, 2003) Wie weiter oben im Rahmen der Identitätstheorien bereits angesprochen, spielt die Suche nach der sozialen Zugehörigkeit im Jugendalter eine zentrale Rolle. Bei der Erforschung dieses Sachverhaltes kam MECHERIL zum Schluss, dass junge Migranten über eine „prekäre natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit" verfügen, da das „Ideal" der „fraglosen Zugehörigkeit" vom Gefühl der Betroffenen weit entfernt sei.

Multikulturalität lässt sich gut von den beiden oben genannten Begriffen abgrenzen, bezüglich des Merkmals, der Existenz verschiedener Kulturen und deren Präsenz zur gleichen Zeit am gleichen Ort.

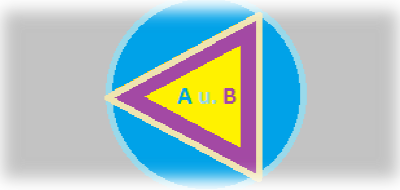


Abbildung 8 vereinfachte graphische Darstellung von Multikulturalität**Fehler! Textmarke nicht definiert.**

1.2.4. Binationalität: die Frage nach der Heimat

Was Bedeutet Binational?

Die Antwort – so könnte man meinen – steckt bereits in der Frage. Bi- National. Also die Zugehörigkeit zu zwei Nationen bzw. Ethnien. Dennoch, diese Antwort scheint wenig zufriedenstellend und zu banal. Um diese Frage nach bestem Wissen und Gewissen zu beantworten, müssen daher zuvor wichtige Aspekte abgeklärt werden. Systematisch vorgehend, denkt man zuerst daran, woraus eine solche Binationalität entsteht – was ist also die Basis dieser Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Nationen/Ethnien, welche Störfaktoren und allgemeiner welche Einflussfaktoren bestimmen die Binationalität? Aus diesem Grund sind der Beantwortung dieser Frage einige Erläuterungen vorangestellt.

Die gemischte Ehe/Beziehung als Basis der Binationalität

Nachdem das Hauptaugenmerk dieser Arbeit auf Kinder und Jugendliche gerichtet sein soll, welche aus einer Mischehe hervorgegangen sind, soll hier etwas genauer auf Fakten und Zahlen von Migration und gemischten Ehen in Europa, eingegangen werden. Der Begriff der gemischten Ehe kann sich auf verschiedene Aspekte der „Verschiedenheit der Ehepartner“ beziehen. So kann zum einen die Glaubensrichtung und zum zweiten die Herkunftskultur für diese Unterschiede verantwortlich sein. Oft gehen jedoch die Herkunftskultur und der Glaube miteinander einher. Dennoch kann es sein, dass die Ehepartner zwar aus verschiedenen Ländern sind, wie Italien und Österreich, die Konfession ist jedoch in beiden Fällen gleich. Trotzdem ist es für Kinder aus einer solchen Beziehung, ab einem gewissen Alter schwierig zu sagen, welcher Nationalität sie sich mehr zugehörig fühlen. Bin ich nun Italiener oder Österreicher?

Die Relevanz dieses Themas zeigt sich auch in der Tatsache, dass das 7. Jahrestreffen der Vorsitzenden der Bischofskonferenzen Südosteuropas im Jahre 2007, unter dem Thema der „Mischehen und Familien in Europa“ abgehalten wurde. Natürlich steht hier der konfessionelle/religiöse Aspekt im Mittelpunkt, aber nachdem Multikulturalität auch eine Vermischung von Konfessionen und oft auch Religionen (im Sinne von Glaubensrichtungen: Islamistisch, Christlich, ohne Bekenntnis) darstellt, sollen die Inhalte dieser Konferenz kurz umrissen werden.

Im Wesentlichen wird aus geistlicher Sicht zwischen interkonfessioneller (katholisch – orthodox, katholisch-evangelisch,…) und interreligiöser (christlich – muslimisch, christlich- ungetauft) Mischehe unterschieden. Diese Gliederung erleichtert wiederum die Spezifizierung des Begriffs der Mischehe in der vorliegenden Arbeit, denn hier handelt es sich um Kinder und Jugendliche, die aus einer interkonfessionellen Ehe hervorgegangen sind.

Bei einer Ehe zwischen einem Katholiken und einem Orthodoxen gibt es zwar eine gemeinsame Grundlage im Glauben, jedoch unterscheiden sich diese bezüglich der Auffassung des Sakraments der Ehe. Dieser Unterschied wirkt sich dann auf das Verständnis in Bezug auf den Wert und die Stabilität des Eheversprechens und die Scheidung aus. Zugegeben ist die Voraussetzung dafür, das Ausmaß, in dem *beide* Ehepartner gläubig sind. In den meisten Fällen der Mischehen dieser Studie, bestand meist eine Dominanz des orthodoxen Glaubens, weshalb die Kinder auch orthodox getauft wurden. In einigen wenigen (!) Fällen kommt es auch vor, dass der katholische Partner nochmals getauft wird, da die Gültigkeit der katholischen Taufe in der Orthodoxie, aufgrund unterschiedlicher Riten (Bedeutung der Salbung mit Katechumenen -Öl und Myron -Öl), manchmal nicht anerkannt wird. In der Regel erkennt die Orthodoxe Kirche jede christliche Taufe als gültig und heilbringend an, wenn sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes von einer Person, die an die Dreifaltigkeit glaubt, gespendet wurde. Manchmal wird, daher auch nur die Salbung „nachgeholt“ bzw. ergänzt.

Die Abhandlungen dieses Kapitels zeigen, dass die Frage nach der Religiosität der beiden Elternteile und des Jugendlichen selbst, viel Information darüber liefern, welche Rolle der Glaube, als Teil der Kultur, in einer Mischehe spielt und wie er die Kinder beeinflusst.

Bei der Volkszählung 2001 (Statistik Austria) wurde erhoben, dass 174.385 (etwa 2.17% der Gesamtbevölkerung Österreichs) Einwohner dem griechisch-orientalischen Glauben angehören. Davon sind 18.533 Personen griechisch-orthodox. Es sei hier anzumerken, dass die Bezeichnung „griechisch-orientalisch“ auch orthodoxe Kirchen aus Bulgarien, Rumänien, Russland, Serbien und der Ukraine umfasst. Der Anteil der gemischten Eheschließungen in Österreich, hat sich seit 1970 nahezu verfünffacht. Im Jahre 2004 waren rund 28% der geschlossenen Ehen zwischen einem österreichischen

und einem nicht-österreichischen Partner. Hier sei jedoch darauf hingewiesen, dass sich dies auf die Staatsbürgerschaft und nicht die Konfession oder das Herkunftsland bezieht. Somit kann es natürlich sein, dass diese Daten einen Bias haben, in der Form, dass Migranten mit österreichischer Staatsbürgerschaft jemanden aus deren Heimatland heiraten, was dann keine interkonfessionelle oder interreligiöse Mischehe darstellen würde. (Daten der Statistik Austria, August 2007)

Spannungsfelder innerhalb bikultureller/ binationaler Beziehungen

Auseinandersetzung mit der Kultur des Partners

In manchen Fällen heiraten Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprache, ohne sich ausreichend mit den kulturellen Gemeinsamkeiten und noch viel entscheidender, den Unterschieden auseinander zu setzen. Die Rolle einer interkulturellen Kompetenz (URECH, 2005), das heißt mit unterschiedlichen Gruppenidentitäten leben zu können, wird hier deutlich. Es geht primär darum zu wissen, welche Bräuche, Religion, Tradition, Wertesysteme und allgemein welche Lebensweise in der jeweiligen Kultur vorherrschen. Denn diese Unterschiede können es sein, die in der Erziehung der gemeinsamen Kinder eine wesentliche Rolle spielen und Spannungen, welche für die zweite Generation verwirrend sind, hervorrufen können.

Namensgebung

Meist ist es so, dass sich die Ehepartner nicht bewusst sind, dass tatsächlich solche Unterschiede bestehen, die zur Quelle von Konflikten – ob latent oder manifest – werden können. So ist für den überwiegenden Teil der Griechen selbstverständlich, dass die erste Tochter den Namen der Großmutter väterlicherseits bekommt und der erste Sohn jenen des Großvaters väterlicherseits. Erst die 2.Tochter bzw. der 2.Sohn erhalten den Namen des entsprechenden Großelternteils der mütterlicherseits. Dies kann nun schon vor der Geburt des ersten Kindes zu einem Konflikt führen, wie BOLZMANN in Vielfalt binationaler Lebensformen (2003) zur Wahl des Vornamens, beschreibt:

> *„Die Wahl des Vornamens ist nie eine neutrale Entscheidung. Tatsächlich hat der Vorname eine symbolische Funktion bei der gesellschaftlichen Definition eines Menschen. Der Vorname verweist beispielsweise auf seine Zugehörigkeit zu einer nationalen, ethischen*

> *oder religiösen Gruppe. […]In jedem Fall ist die Wahl des Vornamens ein Kompromiss von elterlichen Verhandlungen. Am Resultat lässt sich einerseits ablesen, welches Machtverhältnis zwischen den Eltern besteht, aber andererseits auch, welche Wichtigkeit jede der Abstammungsfamilien dieser Frage zumisst." (S.247)*

Einige Paare lösen diese Frage jedoch, indem sie einen Namen wählen der in beiden Ländern bekannt ist, sodass es – wie eine betroffene Mutter beschreibt, die 2 Kinder aus einer Österreichisch-Italienischen Beziehung hat - auch für beide Familienzweige (väterliche und mütterliche Seite) möglich ist, diesen auszusprechen und in beiden Ländern als „nicht- fremd" wahrgenommen wird. Betrachtet man diesen Kompromiss nun in Abhängigkeit von der Tradition, dass es eine Regel gibt nach der die ersten Kinder ihren Namen erhalten, so wird man schnell feststellen, dass es nicht nur eine Frage von „Machtverhältnis" zwischen den Ehepartnern ist, sondern auch eine Frage der Akzeptanz des (in diesem Falle) nicht-griechischen Partners. Somit läßt sich auch das Ausmaß an der, oben erwähnten kulturellen Kompetenz und Assimilation, erkennen.

Religiöse Erziehung

Auch in der religiösen Erziehung kann es zu einem solchen „Clash of Culutres", einem „Zusammenstoß der Kulturen" (vgl. URECH et al., 2005) kommen. Entscheidend bei der religiösen Erziehung des Kindes, ist natürlich die Einstellung zu Religion und Glaube beider Elternteile. Unterscheiden sich die Einstellungen zu stark, dann kann dies zu Problemen führen. So zum Beispiel eine sehr traditionalistische versus einer liberalen Grundeinstellung. Fragen danach, in welchem Glauben das Kind erzogen werden soll, sollten wenn möglich bereits vor der Familiengründung geklärt werden. Viele Paare denken jedoch nicht rechtzeitig daran. In seltenen Fällen kann es auch sein, dass sich ein Elternteil entschließt zum anderen Glauben überzutreten, was jedoch nur dann Sinn macht, wenn dies aus einer inneren Überzeugung geschieht und nicht ohne ausreichendes Abwägen. Aber auch das ist von der generellen Ausprägung der Religiosität abhängig und der damit verbundenen Bereitschaft, sich mit dem Glauben des Partners auseinanderzusetzen. Allgemein gilt jedoch, dass wir etwas nur dann glaubwürdig vermitteln können, woran wir selbst auch glauben. Wenn das Kind bemerkt, dass die Mutter am Sonntag nie in den Gottesdienst mitgeht und auch bei

anderen Traditionen unbeteiligt ist, so wird sich das Kind fragen, warum das so ist und mitunter verwirrt sein, weshalb es Dinge tun „muss“ die die eigene Mutter nicht tun „muss“. Später kann es dann dazu kommen, dass das Kind bzw. der Jugendliche sich entschließt auf die Kirche und die Religion zu verzichten. Ein Patentrezept gibt es jedoch auch in dieser Erziehungsfrage nicht.

Bikulturelle Beziehungen und Kommunikation

Die Kommunikation innerhalb einer bikulturellen Beziehung ist stark von der jeweiligen sprachlichen Kompetenz der Gesprächspartner abhängig. Jedoch ist die non-verbale Ebene der Kommunikation – die Mimik und Gestik – ebenso wichtig im interkulturellen Kommunikationsprozess. In vielen Fällen gibt es eine dritte Sprache wie zum Beispiel das Englische, die dann in der alltäglichen Kommunikation zum Tragen kommt.

Tabelle 1 Kommunikationssprache in einer mehrsprachigen Partnerschaft in Abhängigkeit der Sprachkompetenzen von Mann und Frau

		Fremd-Sprachkompetenz des Mannes (Vaters)		
Fremd-Sprachkompetenz der Frau (Mutter)		+	~	-
	+	Sprachwechsel, abhängig von Umgebungssprache (Familie, Aufenthaltsland, etc.)	Sprachwechsel zw. Sprache des Mannes, der Frau und eventuell einer 3. Sprache, abhängig von: Themen, emot. Sachverhalten, Kompetenz, Umgebungssprache..	*Kommunikation in der Sprache des Mannes und in einer 3. Sprache.*
	~	Sprachwechsel zw. Sprache der Frau und 3. Sprache, abhängig von: Themen, emot. Sachverhalten, Kompetenz, Umgebungssprache	Sprachwechsel zw. Beiden Sprachen, sowie ggf. einer 3. Sprache, abhängig von: Themen, emot. Sachverhalten, Kompetenz	Sprachwechsel zw. Sprache d. Frau und 3.Sprache; Überwiegend 3. Sprache als Kommunikationsmittel je nach sprachlicher Kompetenz der Frau
	-	*Kommunikation in der Sprache der Frau und in einer 3. Sprache.*	Sprachwechsel zw. Sprache d. Mannes und 3.Sprache; Überwiegend 3. Sprache als Kommunikationsmittel je nach sprachlicher Kompetenz des Mannes	*3. Sprache als Kommunikationsmittel*

Akkulturation, Assimilation und Separation

Weitere wichtige Begriffe in diesem Zusammenhang, stellen Akkulturation, Assimilation und Separation dar. Die Akkulturation bezeichnet den *„Übergang von einer Kultur zu einer anderen, auch wenn dieser vom Standpunkt der überlegenen „Zielkultur" aus als „Ablegen von Wildheit und Anlegen von Menschlichkeit" interpretiert wird."* (ASSMANN, 2005 S.148) Laut ASSMANN entstehe dadurch ein kultureller Pluralismus, der eine positive Auswirkung im Sinne von Kulturbewusstseinsförderung, darstelle. BARTHOLY versteht unter der Akkulturation eine Art der Kulturorientierung, bei welcher sich bereits primär sozialisierte Individuen, an neue kulturelle Lebensbedingungen anpassen. Es zeigt sich somit ein semantischer und somit auch inhaltlich bedeutsamer Unterschied zwischen diesen beiden Definitionen von Akkulturation. Zum einen wird er verstanden als ein „Übergang" und „Ablegen" der ursprünglichen Kultur und zum anderen als eine „Anpassung" an eine neue Kultur. Zwei weitere Kulturorientierungen stellen die „monokulturelle Enkulturation" und die „Assimilation" dar. Letztere bezeichnet die Übernahme von sozialen Wertstandards, Orientierungs- und Verhaltensmustern, sowie dem Wandel des Bewusstseins der Gruppenzugehörigkeit. Wann ist es also noch Akkulturation und wo beginnt die Assimilation in Zusammenhang mit der Sprache? Der reine Spracherwerb der dominierenden Gruppe, wäre ein Akkulturationsprozess, da es sich um einen Anpassungsprozess handelt, bei dem man sich die neue kulturelle Lebensbedingung (wozu auch die Sprache gehört) *zusätzlich* aneignet. Kommt es dann jedoch in weiterer Folge zur völligen Aufgabe der Sprache in der die Primärsozialisation stattgefunden hat – die Muttersprache also – so kann davon ausgegangen werden, dass ein innerer Assimilationsprozess stattgefunden hat. Dieser Umgang kann als kritisch betrachtet werden, da es dadurch auch bis zur „Entfremdung" der eigenen Kultur und daraus resultierenden Dissoziation kommen kann. ZICK weist darauf hin, dass in vielen psychologischen und sozialwissenschaftlichen Theorien die Akkulturation als ein Assimilationsprozess verstanden wird. (vgl. ZICK 2009, S. 56) Die Assimilation beschreibe demnach „*die (einseitige) Anpassung an und Verschmelzung einer Gruppe von Neuankömmlingen mit einer ansässigen, dominanten Kultur.*" (ZICK 2009, S. 56). An dieser dominanten Kultur orientiere sich dann der Prozess der Assimilation.

ZICK (2009) listet neun Kommunikationsorientierungen und deren mögliche Erscheinungsformen nach Orbe auf. Diese lassen sich aus dem Kommunikationsansatz

(aggressiv – assertiv) und den Strategien (Assimilation – Separation – Akkomodation) ableiten. Zur besseren Übersicht wurde diese Aufzählung in dieser Arbeit in die Form einer Tabelle gebracht. Akkomodation beschreibt einen komplexen Prozess, bei dem eine Person einen „Person-Umwelt-Fit“ vornimmt, dessen Endpunkt dann die (soziokulturelle) Adaption sei. (vgl. ZICK 2009, S.313). Die Separation bezeichnet die Abgrenzung zur vorherrschenden dominanten Kultur und kann auch dazu dienen die Kultur des Herkunftslandes zu bewahren. Sowohl Separation, Akkomodation als auch Assimilation können nach Orbe offene (assertiv), „verborgene“ (non assertiv), oder aggressive Prozesse darstellen.

Tabelle 2 Kommunikationsorientierungen bei der Akkulturation nach ZICK (2009)

		Kommunikationsansatz		
Strategien zum Umgang mit Akkulturation		**Non-assertiv/ nicht offensichtlich**	**Assertiv / offen dargelegt**	**Aggressiv**
	Assimilation	Gemeinsamkeiten hervorheben, „Selbstzensur“, Kommunikation verhindern	Überkompensation, Manipulation der Stereotype, Verhandeln, extensive Vorbereitung vor Kommunikation	Dissoziation, Spiegeln (Annahme der Codes der Mehrheit, um eigene Identität unsichtbar zu machen, strategisches Distanzieren
	Akkomodation	Sichtbarkeit verstärken, Stereotype äußern	Kommunikation des Selbst in authentischer offener Weise, Verbindungen nutzen	Konfrontation, Vorteile suchen
	Separation	Vermeiden, Aufrechterhalten interpersonaler Grenzen	Das Selbst verhandeln, Netzwerke innerhalb der Gruppe ausbauen, Stärken deutlich machen	Angriff, Sabotage anderer

BIRMANN (1994) beschreibt in seinem 2-Faktoren Modell der Bikulturalität, welche Verbindungen zwischen dem Ausmaß an Akkulturation und den möglichen Ergebnissen Bikulturalität, Assimilation, Separation und Marginalisierung bestehen.

Sieht man sich Tabelle 3 an, so kann man erkennen, dass Assimilation und Separation Gegenpole darstellen, wobei eine der Dimensionen die schwache Akkulturation der Herkunftskultur kombiniert mit einer starken Akkulturation der Aufnahmekultur darstellt. Die zweite Dimension stellt die schwache Akkulturation der Aufnahmekultur

kombiniert mit einer starken Akkulturation der Herkunftskultur dar. Als Akkulturation bezeichnet BIRMANN das Involvement von Identität und Verhalten in der jeweiligen Kultur. (vgl. 1994, S.270)

Tabelle 3 Zwei-Faktorenmodell des Bikulturalismus nach Birmann (1994)

		Akkulturation zur Kultur der Herkunftsgemeinschaft	
Akkulturation zur Kultur der Aufnahmegesellschaft		**Stark**	**Schwach**
	Stark	Bikulturalismus	Assimilation
	Schwach	Separation/ Traditionalismus	Marginalisierung

Ähnlich diesem 2-Faktoren-Modell ist die „Typologie kultureller Orientierung“ in BONFADELLI (2008). Hier wurde anstelle des Terminus „Akkulturation“ der Begriff der „kulturellen Orientierung“ herangezogen. Er beschreibt eine Untersuchung von in der Schweiz lebenden Personen mit Migrationshintergrund, bei der vier Ausprägungen von kultureller Identität gefunden wurden. Es sind dies die Dualisten (Bikulturalismus), die Herkunftsorientierten (Separation), die Schweizorientierten (Assimilation) und die Ungebundenen (Marginalisierung).

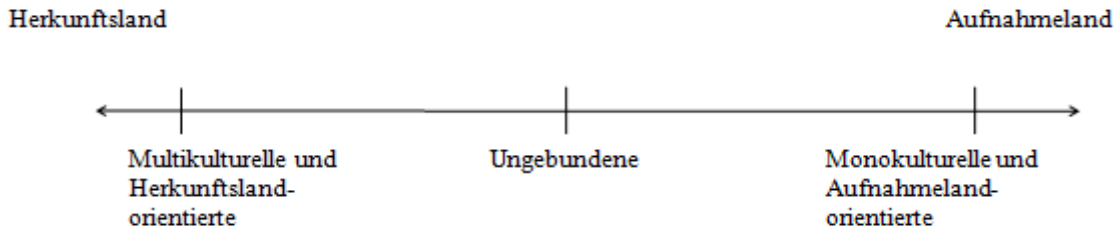


Abbildung 9: vereinfachte **g**raphische Darstellung der Typologie kultureller Orientierung

Er geht noch weiter indem er auf ein Zitat von OGAN (2001) verweist, in dem die Annahme ausgedrückt wird, dass je höher Bildungshintergrund, sozioökonomischer Status, Sprachkompetenz und Vielfalt der genutzten Medien einer Person ist, die Tendenz sich auch an der Kultur des Aufnahmelandes zu orientieren stärker sei. (vgl. BONFADELLI 2008, S. 34)

Es wird schnell deutlich, dass im Falle von Kindern aus einer Mischehe, das 2-Faktoren-Modell nicht ausreicht um den Jugendlichen einer dieser vier Kategorien zuzuordnen (sofern man das möchte). Es lässt sich auf Grundlage der beiden Modelle/ Typologien lediglich der Grad der einzelnen Kategorien von einzelnen Individuen schätzen. Der dritte Faktor der Familienkonstellation bleibt auch hier unberücksichtigt. Hier spielt dann die Sozialisation in der Familie – sei es MigrantInnen oder gemischte Ehe – eine große Rolle. Da sich Identitätsentwürfe neben privaten Wünschen und Vorstellungen auch am gesellschaftlichen Kontext in welchen das Individuum eingebettet ist orientieren. Dieses soziokulturelle Umfeld ist gekennzeichnet durch Wertvorstellungen und Normen (größtenteils tradiert) der jeweiligen Gesellschaft. Die Art und Weise und die Intensität in welcher die Traditionen, Werte und Bräuche des „Akkulturations- geprüften" Elternteils im Rahmen der Erziehung vermittelt werden, formen das Ausmaß der Bikulturalität und auch der Monokulturalität mit. Es ist daher nicht schwierig zu erkennen, dass Migranten und Kinder aus gemischter Ehe sich in 2 verschiedenen soziokulturellen Kontexten bewegen. Je nach Kombination der Länder wird dieser „Clash of Cultures" mehr oder weniger bewusst wahrgenommen.

Was ist also Binationationalität?

Nach all diesen Definitionen von Begriffen wie Akkulturation, Assimilation, Marginalisierung, Separation, sowie der Erläuterungen zu Mischbeziehungen und der möglichen Problematiken, soll versucht werden eine ausführlichere Antwort auf diese Frage zu geben.

Nach BIRMAN (1994) sei Binationalität das Resultat einer gelungenen Akkulturation sowohl in die Aufnahme- als auch die Herkunftsgemeinschaft. Das bedeutet, dass man sich gleichermaßen dem Herkunftsland als auch dem Aufnahmeland verbunden fühlt. Der Begriff „zugehörig" wurde in diesem Fall bewußt nicht verwendet, da die Zugehörigkeit zu mehreren Ethnien schwer möglich ist. Man stelle sich die Frage, was wohl passieren möge wenn man sich durch politische Gründe für eines der beiden Länder entscheiden müßte. Erst dann – im Ernstfall also – zeigt sich die wahre Verbundenheit, welche dann als ethnische Identität und Zugehörigkeit verstanden werden kann. Somit sind Zugehörigkeitsforschungen im Migrationskontext vielmehr „Verbundenheits- Studien". Dennoch wird in dieser Arbeit im Rahmen der Auswertung von Zugehörigkeitsgefühl gesprochen.

Birman geht aber in seiner Typologie tiefer und erweitert diese, indem er zwischen der Akkulturation auf Ebene der Identität und auf Verhaltensebene (behaviorale Akkulturation) unterscheidet. Dabei definiert er 4 Möglichkeiten des Bikulturalismus: die Identitätserforschung, den integrierten, den instrumentellen und den vermischten Bikulturalismus. Diese ergeben sich durch das Zusammenspiel der Art der Akkulturation auf der jeweiligen Ebene. D.h. Bikulturalität auf beiden Ebenen – sowohl Identitätsebene als auch Verhaltensebene – bedeutet die Entwicklung eines vermischten Bikulturalismus, während Separation auf der Identitätsebene und Bikulturalismus auf der Verhaltensebene einen integrierten und Marginalisierung auf der personalen Ebene und Bikulturalismus auf der behavioralen Ebene einen instrumentellen Bikulturalismus zur Folge haben. (vgl. Birman 1994, S.276).

ALRED et al (2003) unterscheiden wiederum die Bikulturalität welche durch primäre Sozialisation geschieht, dass heißt in einer Familie mit Migrationshintergrund oder eine Mischehe geboren zu werden, und jene die durch Immigration entsteht.

Definitionsversuch

„Reine Bikulturalität“ kann also als ein Resultat des primären Sozialisazionsprozesses verstanden werden und setzt sich aus personalen und behavioralen Anteilen zusammen, welche die gleichzeitige und gleichwertige Verbundenheit zu 2 verschiedenen Ländern/ Ethnien/ Kulturen erlauben.

Jede andere Form einer später erworbenen Bikulturalität ist lediglich ein Resultat eines tertiären Sozialisationsprozesses mit gelungener Akkomodation auf der Identitäts- und der Verhaltensebene eines Individuums.

1.2.5. Binationalität und Ressourcen binationaler Jugendlicher

BADAWIA (2006) betont in seinem Beitrag im Buch „Zweiheimisch-Bikulturell Leben in Deutschand", dass Immigrantenjugendliche uns stets vorleben, dass Kultur nicht als statisches Konstrukt angesehen werden sollte, sondern als ein Prozess. Er begründet dies in der Aussage, dass Migrantenjugendliche diesen kulturellen Wandel /Prozess erleben, wenn sie in eine neue Lebenswelt eintreten und ein neues soziales Profil für sich selbst erschließen. Dabei weist er weiter auf daraus resultierende Ressourcen bikultureller Jugendlicher hin, die auch an dieser Stelle angeführt werden sollen.

Als erste Ressource beschreibt er die Zweisprachigkeit, wobei er betont, dass weniger die tatsächliche Kompetenz in den beiden Sprachen, als vielmehr das Bewusstsein darüber, entscheidend sei. Weiters zählt er zu den Ressourcen die mehrfache Zugehörigkeit zu zwei Kulturwelten und die Akzeptanz der Gleichwertigkeit der Einflüsse sowie der subjektiven Unerkennbarkeit zweier Kulturwelten. Zugleich soll jedoch die objektive Trennung der beiden Kulturwelten wahrgenommen werden. Weiters spricht BADAWIA die Möglichkeit des Switchens von Sprache und Handeln an, was im Rahmen dieser Arbeit als „Identity- Switching" verstanden wird. Durch den gewohnten Umgang mit Differenzen, weisen diese Jugendlichen nach BADAWIA, auch eine höhere Ambiguitätstoleranz und kognitive Komplexität auf.

Dennoch weist er darauf hin, dass manche Jugendliche an der Aufgabe scheitern können, eine möglichst stabile persönliche Welt, also eine stabile Identität, in multiplen, kulturell unterschiedliche geprägten Erlebniswelten und Erfahrungsräumen aufzubauen. Zu diesen Schlussfolgerungen gelangt er aufgrund mehrerer Portraits bikultureller Jugendlicher aus verschiedensten Kulturen. Für BADAWIA stellt das Aufwachsen in einem bikulturellen Umfeld eine *„biographische ‚Extraleistung' in der Identitätsentwicklung"* dar.

SPOHN (2006) bildet mit ihrem Buchtitel „Zweiheimisch" den bewussten Neologismus zur Verdeutlichung, dass *„Bikulturalität als persönliche Identität und Teil einer sozialen Lebenswelt*" in unserer Gesellschaft noch wenig Aufmerksamkeit und Akzeptanz findet. (S.13)

1.2.6. Der erste Brückenschlag: Identität und Binationalität

Identitätsmuster binationaler Kinder und Jugendlicher

Eine Berliner Studie zur Identitätsbildung von Kindern aus bikulturellen Beziehungen von Dr. Brigitte WIEßMEIER, zeigte, dass es neben den Alterseffekten, der Bewertung von Binationalität, auch Geschlechtsunterschiede gibt. So zeigte sich, dass Mädchen sich akzeptierter fühlen als Buben und dass sich Kinder zwischen 6 und 9 Jahren, als ärgerlich beschreiben, wohingegen Jugendliche den „Reiz des Besonders- Seins" entdecken. Besonders sein durch Aussehen, Zweitheimat und/oder Zweitsprache.

WIEßMEIER (2000) unterscheidet aufgrund der erhobenen Daten, 4 Typen binationaler Kinder und Jugendlicher, nämlich die „Bistabilen", die „Grenzgänger", die „Pragmatiker" und die „Monokulturellen".

Die Bistabilen bezeichnen sich als „halb und halb" und erleben sich selbst als Wanderer zwischen den Welten (vgl. URECH et al. 2005, S. 178), wo sie sich einmal als Deutsche und dann als Italiener, Russe,… erfahren. Es sei hier eine Halbgriechin zitiert, die ihr Empfinden von Bikulturalität von der Stimmung abhängig macht. So sagt sie, dass sie sich *„halb/halb"* fühle und gar nicht sagen könne, was mehr und es komme *„manchmal auch auf die Stimmung drauf an*." Des Weiteren beschreibt sie das Gefühl sich zu Griechenland hingezogen zu fühlen, obwohl sie in der Schweiz aufgewachsen ist.

Die Grenzgänger sind überwiegend junge Menschen bei denen auch die Hautfarbe eine Rolle spielt. Sie wollen oder können (?) sich nicht für eine der beiden „Seiten" entscheiden und richten auch ihre Identität nicht auf eine bestimmte Kultur aus. Sie konstruieren sich ihren eigenen Grenzbereich, in dem sie leben.

Die Pragmatiker sind überwiegend männlich und eher jüngere Befragte. Für sie gibt es „wichtigere Dinge" als die Bikulturalität. Wenn nötig, dann öffnen sie sich auch der zweiten (kulturellen) Identität – wie zum Beispiel bei Reisen zur „2.Familie". Für sie ist die zweifache Zugehörigkeit nur ein Aspekt unter vielen.

Die Gruppe der Monokulturellen findet sich bei den ganz jungen Kindern, die sich zum Teil wegen familiärer Spannungen ausschließlich mit einem Elternteil identifizieren wollen. Dies kann später wieder geändert werden, „muss" aber um ein Gefühl der Stabilität zu vermitteln, zu diesem Zeitpunkt so entschieden werden.

Ähnliche Konzepte konnte STEINER (1999) in einer Forschungsarbeit mit deutsch-italienischen jungen Erwachsenen von 21-26 Jahren, auf Basis von Interviews, qualitativ herausfiltern. Primär sei hier darauf hinzuweisen, dass die Interviewpartner die eigene Bikulturalität nicht annehmen, da die deutsche und italienische Kultur als ähnlich angesehen werden und nicht als Basis für „wirkliche Bi-Kulturalität". Die vier Konzepte nach STEINER sind: „Hier deutsch, dort italienisch sein", „deutsch sein, aber die italienische Kultur erfahren haben", „Europäer sein" und „keins von beidem".

Das Konzept des „hier deutsch, dort italienisch" entspricht im Wesentlichen den oben beschriebenen, „Bistabilen". Es wird beiden Kulturen der gleiche Raum gegeben, jedoch nicht parallel, sondern abwechselnd – also flexibel. Einen der Interviewten bezeichnet STEINER als den „Flexiblen", der zu seiner Bi-Kulturalität steht und diese auch als „einfach schön" bezeichnet. So beschreibt er seine Sichtweise wie folgt:

> *„Ich würd´ sagen, im Moment bin ich mehr deutsch, also…Ich weiß nicht, die Art wie ich lebe, und ja, ich lebe hier, ich bin, meine Nationalität ist Deutscher, und ich denke, wenn ich mich lange Zeit in Italien aufhalten würde, würde ich mich eher als Italiener bezeichnen."* (STEINER in „Binational ist doch viel mehr als deutsch", 1999, S.134)

Dieses Zitat verdeutlicht auch, worüber sich Kinder aus einer bikulturellen Ehe, als bikulturell definieren. Zum einen wird der Nationalität eine große Bedeutung beigemessen, zum anderen der momentane Aufenthaltsort. Das Zentrale an diesem Konzept ist jedoch, die Wahrnehmung von zwei getrennten Identitäten. Man ist nicht zugleich deutsch und italienisch (in diesem Fall), sondern man könnte es als eine Art von „Ich bin WO ich bin" – Denken, oder „Where I lay my head is home" – Gefühl, globaler definieren.

In diesem Zusammenhang zitiert eine in Deutschland aufgewachsene Halb-Griechin ihren Großvater, mit dem sie offenbar die Einstellung teilt: „Οπού πας, αγαπάς." (Übers.: Wohin du auch gehst, liebe es.) Eine andere Betroffene meint, dass sie (Anm. Verfasserin: die Multikulturellen) von zwei Kulturen geprägt worden seien und dies in Zukunft immer weniger eine Besonderheit, sondern mehr die Normalität sein werde. Sie

sehe den Vorteil auch darin, einen viel einfacheren Zugang zu den anderen Kulturen im Allgemeinen finden zu können.

Für jene, welche das Konzept des „deutsch sein, aber die italienische Kultur erfahren haben“ vertreten, bedeutet es, dass das Land in dem sie aufgewachsen sind, für sie das Prägende ist. Es entspricht am ehesten noch dem Typus des Pragmatikers in der Theorie von WIEßMEIER, da es auch hier so ist, dass die andere Kultur (die „nicht- prägende“) integriert werden kann. So sagt zum Beispiel eine der Befragten, dass sie sich zwar eindeutig als Deutsche sehe, aber ihr Erfahrungshorizont um die italienische Kultur erweitert sei. Es sei auch von dieser Befragten zitiert:

> *„[…]für mich war halt klar, ich bin halt Deutsche, weil ich hier aufgewachsen bin, aber andererseits habe ich halt noch ´ne andere Kultur mitbekommen, durch meine Mutter halt, durch Urlaub in Italien, ich konnte schon über den Tellerrand blicken, was vielleicht andere jetzt nicht so konnten.“* (STEINER in „Binational ist doch viel mehr als deutsch“, 1999, S.135)

Diese Aussage verdeutlicht, dass es hier besonders prägend war, dass das Aufwachsen in Deutschland stattgefunden hat und ihre italienische Seite durch die Mutter und Urlaube in Italien kennen lernen bzw. erfahren konnte.

Ein Halb-Grieche beschreibt im Zusammenhang mit seiner Identität, dass er sich eher deutsch, als griechisch empfinde, da er trotz Taufe und großen Teil der Familie in Griechenland, in Deutschland aufgewachsen ist. Ein anderer Betroffener, der in Deutschland aufgewachsen ist, meint „*Da ich von meiner Mom erzogen wurde, bin ich eher Grieche.*“ Er macht somit die Hauptbezugsperson zum prägenden Teil für seine Identität, obwohl der Aufenthaltsort, beim Heranwachsen, nicht Griechenland war. Wiederum etwas anders, beschreibt eine in der Schweiz aufgewachsene Halb-Griechin, warum sie sich mehr als Schweizerin fühlt. Auch sie bezieht sich dabei auf den Ort des Aufwachsens, erweitert dies jedoch auch um zwei weitere Aspekte. Sie beschreibt: „*Als ich mal 3 Monate in Griechenland Ferien machte, merkte ich jedoch, dass ich etwas vermisse und das war Basel! Hier bin ich aufgewachsen, habe meine Freunde, meine Erinnerungen und Erfahrungen zu einem großen Teil gemacht.*“

Das Konzept „Europäer sein“, bezeichnet das Gefühl zur gleichen Zeit beides zu sein. Dieses Konzept, sowie das Konzept des „keins von beidem“ entsprechen am ehesten, dem weiter oben beschriebenen Typus des Grenzgängers nach WIEßMEIER (2000) und dem Ungebundenen nach BONFADELLI (2008). „Keins von beidem sein“ bedeutet, dass man sich keiner der beiden Kulturen eindeutig zuordnen kann und das Gefühl hat, eine der beiden Kulturen zu wenig erlebt zu haben. Ein Beispiel für eine Aussage eines „Grenzgängers“ mit dem Konzept „Keins von beidem sein“, sei wieder aus der Studie von STEINER entnommen. So sagt er: „*Ich kann mich nicht zuordnen, aber das stört mich auch nicht.“* Er fühlt sich also weder eindeutig als deutsch noch als italienisch und drückt dies noch deutlicher aus, indem er sagt: „*Ich bin halt nicht so italienisch-deutsch, ich bin ´n Mensch, und das ist die Hauptsache für mich.*“ Für ihn ist es jedoch am Wichtigsten, tun zu können, was er will. Ein Grenzgänger mit dem Konzept „Europäer sein“, beschreibt seine Haltung zu Bikulturalität folgender Maßen: „*Ja eigentlich, da ich beides bin, ist es eigentlich auch nicht so, dass ich sagen würde, ich fühl´ mich mehr als Deutscher oder mehr als Italiener, ich bin ja, ungefähr so, man fühlt sich ja so, einheitlich.*“ In einer weiteren Aussage kommt jedoch auch ein Anteil am „bistabilen Typus“ zum Vorschein. So gäbe es wichtigere Dinge, wie seine eigene Familie, im Leben und er meint weiters, dass man überall auf der Welt leben könne, sofern es einem gut gehe.

Die Haltung des sich „Halb-Halb“ – Fühlens und zugleich individualistisch zu bleiben und sich für keine der beiden Nationalitäten/Kulturen zu entscheiden, zeigt sich in einem Satz, einer Halbgriechin im Rahmen der vorliegenden Studie deutlich: „*Ich bin hier (Anm. Verfasserin: in Deutschland) geboren, aber eine stolze Halbgriechin, weil ich mir von beiden Nationen das Beste für mich heraushole!*“

Auch WENZLER- CREMER (2004) konnte vier Typen von bikulturellen - jungen Frauen im Falle ihrer Untersuchung – formulieren. Die Bezeichnungen weichen, wie erwartet, von den bisherigen ab, weisen jedoch inhaltliche Parallelen und Gemeinsamkeiten auf.

So ist die „Verwurzelte“ eine Frau, die völlig in der Kultur des Aufenthaltslandes lebt, die das Land als Heimat bezeichnen kann und die Sprache beherrscht, während die Kompetenz in der Zweitsprache kaum vorhanden ist. So kann dieser Typus inhaltlich mit WIEßMEIERS „Monokulturellen“, beziehungsweise der Aufenthaltsorientierten nach BONFADELLI (2008) in Verbindung gebracht werden.

Die „Pendlerin“ ist eine Frau, die sich mühelos in beiden Kulturen bewegen kann, indem sie Identitäten nach kulturellem Umfeld einsetzt. Das Risiko hierbei stellt jedoch ein Gefühl von Heimatlosigkeit und fehlender Zugehörigkeit dar. Die Pendlerin entspricht somit am ehesten dem STEINERschen Konzept des „hier deutsch – dort italienisch sein“, sowie dem Typus des „Bistabilen“ nach WIEßMEIER.

Die „Sammlerin“ entspricht am ehesten dem Typus der Dualisten (BONFADELLI), da diese gekennzeichnet ist durch das Beherrschen beider Sprachen, sowie der Integration beider Kulturen in ihre Identität.

Als vierter Typus wird von WENZLER- CREMER die „Heimatlose“ beschrieben, die sich in keiner der Kulturen verwurzelt fühlt und somit keine Wahl des Pendelns zwischen den Kulturen hat. Dies entspricht dem Typus des Ungebundenen nach BONFADELLI, sowie dem STEINERschen Konzept des „keins von beiden“ und teilweise auch dem Grenzgänger nach WIEßMEIER.

Was hier zu zeigen war, wird im Zuge des Lesens schon deutlich geworden sein. Es wird klar, dass es erstens nicht möglich ist eine einzige Definition von „Bikulturellen“ zu geben, sowie keine wirkliche Typisierung von bikulturellen Personen möglich ist. Der Versuch diese Jugendlichen und Erwachsenen in fixe/starre Kategorien einzuteilen, wird daran scheitern, dass die meisten von ihnen, eine gemischte Einstellung zu ihrer Identität und Zugehörigkeit haben. Es wird deutlich, dass es durchaus einen Unterschied zwischen den Entwicklungsaufgaben eines mono-kulturellen und eines bi-kulturellen Kindes und Jugendlichen gibt. Eine Entwicklungsaufgabe, die jedoch von der späteren Kindheit (ab etwa 6 Jahre) bis ins Erwachsenenalter und länger, ja vielleicht sogar ein Leben lang, andauert. Es darf in keinem Fall vergessen werden, dass das Ausmaß der Unterschiede zwischen den Kulturen der Eltern einen starken Einfluss auf die Beantwortung der Fragen nach dem „Wer bin ich?“ und „Wo gehöre ich hin?“ hat.

Was sich in all diesen Typologien widerspiegelt und hinter jeder Art von Typus im Verborgenen wirkt, ist die Ambiguitätstoleranz. NICK (2005) bezeichnet die Ambiguitätstoleranz, als die Voraussetzung für die „*Entwicklung von Verknüpfungskompetenz, um die verschiedenen Teil-Identitäten in der alltäglichen Lebenswelt miteinander in Beziehung zu bringen bzw. auszuhandeln*.“ (NICK, In: Hamburger et al. 2005, S. 253) BONFADELLI (2005) verbindet ebenfalls den Begriff der Ambiguitätstoleranz mit der Entwicklung der Identität, indem er meint: „*Identität ist die*

im Sozialisationsprozess erworbene Fähigkeit, sich mit unterschiedlichen Erwartungen und Rollenanforderungen auseinanderzusetzen, auch wenn diese u.U. mehr oder weniger stark divergieren." Genau im Falle einer solchen Divergenz sei es nötig unter anderem eine gute Ambiguitätstoleranz zu besitzen. (vgl. BONFADELLI 2005, S. 25f) Wie bereits weiter oben dargestellt, spricht auch BADAWIA (2006) von der Kompetenzleistung der Ambiguitätstoleranz, welche sich durch den gewohnten Umgang mit Differenzen bei multikulturellen Jugendlichen entwickle. (siehe auch S.60 der vorliegenden Arbeit)

Für BOLTEN (zitiert in BALZ et al. 2009) stellt die Ambiguitätstoleranz eine der drei Dimensionen von interkultureller Kompetenz dar. Diese Kompetenz setzt sich ihrerseits aus den Kompetenzfeldern Fachkompetenz, soziale Kompetenz, individuelle Kompetenz und strategische Kompetenz, welche wiederum miteinander wechselseitig in Beziehung stehen.

GÜTTLER definiert in Anlehnung an ALLPORT, dass Personen welche eine Vorliebe für Vertrautes, Gewohntes und Eindeutiges haben und zugleich eine Intoleranz gegenüber zweideutigen oder unklaren Situation äußern, „ambig" zu bezeichnen sind. So schreibt Allport (zitiert in Güttler 2003, S.123), dass Menschen mit niedriger Ambiguitätstoleranz, eine scharfe Strukturierung verlangen und Ordnung schaffen, wo keine zu finden war. Wenn möglich, begrenzen sich diese Menschen dann auf Vertrautes, Sicheres und Einfaches.

1.3. Medienpsychologische Aspekte: Medienangebote und deren Nutzung

Bevor im Zuge dieses Kapitels auf die Veränderungen der Medien in den letzen Jahrzehnten eingegangen werden kann, soll ein kurzer Überblick über die aktuellen Medien gegeben werden. Massenmedien wurden schon seit Beginn des 20Jh. als gesellschaftlich notwendige Kommunikationsmittel verstanden, um intellektuelle und technologische Grenzen auszudehnen. (vgl. SCHENK 2007, S.28) Somit sind alle Medien die es ermöglichen eine breite Masse an Menschen zu erfassen, um Inhalte jeglicher Art zu vermitteln, als Massenmedien zu verstehen. Dazu zählen die „klassischen Medien" wie Print, Fernsehen, Hörfunk, Telefon und (2D) Kino, sowie die „neuen Medien" wie Internet, Mobiltelefonie, 3D und 4D-Kino und jegliche Form von digital verschlüsselten Daten (Musik, Video, Text). Zum Begriff des „neuen Mediums" schreibt STÖBER (2003) treffend und einfach, dass jedes Medium von Presse bis Multimedia einmal „neu" war und dass, „*das, was heute neu ist, wird morgen alt das, was heute alt ist, war gestern einmal neu.*" (ebd. S.10) Man sieht also, wie schwierig es ist die heute verfügbaren Medien einer dieser Kategorien „klassisch"/"alt" und „neu" zuzuordnen. Das Internet stellt zwar das neueste Medium dar – sieht man es nun als der nahezu „gesamten" Bevölkerung zugänglich – besteht jedoch bereits seit vielen Jahren und ist einem ständigen Wandel und Innovationen im Angebot unterzogen. Daher wird es immer noch als ein „neues Medium" definiert. Ähnliches gilt für den Personal Computer (PC).

1.3.1. Medienarten und deren Funktionen

Die zentralen Medien sind heute Fernsehen, Hörfunk/Radio, Presse/Printmedien, Mobiltelefonie, Kino und Internet. Entscheidend ist jedoch nicht allein welches Angebot an Medien zur Verfügung steht, sondern das Wissen, dass jedes Medium eine andere, spezifische Funktion erfüllt und Menschen je nach Situation, Gewohnheit und Bedürfnissen ein bestimmtes Medium wählen – sei es zeitgleich (zum Beispiel Internet und Radio) oder nacheinander. (vgl. MEYEN 2001, S.183)

Mediennutzung nach Situation wäre demnach die Nutzung von Büchern, Printmedien und in Ausnahmefällen Internet und Radio bei der Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln. In einer Arztpraxis werden meist Zeitschriften als Zeitvertreib zur

Hand genommen, oder es wird leise eine Hintergrundmusik eingespielt. Zu Hause werden dann wohl auch vermehrt Internet- und Fernsehangebote genutzt.

Mediennutzung nach Gewohnheit wären etwa morgendliche Rituale wie das Aufstehen und Frühstücken begleitet von Radioklängen, oder das Lesen von Teletext und Tageszeitung vor dem Aufbruch zu Arbeit, Schule oder Universität.

Mit der Mediennutzung nach Bedürfnissen kann unter Anderem die Nutzung von Internet zum Informationsgewinn, Recherche für Hausarbeiten und zur Kontaktaufnahme mit Kollegen und/oder Vorgesetzten verstanden werden, oder auch um herauszufinden welche Apotheke in der Umgebung Nachtdienst hat.

Im Allgemeinen kann festgestellt werden, dass es für ein und dasselbe Bedürfnis in der heutigen Zeit schon mehr als eine Wahlmöglichkeit – an Medien – gibt. So kann das Bedürfnis eine TV-Serie zu sehen sowohl durch das Medium „Fernsehen“, als auch durch das Medium „Internet“ befriedigt werden.

VOLLBRECHT (2003) beschreibt drei Funktionsebenen von Medien: situativ, sozial und biographisch. Zu den situativen Funktionen zählen unter anderem auch Vertreibung von Langeweile, Stimmungsregulation und Eskapismus. Zu den sozialen Funktionen fügt er die Positionierung in Medienwelten, Meinungsbildung und Gruppenidentität hinzu. Biographische Funktionen seien Selbstdarstellung, Identitätsentwicklung und Modelllösungen für persönliche oder entwicklungsbezogenen Themen. Besonders hervorzuheben sei jedoch, dass die jeweiligen Funktionen nicht bestimmten Medien zugeordnet werden können, sondern dass verschiedene Medien all diese Funktionen mehr oder weniger zu erfüllen vermögen. Je nach Interessen und Vorlieben, gegenwärtiger sozialer und entwicklungspsychologischer Umstände, werden individuelle Medienmenüs zusammengestellt. Ähnliche Funktionen schreibt SIEGERT (2005), in Anlehnung an Buß, den Medien (und Marken-Waren) zu. An dieser Stelle seien nur vier davon angeführt. Einerseits können Medien als Orientierungs- und Ordnungsfunktion verstanden werden, die helfen sollen, Entscheidungsprozesse zu beschleunigen und zu vereinfachen. Weiters nennt SIEGERT auch die biographische Funktion, bei der sich persönliche Erfahrungen mit spezifischen Medienerfahrungen verknüpfen lassen. Somit wird unter demselben Begriff (SIEGERT und VOLLBRECHT) etwas anderes verstanden. Was VOLLBRECHT unter der biographischen Funktion

versteht, entspricht bei SIEGERT der Identifikationsfunktion, bei der Medien als integraler, nach außen hin selten sichtbarer Bestandteil der Identitätsentwicklung interpretiert werden. Eine weitere Funktion betrifft die interkulturelle Verständigung durch die Übertragung internationaler Ereignisse, sei dies im Sportbereich, oder im Informationsbereich.

Im Bereich der Massenmedien wurden von MCQUAIL (1983, zitiert in MEYEN 2004, S. 23) vier zentrale Funktionen von Massenmedien genannt: Informationsbedürfnis, Integration und soziale Interaktion (~ soziale Funktion), Bedürfnis nach persönlicher Identität (~biographische Funktion) und Unterhaltungsbedürfnis (~situative Funktion). Zum Informationsbedürfnis zählt er jedoch nicht alleine das „Lernen“ von Neuem oder die Ratsuche, sondern auch eine Orientierung in der Umwelt und das Stillen der Neugier. Die Integration und soziale Interaktion beschreibt den Wunsch nach Kontakten, Gesprächsgrundlagen sowie ein Gefühl von Zugehörigkeit. Zum Bedürfnis nach persönlicher Identität zählt McQuail die Bestärkung persönlicher Werte, die Identifikation mit anderen und die Selbstfindung. Das Unterhaltungsbedürfnis umfasst neben Eskapismus (Wirklichkeitsflucht), Ablenkung, Entspannung und emotionaler Entlastung auch die Rolle des Zeitfüllers.

Nach dieser kurzen Einleitung über aktuelle Medien und deren zentrale Merkmale/Funktionen soll ein möglichst plastischer Überblick darüber gegeben werden, wie all diese Medien im Laufe der Zeit verändert, entwickelt und verfeinert wurden. Abschließend soll dann genauer auf das Massenmedium „Internet“ eingegangen werden.

1.3.2. Medien im Wandel der Zeit: Digitalisierung

Die Bezeichnungen „einst“ und „jetzt“ in den nachstehenden Tabellen sollen zur Kontrastierung beitragen und nicht als sich ausschließende Kategorien verstanden werden. Um nur ein Beispiel an dieser Stelle vorwegzunehmen: Auch wenn die Kommunikation heute stark durch elektronische Nachrichten (e-mails) geprägt ist, so kann nicht behauptet werden, dass kein klassischer Briefverkehr mehr stattfindet. Dennoch soll deutlich gemacht werden, wie viele Möglichkeiten uns heutzutage in jedem medialen Bereich zur Verfügung stehen und wie wir uns entscheiden können. So beschreibt Karl Heinz RÖHR bereits 1966, dass die Forderung einer Entscheidung für

ein einzelnes Medium den Menschen überfordern würde, da jedes Medium seine eigenen (subjektiv wie objektiv) Vor- und Nachteile biete. (vgl. MEYEN 2001, S.183)

Kommunikationsarten im Wandel der Zeit

In der folgenden Tabelle soll zusätzlich auch zwischen der sogenannten „synchronen" (=zeitgleich) und „asynchronen" (=zeitversetzt) Kommunikation unterschieden werden. Während die synchrone Kommunikation die Unterhaltung (schriftlich und mündlich) in Echtzeit bezeichnet, wird mit der asynchronen Kommunikation eine Kontaktaufnahme ohne direkten Ansprechpartner – also nicht in Echtzeit – beschrieben. Die meisten neuen Medien bieten die Möglichkeit auf beide Arten in Verbindung zu treten, weshalb einige Angebote in beide Kategorien fallen können.

Tabelle 4 Kommunikationsarten im Wandel der Zeit

Einst	Jetzt
Zeitverzögert – asynchrone Kommunikation/Interaktion	
Briefverkehr	E-Mail
	Soziale Netzwerke
	Sms (short message service)
Synchrone Kommunikation/Interaktion	
Festnetztelefonie	Internettelefonie - Videotelefonie
-	Instant Messaging
	Soziale Netzwerke
-	Twitter
-	Blogs und Plattformen
-	Mobiltelefonie
	Newsgroups

Der Vollständigkeit halber sollen an dieser Stelle alle oben angegebenen „neuen Kommunikationsarten" näher beschrieben und Softwarebeispiele gegeben werden.

E-Mail: Dient der asynchronen Kommunikation zum Austausch von Informationen. Programmbeispiele: Outlook, Thunderbird, oder direkt über den Webbrowser.

Soziale Netzwerke: Dazu zählen Internetseiten, bei denen Personen sich selbst vorstellen und mit anderen in Kontakt treten können. Es wird häufig genutzt zur Suche nach „alten Bekannten", „neuen Freunden" und manchmal auch Beziehungen. Auch andere Motive sind hier durchaus vertreten. Beispiele: facebook, StudiVZ, XING, MySpace; (Anmerkung: Facebook stellt jedoch *auch* eine Chatfunktion zur Verfügung!)

SmS: Bezeichnet den Nachrichtendienst von Mobilfunkbetreibern, bei denen man kurze Textmitteilungen versenden kann. Ein Spezialfall sind die „MMS“ bei denen auch Bilder mitgeschickt werden können. Außerdem besteht die Möglichkeit Bilder mit dem Mobiltelefon zu schießen und via Internetverbindung auf soziale Netzwerke, wie facebook, mit einem Text versehen, hochzuladen/ zu posten.

Internet-Telefonie: Dient der synchronen mündlichen Kommunikation, als Eratz zur Festnetztelefonie. Die Vorteile sind, dass keine Zzusätzlichen Kosten für Auslandsgespräche z.B. anfallen. Beispiele: Skype, MSN (unterstützt diese Funktion), YahooIM; Festnetzangebote (wo Telefon über den Router) sind hierbei nicht gemeint!

Twitter: Der Slogan des Internetdienstes sagt schon aus, was der zentrale Nutzen ist: „Der beste Weg zum entdecken was neu ist in deiner Welt.“ „Twittern“ bedeutet demnach aktuelle Dinge die in einem vorgehen, die einen beschäftigen vom Mobiltelefon aus, direkt an die Seite von twitter.com zu posten/senden. Über „Sinn“ und „Unsinn“ lässt sich dabei streiten.

Blogs: Blogs stellen eine Möglichkeit dar, eine Art Tagebuch, Comics, oder andere Texte und Bilder online zu stellen, ohne dabei eine eigene Domain zahlen zu müssen und mit minimalen Aufwand zu gestalten. Es muss nicht programmiert werden, sondern nach dem Prinzip WYSIWYG („what you see is what you get“) einfach Farben, Schriftart und Layout ausgewählt werden. Beispiele: blogspot.com, google-blogs, uva. Im Internet kann eine Vielfalt an verschiedenen thematisch sortierten Listen von Blogs gefunden werden.

Plattformen/Diskussionsforen: Hier werden verschiedene themenspezifische Foren angesprochen, bei denen sich Personen über gemeinsame Interessen und Ansichten unterhalten können. Beispiele: Musikforen, Bandforen, Computerforen, Newsgroups

Die Digitalisierung der Medien

Tabelle 5 Digitalisierung der Medien

Einst	Jetzt
Printmedien	Online Zeitungen und Zeitschriften
Fernsehen	Online Video-Streams
Radio	Online Radio
Schallplatten, CDs, Tonbandgeräte	Digitale Tonträger: mp3,wav, ogg, etc; digitale Tonaufzeichnungsgeräte
Videokassetten (auch Videokamera), DVDs	Digitale Videoformate: avi,mpeg,mp4,…
Fotografie: analog	Fotografie: digital mit Speicherchip, jpeg, tif, bmp, img

Die oben stehende Tabelle fasst allgemeiner zusammen, wie sich die verschiedenen Medienangebote in den letzten Jahrzehnten gewandelt haben. Neben den klassischen „Postwurf"-Zeitungen in Printform, besteht heute eine Vielzahl an online-Angeboten zu Zeitungen und Zeitschriften. Während man vor einigen Jahren noch auf Musiksender wie MTV oder Viva zurückgreifen musste, um Musik-Videoclips zu sehen, kann dieses Bedürfnis mit online Angeboten wie „youtube" befriedigt werden. Auch im Informationsbereich des ORF, besteht die Möglichkeit, verpasste Sendungen („Konkret", „Wien heute", „Heute in Österreich") für etwa eine Woche – je nach Ausstrahlungsfrequenz – anzusehen. Die meisten Radiosender bieten mittlerweile online-streams ihrer Sendungen an, wie zum Beispiel „Ö3" und „Radio Arabella". Auch im Bereich der Ton- und Videoträger fand ein Wandel in Richtung „Digitalisierung" statt. So sind CD, DVD oder noch älter Audio- oder Videokassetten, lange nicht mehr die einzigen Möglichkeiten Musik und Film zu genießen. Auch in der Fotografie wechselte man vom „Film" auf digital verschlüsselte Bildinformationen. Dennoch ist ein Trend zu erkennen, dass durch bekannte Mängel – die Vergänglichkeit und Sensitivität digitaler Daten – Personen dazu tendieren, dennoch CDs und DVDs zu kaufen, beziehungsweise Fotos und selbstgemachte Videofilme auf „sichere" und „beständigere" Medien wie Papier oder Kassetten zu kopieren.

Musikkulturen im Wandel der Zeit

Da in der nachfolgenden Studie (siehe Kapitel 7 Abschnitt 5, Kapitel 8 und 9) auch explizit auf den Musikgeschmack und indirekt den Musikkonsum eingegangen wurde, sei an dieser Stelle der Arbeit auch ein sehr knapper Querschnitt durch die dominanten Musikstile/ Genres seit den 50er Jahren angeführt.

Bis in die 90er konnte man noch gewisse „Hauptstile", die charakteristisch für eine bestimmte Epoche waren, erkennen. Seit 2000 findet eine stetige Vermischung von zahlreichen Musikrichtungen statt, wobei sich bei Jugendlichen die Musikrichtungen „Hip Hop" und „Pop" durchgesetzt haben.

Die Abkürzung „NWoBHM" bedeutet, die „new wave of british heavy metal", wobei diese heute allgemein als Heavy Metal bezeichnet wird, um sich von anderen Genres abzugrenzen.

Tabelle 6 Musikkulturen im Wandel der Zeit

Jahr	Genres/Bandvertreter
50er	**Rock´n´Roll**; Elvis, Peter Kraus, Jonny Cash,
60er	Twist/Beat, Rock; The Beatles, Rolling Stones, Jimi Hendrix, The Who, …
70er	**Glamour Rock** (Abba), Hard Rock (Alice Cooper, Deep Purple, Uriah Heep, Black Sabbath, Van Halen, AC/DC,..) Punk (The Ramones, The Clash, Sex Pistols)
80er	**Blüte des (Hard) Rock**: Guns´n´Roses, Ugly Kid Joe, Bon Jovi, …; NWoBHM (Iron Maiden, Saxon, Venom, Metallica
90er	**Grunge** (Nirvana, Pearl Jam, Silverchair, Soundgarden), Alternative Rock (Collective Soul); House Musik/Disco Musik (Daft Punk)
Seit 2000	Rock, Pop, Techno und Hip-Hop haben sich als Hauptstile durchgesetzt.

Allgemeines zum Medium Internet

In verschiedensten Zeitungen, Zeitschriften (tabloids) und in vielen Online-Artikeln sind Schlagzeilen wie „*Internetnutzung: Jugendliche nutzen das Internet immer häufiger"* zu finden. Und damit liegen diese keineswegs falsch, denn immer mehr Jugendliche bevorzugen Zeit im Internet, als anderen Freizeitbeschäftigungen nachzugehen. Immer mehr rückt dieses Thema in den Blickwinkel der verschiedensten Wissenschaften. So zum Beispiel der Sozialwissenschaften, Medien- und Kommunikationswissenschaften. Es zeigt sich, dass sich dieses Gebiet in den letzen Jahren zu einem beliebten Thema für Diplomarbeiten und Dissertationen entwickelt hat. Man sieht dies besonders an der Publikation von Büchern zur „Psychologie des Internet" von Prof. Peter VITOUCH, in denen empirische Arbeiten von StudentInnen zusammengefaßt wurden (VITOUCH 2001 und 2004). Deutlich wird bei den meisten Arbeiten, dass am Ende mehr neue interessante Fragen aufkommen, als man Antworten gesucht hat. Somit ist dieses Gebiet noch lange nicht erschöpft, nicht zuletzt, da es ein Prozess ist der zurzeit fortschreitet. Ständig werden neue Reize des Internet geboten – So diente es zu Beginn hauptsächlich der Informationssuche, der nach und nach der interaktive Kommunikationsaspekt hinzukam. In weiterer Folge entwickelte sich dann das sogenannte „MMORPG" (=massive multiplayer online roleplaying game"-ing), welches sich mit zunehmend besser werdender Technologie von Grafikkarten und

anderen Hardwarekomponenten (z.B. Force-Feedback Lenkrad für Autorennspiele und Pistole für Ego-Shooter Mitte der 90er Jahre) weiterentwickelt hat und sich weiter ausbauen wird.

1.3.3. Konzepte der Mediennutzung: Motivationale und Kontextbezogene Ansätze

Eine gute Übersicht zu den einzelnen Theorien der Mediennutzung gibt MEYEN (2001, S.18), wobei er darauf hinweist, dass diese rein zur Orientierung dienen soll, da die verschiedenen Konzepte teilweise miteinander verknüpft werden können. Im Wesentlichen können im Bereich der Mediennutzungsforschung zwei Arten von Ansätzen zur Beschreibung der Ziele der Mediennutzung unterschieden werden. Es sind dies einerseits die *motivationalen* Ansätze, die sich damit beschäftigen, welche Medien welche Bedürfnisse am besten befriedigen. Die Frage danach warum ein bestimmtes Medium sich für den einen Menschen besser zur Bedürfnisbefriedigung eignet als für einen anderen, wird dann mit den *kontextbezogenen* Ansätzen zu beantworten versucht. So schreibt MEYEN (2001) dass es zwar zahlreiche Ansätze gibt die Mediennutzung nicht rein motivational erklären wollen, sondern vielmehr das Augenmerk auf die Inhalte und das soziale Umfeld legen.

Motivationale Ansätze

Tabelle 7 Übersicht zu den Hypothesen der Mediennutzung nach MEYEN (2001)

	Theoretischer Ansatz	Ziel der Mediennutzung
1.	**Erregungstheorien** Mood Management Sensation Seeking Neugier	Angenehmer Erregungszustand (mittleres Niveau) Stimmung positiv beeinflussen Starke Reize Genuss durch den Abbau von Unsicherheit, die bei der Rezeption entsteht
	Erlebnisthese	Intensive körperliche und seelische Erfahrungen
2.	**Identitätstheorien** Soziales Vergleichen Parasoziale Interaktion	Auseinandersetzung mit den Lebensumständen und der eigenen Identität Bewertung der eigenen Person Verhaltensmodelle, Menschenkenntnis, Vorbildsuche
3.	**Einstellungstheorien** (kognitive Dissonanz)	Vermeidung von Dissonanzen mit eigenem Wissen, eigenen Überzeugungen und Einstellundgen
4.	**Eskapismusthese**	Flucht vor Realität (begründet mit den Lebensbedingungen oder mit einem anthropologischen Bedürfnis)
5.	**Spieltheorie**	Kommunikatives Vergnügen

Auf die einzelnen Theorien soll im folgenden Abschnitt nur kurz auf die zentrale Idee eingegangen und für vertiefende Informationen an die Werke von MEYEN (2001, 2004), CHARLTON/NEUMANN (1986) und BONFADELLI (2008) verwiesen werden.

Uses and gratifications Approach

Dieser Ansatz geht davon aus, dass die Personen Medien nutzen, um Bedürfnisse zu befriedigen. Motive werden dabei von Erwartungen und Bewertungen beeinflusst. So wird man Nachrichten verfolgen, da diese Informationen für den Betroffenen wichtig sind (Bewertung) und man glaubt, dass diese Informationen in den Nachrichten zu finden sind. (Erwartung) Aus Abbildung 10 wird außerdem ersichtlich, dass PALMGREEN (der dieses Modell entwickelt hat) die Bewertung als „relativ stabile Elemente“ ansieht, da sie durch die Mediennutzung und die dadurch erworbenen Erkenntnisse unbeeinflusst sind, während die Erwartungen und bestimmte Medieninhalte sich verändern können. So kann man nach einiger Zeit feststellen, dass die aktuelleren und detailreicheren Informationen im Internet zu finden sind, weshalb dann zwar die Bewertung, dass Information wichtig ist, gleich bleibt. Das Medium TV wird durch Internet ergänzt oder ersetzt, je nach Modifikation der Erwartungen durch gemachte Erfahrungen.

Abbildung 10 Uses and Gratifications Ansatz nach Palmgreen (in MEYEN 2004)

FESTINGERs Theorie der sozialen Vergleichsprozesse

Bei seiner Theorie der sozialen Vergleichsprozesse geht FESTINGER davon aus, dass Menschen eigene Leistungen, aber auch Verhaltensweisen bewerten und als Kriterium den Vergleich mit anderen heranziehen. Diese müssen jedoch nicht aus der realen Welt sein, sondern können auch aus dem Fernsehen sein. Personen die der eigenen Person ziemlich ähnlich sind liefern zwar einen maximalen Informationsgewinn, aber jene

denen es schlechter geht ermöglichen eine Selbstwerterhöhung. (vgl. MEYEN 2001) Da diese Theorie sehr auf Selbstwert und somit auch Identität konzentriert ist, wird sie als „Identitätstheorie“ bezeichnet.

FESTINGERS „kognitive Dissonanztheorie“

Grundlage dieser Theorie ist es menschliches Handeln durch Einstellungen zu erklären. Die Annahme ist, dass Menschen ihr kognitives System in einem Gleichgewichtszustand halten wollen. Zwei Überzeugungen die einander widersprechen werden durch Ausweichstrategien wieder ausgeglichen um minimale Dissonanz zu erzielen. Ein Beispiel für diesen Mechanismus wäre die Ablehnung gewisser Fernsehformate als oberflächlich und das gleichzeitige Verfolgen ebendieser. So kann eine Fernsehzuschauerin Talk Shows als „primitiv“ und „oberflächlich“ sehen, aber sich entscheiden den Konsum dieses Formats als gerechtfertigt zu sehen um mit KollegInnen darüber sprechen zu können. So schreibt MEYEN (2001), dass sich genau dieses Streben nach Dissonanzvermeidung besonders gut eignet um Auswahl von Medienangebot und Aufnahme neuer Informationen zu erklären.

Mood-Management-Theorie

Die zentrale Idee dieser Theorie läßt sich aus dem Namen bereits erahnen. Es handelt sich hierbei um die Grundannahme, dass Menschen Medien nutzen um ihre Stimmungslage (mood) zu beeinflussen und verändern (management). Natürlich wählen sie dann bewußt, aber auch unbewusst jene Angebote die sich positiv auf die Stimmungslage auswirken. Dies zeigte sich in einem Versuch von ZILLMANN und BRYANT (1984; zitiert in MEYEN 2001), wo Personen die zuvor monotone (langweilige) Arbeiten verrichten sollten erregende Sendungen aus dem TV-Angebot auswählten, während Personen die zuvor in eine Stresssituation gebracht wurden auf entspannende Angebote zurückgriffen. Ziel ist es also sein „seelisches Gleichgewicht“ wiederzufinden, wenn man (emotional) entweder unter- oder überfordert ist. So fand ZILLMANN (1994) auch heraus, dass Frauen die aufgrund von Hormonschwankungen depressiv gestimmt waren, mit Komödien versuchten die Stimmungslage zu verbessern bzw. zu stabilisieren. Die Ergebnisse dieser Studien können auch auf andere Medien übertragen werden, in dem Sinne, dass Jugendliche die zum Beispiel aufgrund von Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz innere Spannungen verspüren sich an den PC

setzen und Spiele spielen, die zu Regulation und Abbau dieser Spannungen führen. Im Rahmen dieser Theorie der Stimmungsregulation durch Medien können Computerspiele der Genres Action, Ego-Shooter und Auto-Rennen zugeordnet werden. Im Bereich der Musik können solche Genres schwerer einem bestimmten Zweck zugeordnet werden, da die Art wie man einen Musikstil wahrnimmt zu sehr vom Geschmack abhängig ist und ein und dasselbe Lied auf den einen „aggressiv", aber für den anderen „entspannend" wirkt. Hier spielt sehr stark mit, dass oftmals Musik mit bestimmten Ereignissen verknüpft wird. Somit ist es schwierig Musik objektiv als „aggressiv", „brutal", „nostalgisch" oder „entspannend" einzustufen. So schreibt auch MEYEN (2001), dass Musik Erinnerungen an *„die schönste Zeit im Leben, an die erste Liebe, an der ersten Kuss"* auslöse. Darin läge auch der Grund, dass sich unterschiedliche Menschen auch wenn sie zusammen leben unterschiedliche Musik wünschen, vielmehr wenn es sich um verschiedene Generationen handle. (zitiert in MEYEN 2001 aus Liepelt et al. 1993).

Eskapismustheorie

Die Eskapismusthese geht davon aus, dass Menschen ab und zu aus der Realität entfliehen wollen um sich entweder abzulenken, oder etwas zu vergessen. Man kann es als ein mentales „Abschalten" bezeichnen, bei dem die äußere Realität in den Hintergrund tritt und man in eine Phantasiewelt eintaucht. Dies kann durch verschiedene Medien geschehen. Das klassische Beispiel TV ist auch in dieser Theorie das meist untersuchte, nicht zuletzt weil es eines der „älteren neuen Medien" ist. Eskapismus kann erfahren werden durch das „Eintauchen" in eine Welt mittels Buch, TV, PC-Spiele oder Internet. PC-Spiele die sich für einen Eskapismus eignen sind zum Beispiel Online Fantasy- Rollenspiele (MMPORPGs), aber auch Simulationsspiele (SIMS) bei denen man eine Familie gründen und einen „virtuellen Alltag" simulieren kann. Im Bereich der Musik werden die Stile Goa und Trance überwiegend dazu verwendet um in „andere Sphären abzuheben", oder aber einfach abzuschalten und zu entspannen.

Im Rahmen der Ausführungen zur Sozialisation des Kindes durch (Massen-)Medien weisen CHARLTON/NEUMANN (1986) darauf hin, dass die Medien zwar förderlich für Anstöße und Anregungen für eine aktive Auseinandersetzung mit sich und seiner Umwelt sein können, sich jedoch „*auch als problematisch erweisen, wenn sie vom Kind z.B. passiv und eskapistisch konsumiert werden."* (ebd. S.33)

Kontextbezogene Ansätze

Während sich die motivationalen Ansätze darauf konzentrieren, welche Medien genutzt werden um Emotionen zu regulieren beschäftigen sich die kontextbezogenen Ansätze damit, welche sozialen Faktoren zur Mediennutzung beitragen und wie sie sich auf das konsumierende Individuum auswirken. Während in den motivationalen Ansätzen über die menschlichen Grundbedürfnisse argumentiert wird, wird bei den kontextbezogenen Ansätzen das Hauptaugenmerk auf Medieninhalte und soziales Umfeld gelegt.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sei jedoch nur kurz auf einige dieser Ansätze in Anlehnung an MEYEN (2004) eingegangen.

Sozialisationsperspektive

Dieser Ansatz geht davon aus, dass Persönlichkeit und Mediennutzung besonders in der Kindheit und Jugendzeit geprägt werden. Entscheidend ist hierbei welchen Einfluß historische Erfahrungen bestimmter Generationen gemacht haben, die sich potentiell auf das Freizeitverhalten auswirken können. Neben der Verfügbarkeit der Medien im Umfeld in dem das Individuum aufgewachsen ist, spielen die Eltern als Vorbilder einer entscheidende Rolle (Anm.: Lernen am Modell).

Diesem Ansatz sehr nahe liegt der medienbiographische Ansatz, bei dem davon ausgegangen wird, dass die Mediennutzung einer Person nur dann erklärbar sei, wenn man die vorausgegangene Sozialisation kenne. Die Person wird daher bei diesem Ansatz gefragt, welche Rolle die Medien im bisherigen Lebenslauf eingenommen haben und in welcher Form die Angebote nach Verfügbarkeit genutzt wurden.

1.3.4. Der zweite Brückenschlag: Mediennutzung multikultureller Jugendlicher

Allgemeines zur Internetnutzung von Jugendlichen

Einleitend sei darauf hingewiesen, dass die eben beschriebenen Theorien zu Mediennutzung sich zum Teil auch gut auf das Internet übertragen lassen. Da im Rahmen der vorliegenden Studie verschiedene Bereiche von Medien in Zusammenhang mit Identität, Selbstwert, Zugehörigkeit und Heimatgefühl gebracht werden wurde vor allem der Internetnutzung große Bedeutung beigemessen. Vor allem der Umgang mit

dem Internet, als potentiell eskapistisch genutztes Medium, sollte daher möglichst detailliert erforscht werden. Eskapismus in virtuelle Welten wie zum Beispiel MMPORPGs, virtuelle Freundschaften in Foren, Suche nach Freunden aus dem Netz und andere Kommunikationsangebote des WWW spielen hierbei eine zentrale Rolle.

Internet-Freundschaften und soziale Beziehungen

Wenn man sich vor Augen hält was eine soziale Beziehung ausmacht, so ist dies, dass ein wiederholter Kontakt besteht und wenn dieser nicht besteht aneinander gedacht wird. DÖRING (2004) weist darauf hin, dass die Qualität der Beziehung wesentlich von der Qualität der Kommunikation und nicht vom Kommunikationsmedium abhängig sei. Als ein Spezialfall dieser Beziehung ist die Cyberbeziehung anzusehen, welche dadurch charakterisiert wird, dass der Erstkontakt, sowie Folgekontakte über das Internet stattfindet. Das Kennenlernen geschieht dabei meist im Rahmen eines „beiläufigen Kennenlernens“ im Netz und die Entscheidung eine virtuelle Freundschaft/ Beziehung aufzubauen hängt von kommunikativer Attraktivität wie Freundlichkeit, ähnliche Einstellungen, Humor und Offenheit ab, da hier das Aussehen der Gesprächspartner als erster Kontaktfilter ausscheidet. Man könnte es als eine Art Seelenverwandtschaft beschreiben. Dem beiläufigen Kennenlernen steht das zielgerichtete gegenüber, bei dem Personen aktiv auf die Suche nach neuen Bekanntschaften gehen und dabei sehr wohl die Kriterien Aussehen, Lebenssituation, Ansichten eine wichtige Rolle spielen. Hier steht das Matching im Vordergrund, oder wie DÖRING es bezeichnet eine „Profilübereinstimmung“. Schwierigkeiten bereitet eine solche virtuelle Beziehung/Freundschaft dann, wenn nach und nach reale soziale Beziehungen in den Hintergrund treten und somit eine real-soziale Isolation entsteht. Freunde, Familie und zum Teil auch schulische Belange werden vernachlässigt um die virtuelle Freundschaft aufrecht zu erhalten. An dieser Stelle sei ein Beispiel gegeben:

Maria spielt seit etwa 3 Jahren dasselbe MMPORPG in dem man mit anderen Mitspielern in einem Chat kommunizieren kann. Es bestehen vielfache Möglichkeiten in diesem Chat zu kommunizieren. Man kann eine private Nachricht senden, die nur von der angesprochenen Person gesehen werden kann. Weiters kann man innerhalb einer Kleingruppe Nachrichten versenden und so innerhalb einer Kleingruppe kommunizieren und diskutieren. Man kann aber auch so schreiben, dass alle Mitspieler die Nachricht sehen können. Maria nutzte diese persönlichen Nachrichten um mit einem Mitspieler zu

kommunizieren. Für gewöhnlich handen die Gespräche themenbezogen vom Spiel, aber nach und nach werden auch persönliche Themen angesprochen. Bis eines Tages der Gesprächspartner anbietet außerhalb dieses Spiels über Yahoo (instant messaging) zu kommunizieren. Maria entdeckt dann eben diese „Seelenverwandtschaft". Durch die enorme Zeitverschiebung von 9 Stunden beginnt sie zu errechnen wann es am besten sei sich zu „treffen" und isoliert sich dadurch auch immer mehr von der realen sozialen Umwelt. Da weder Telefonnummern noch andere Kontaktmöglichkeiten ausgetauscht wurden fühlt sie sich verpflichtet ihren neuen Freund nicht „hängen zu lassen" zu den vereinbarten Uhrzeiten. Sie beginnt Freunde und Familie so einzuteilen, dass sie zwischen die Chatzeiten fallen und wirkt auf ihr soziales Umfeld verändert. Die Isolation vollzieht sich schleichend und nahezu unbemerkt – für Maria. Von ihrem neuen Freund wird sie ermutigt ihre Kreativität zu fördern und stets als guter Mensch bezeichnet, dennoch nichts was sie nicht von ihren realen Freunden und der Familie gewohnt ist. Irgendetwas ist anders. In ihrem Fall ist es die Angst vor Verletzung und Ablehnung nach einer Trennung, die nicht allzu lang zurückliegt und dieser beträchtliche Abstand von nahezu einer halben Äquatorlänge eine Sicherheit bringt, die sie genau in diesem Moment braucht. Nach etwa 3 Monaten bricht der Freund den Kontakt ab, da er eine Beziehung in seinem Land begonnen hat und bittet Maria ihn nie wieder anzusprechen oder zu suchen. Zu Beginn ist die Enttäuschung groß, wieder verletzt worden zu sein, aber zugleich ist es genau der richtige Zeitpunkt wieder Menschen an sie heranzulassen. Durch den Abbruch des Kontakts wird Maria bewusst, wie sehr sie Freunde und Familie vernachlässigte und ist über sich selbst entsetzt.

An diesem Beispiel wird deutlich, wie einfach eine virtuelle Freundschaft enden kann und letztendlich instabil diese sein kann. Man sieht aber auch wie rasch und einfach sie entstehen kann. Es wird auch deutlich, dass in diesem Fall ein grundlegender Prozess dazu geführt hat, dass diese virtuelle Freundschaft entstehen konnte. Es war eine Phase der Krise und Selbstwertminderung, sowie die Frage danach, wie es weitergehen soll. Dennoch sind sich Jugendliche in einer solchen Situation nicht bewußt, was geschieht und verleugnen die negativen Effekte der virtuellen Freundschaft.

Internetnutzung und Migration

In einer wiener Studie (n-gen 2000) konnte die Aussage getroffen werden, dass 50% der MigrantInnen chatten, um mit der Familie (vor allem Cousins und Cousinen) in anderen

Ländern in Kontakt zu bleiben. LINS (2009) schreibt, dass zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund keine nennenswerte Unterschiede bestehen. Es seien vielmehr soziademographische Merkmale wie Alter, Geschlecht, Bildungsgrad und Einkommen, die Einfluß auf die Internetnutzung haben. (vgl. ebd. In: HUNGER et al. 2009 S.169) BONFADELLI et al. (2008), beschreiben ebenfalls, dass sie aufgrund der Zusammenschau verschiedener Studien zum Thema Migration und Medien feststellten, dass „*die üblichen soziodemographischen Dimensionen, insbesondere Bildung und sozialer Status, aber auch Alter und Geschlecht, […] stärker mit Medienbesitz und Mediennutzung (korrelieren), als die ethnokulturelle Orientierung.“* (S. 44)

1.3.5. Der dritte Brückenschlag: Medien und Identität

Dass Medien auch auf die Identitätsentwicklung einwirken wird wohl wenig überraschend sein, zumal in der heutigen Zeit Medien zu einem elementaren Bestandteil des Alltags geworden sind. Es werden Rollenbilder vermittelt, Werte und Normen über verschiedene Serien und Filme transportiert, wodurch ein medialisierter Erfahrungsraum gebildet wird, welcher als Orientierungsquelle dient. Was das Internet im Vergleich zum Fernsehen mehr vermag ist die aktive öffentliche Präsentation der eigenen Identität. Dies wird ermöglicht durch Homepages, Chatrooms und Rollenspiele (MUDs= „multi user dungeons“). Durch die Anonymität im Internet können auch Identitätsentwürfe ausprobiert werden und so Reaktionen von Mitmenschen ausgetestet werden. DÖRING (1997) betont einerseits die positive Wirkung von virtuellen sozialen Erfahrungen, welche zur Selbstreflexion anregen, anderseits weist er auf die mögliche eskapistische Nutzung von Online-Kommunikation hin. (vgl. BONFADELLI 2009, S.27f)

Es ist also deutlich, dass Medien ihren Beitrag zur Konstruktion der Identität leisten, dass aber durch empirische Studien gezeigt wurde, dass dieser Einfluss oftmals überschätzt wird. In der Shell-Studie 2000 gaben nur 29% an, ein mediales Vorbild zu haben. Im Bereich der Cultural Studies wird unter anderem von der Theorie ausgegangen, dass Wahrnehmung und Interpretation von Medieninhalten abhängig von Persönlichkeit, sozialer Lage und kultureller Herkunft des Rezipienten unterschiedlich ausfallen. (vgl. BONFADELLI 2008, S.29ff). In der Studie „Television, Ethinicity and Cultural Change” von Gillespie (1995, in: MEYEN 2004, S.39) geben Jugendliche an, dass der „TV-Talk“, also das Gespräch über Fernsehinhalte, den Jugendlichen dabei helfen sich über ihre eigene Identität zu verständigen.

2. Forschungsstand

2.1. Forschungsentwicklung

Seit mehreren Jahrzehnten versuchen sogenannte Jugendstudien (Shell, JIM und ARD/ZDF Studie „Massenkommunikation“) herauszufinden, was bei Jugendlichen an Medien zurzeit aktuell ist, oder anders gesagt, hoch im Kurs steht. Hierbei wird nicht nur die Nutzung von Fernsehen, Computer, Internet und Radio erfragt, sondern auch von MP3-Playern, Mobiltelefonen und dem traditionellen Buch. Die meisten dieser Jugendstudien befassen sich außerdem mit den Fragen zu Zukunftsperspektiven, Religion und Glaube, sowie spezifischen Nutzungsmustern von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund (BONFADELLI 2008, Ogan 2001, D´Haensens 2000/2002).

2.2. Forschungsdefizit

Die Erforschung der Mediennutzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund stellt ihrerseits ein relativ junges Gebiet der Medienforschung dar, während dabei bis dato keine expliziten Unterschiede zu Jugendlichen aus einer Mischehe oder mit Migrationshintergrund postuliert wurden. Es bestehen keine quantitativen Untersuchungen, welche sich intensiver mit diesem Spezialfall der Multikulturalität beschäftigen, sowie Vergleiche zu MigrantInnen zu ziehen. Auch bezüglich diverser kultureller Orientierungen und der Zugehörigkeitsthematik wurden zwar Jugendliche mit Migrationshintergrund (ADONI et. al. 2006) und zum Teil Mischehen-Jugendliche genauer betrachtet (STEINER 1999; WIEßMEIER 2000, WENZEL-CREMER 2004), jedoch waren die Methoden diesbezüglich rein qualitative Interviews. HUGGER (2009) berücksichtigte die binationale Familienkonstellation, jedoch lediglich um sicher zu gehen, dass der Jugendlichen zumindest einen Elternteil aus dem Ausland hat.

Der Brückenschlag von Mischehe, Zugehörigkeit und Identität, sowie die Mediennutzung in Abhängigkeit zu Heimatgefühl und nicht als direktes Korrelat von Multikulturalität zu sehen, wurden bisher noch nicht angestrebt. Darum soll in dieser Arbeit speziell auf die Unterschiede von Mischehe und MigrantInnen eingegangen werden.

2.3. Befunde: Allgemeines zur Mediennutzung Jugendlicher

Es zeigte sich unter anderem, dass 2008 bereits 96% der befragten Jugendlichen einen Internetzugang zu Hause haben und sogar etwa 50% vom eignen Zimmer aus durch das Netz surfen können. 62% der 12 bis 19 Jährigen gehen täglich online und 22% zumindest mehrmals die Woche. Wobei hier die jüngeren Altersgruppen seltener das Internet nutzen, als die älteren. (JIM Studie, 2008). Die Frage die sich hier natürlich auftut ist, was suchen diese SchülerInnen im WWW? Laut JIM-Studie (2008) sind die Spitzenreiter des Internet, Suchmachmaschinen, Instant-Messaging (MSN, ICQ, u.ä.), Online-Communities (div. Internetfora und Plattformen), sowie E-Mails (Nutzung dieser Angebote von etwa 73-49% der Befragten). Up- und Downloading von Musik, Videos und anderen Dateien sind in dieser Studie nicht sehr stark vertreten und bilden mit Internet-Shopping das untere Ende der „Nutzungsskala“ (1,5-10% der Befragten). MMPORPGs und auch Spiele alleine (aber online) werden von 24% bzw. 33% der männlichen Befragten und nur von 5% bzw. 7% der weiblichen angegeben. Zum Thema, ob man schon einmal Personen die man im Chat/Online kennengelernt hat persönlich in Kontakt getreten sind, gaben etwa 27% an zumindest schon telefoniert zu haben und 20% sich schon im sogenannten „real life“ getroffen haben. Geschlechtsunterschiede wurden hierbei nicht gefunden.

In der 16. Shell Studie 2010 wurde erstmals eine Typologie jugendlicher Internet-User vorgenommen. Das Resultat war, dass 34% der Jugendlichen (12-25 Jahre) als „Multi-User mit Internet-Kompetenz“ bezeichnet werden konnten, 25% als Digitale Netzwerker (“Social Web“), 24% als Gamer („Medienkonsum“) und 17% als Funktions-User, die das Internet als „Mittel zum Zweck“ nutzen. Während in der 14.Shell Studie 2002 zwei Drittel der Jugendlichen Zugang zum Internet hatten, gaben bei der 15. Shell Studie bereits um die 81,5% an einen Zugang zu haben und der Studie 2010 zufolge haben bereits 96% aller Jugendlichen einen Internetzugang. Es wird also sehr deutlich, dass das Internet zu einem Gegenstand in unserem Leben geworden ist, welcher zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Im Schnitt verbringen Jugendliche fast 13 Stunden pro Woche im Internet.

In der Steirischen Jugendstudie 2007 (ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus) wurde festgestellt, dass Jugendliche durchschnittlich 2,5Stunden pro Tag vor dem Fernsehgerät verbringen und rund 2 Stunden pro Tag vor dem Computer.

2.4.Befunde: Medien und Migration

BONFADELLI et al. (2008) geben einen guten Überblick über die neueren empirischen Studien zur Mediennutzung von Migranten. Die Ergebnisse dieser Studien können auch zum Vergleich mit der aktuell vorliegenden Studie herangezogen werden und sind zum Teil auch auf Mischehen-Kinder übertragbar. An dieser Stelle sei daher die Tabelle aus BONFADELLI (2008, S. 36) dargestellt.

Tabelle 8: *Neuere empirische Studien zur Mediennutzung von Migranten (nach BONFADELLI 2008)*

Autoren	Stichproben	Fragestellungen und Hauptbefunde
Mediennutzung von Erwachsenen		
Anker/ Steinmann/ Ermutlu 1995	N=3.464,Ausländer aus Italien, Spanien, Portugal, Türkei, Ex-Jugoslawien; schriftliche Befragung in der Schweiz	Fragen: Mediennutzung Radio, TV, Print; Themeninteressen Radio und TV. Befunde: Ausländer besser mit Sat- TV und VCR ausgestattet; TV dominiert Radio-Nutzung; Es werden nicht nur ausländische sondern auch CH Programme genutzt.
Güntürk 1999,2000	N=2.052 Migranten türkischer Herkunft; Telefonbefragung, Ende 1996 in Deutschland	Fg.: Mediennutzung von Print, Hörfunk, TV nach Sprache der Medien. Befund: Ghettoisierungsthese wird zurückgewiesen; einseitige Perspektive ist untauglich.
Caroe Christiansen 2004	N=12 Familien aus Jugoslawien, Türkei, Somalia, Irak etc.; 1999 in Dänemark	Fg.: Nutzung von TV-Info. Befunde: TV-Programme/News in der eigenen Sprache werden bevorzugt; aber auch News aus dem Gastland sind gewünscht; Sprachkompetenz wichtig
Trebbe/ Weiß 2001; Weiß 2002	N=1.842 türkische Bevölkerung Deutschlands; mündliche Befragung in Deutsch; 2000	Fg.: Mediennutzung uns Sprachkompetenz; Integrationsindikatoren. Befund: Mit stärkerer Integrationskompetenz steigt die Nutzung deutschsprachiger Mainstream-Medien, vorab Privatrundfunk.
Ogan 2001	Gespräche mit türkischen Familien in Amsterdam	Fg.: Mediennutzung; Medienfunktionen; Sprachkompetenzen, kulturelle Orientierungen. Befund: Interdependenzen.
Mediennutzung von Jugendlichen		
Granato 2001	N=255 6-13 Jährige Kinder mit türkischer Herkunft.	Fg.: Vielfalt in der Freizeit und Mediennutzung. Befund: Vergleichsweise große Übereinstimmung zwischen Kindern aus deutschen und türkischen Familien.
D´Haenens 2000+2002	N= 368 12-19 jährige Türken, Marokkaner, Surinamesen und N=64 holländische Jugendliche.	Fg.: Zugang und Nutzung von alten und neuen Medien. Befund: Sozialdemographische Unterschiede sind relevanter als die ethnokulturelle Orientierung.

Die zentralen Aussagen dieser Studien waren, dass die Fernsehnutzung vorwiegend der Unterhaltung diene und MigrantInnen unter anderem auch soziale Motive nennen. Die Mediensprache ist sowohl heimat- als auch fremdsprachig. Türkische Migranten nutzen überwiegend türkischsprachige Medienangebote und nicht deutsche. Die Sprachkenntnisse in der Sprache des Aufnahmelandes haben einen positiven Zusammenhang mit der Sprachwahl in den Medien und mit steigender Aufenthaltsdauer im Aufnahmeland, erhöht sich die Nutzung deutschsprachiger Medien. Entscheidend ist jedoch die Aussage, dass soziokulturelle Merkmale wie das Alter, Geschlecht und Bildung einen stärkeren Zusammenhang zu Mediennutzung aufweisen als die ethno-kulturelle Orientierung (D'Haenens 2002). Die Internetnutzung von Migranten ist deutlich ausgeprägter als die von Monokulturellen des jeweiligen Landes.

Man könnte annehmen, dass es sich bei letzterem Ergebnis um eine Art Eskapismus handeln könnte, doch im Rahmen der wiener n-gen Studie (2000) wurde unter anderem herausgefunden, dass das Chatten für Jugendliche mit Migrationshintergrund keine Flucht aus der Realität sei, sondern eine Ergänzung zum realen (sozialen) Leben. Eine Ergänzung in der doch gerne einmal „andere Identitäten" ausprobiert werden.

2.5. Befunde: Mehrsprachigkeit, Multikulturalität und Identität

Wie bereits mehrfach im Rahmen der vorliegenden Arbeit erläutert, bestehen einige Studien zum Thema Mehrsprachigkeit und Multikulturalität in Zusammenhang mit der Identität. Diese hatten überwiegend zum Ziel, eine Typisierung von Multikulturellen zu entwickeln.

Typisierungen

So unterscheidet WIEßMEIER (2000) aufgrund der erhobenen Daten 4 Typen binationaler Kinder und Jugendlicher, nämlich die „Bistabilen", die „Grenzgänger", die „Pragmatiker" und die „Monokulturellen", die sich im Ausmaß der Identitätsstabilität – also der Antwort auf die Frage „Was bin ich?" – unterscheiden. Zu ähnlichen Typen kam STEINER (1999). Die vier Typen nach STEINER sind: „Hier deutsch, dort italienisch sein", „deutsch sein, aber die italienische Kultur erfahren haben", „Europäer sein" und „keins von beidem". In beiden Untersuchungen wurden jedoch Bi-Kulturelle herangezogen, deren „kulturelle Welten" sich aufgrund der ähnlichen Kulturen der Elternteile, kaum unterscheiden und somit nicht als „Kontrast" empfunden werden. Untersucht wurden Kinder (WIEßMEIER 2000) bzw. Jugendliche (STEINER 1999) deren Eltern aus einer gemischten Beziehung von Deutschland und Italien, Polen und Russland darstellten. Letztere war nur ein Fall und stellt die kulturell größte Differenz zu Deutschland dar (Religion, Sprache, Bräuche, Normen). WENZLER-CREMER (2004) fand ebenfalls auf Grundlage qualitativer Daten, durch Interviews mit indonesisch-deutschen Frauen, vier Typen von bikulturellen Frauen: Die Pendlerin, die Sammlerin, die Verwurzelte und die Heimatlose. Im Gegensatz zu den beiden erstgenannten Studien wurden hier zwei stark voneinander unterschiedliche Kulturen gewählt. Auch BONFADELLI (2008) stützte sich auf vier Gruppen von MigrantInnen – also keine binationale Ehe als Grundlage – welche die Typen des Ungebundenen, des Dualisten, des Aufenthaltsorientierten („Schweizorientiert") und des Herkunftsorientierten umfassen.

Es zeigt sich somit, dass bei der Typisierung und Kategorisierung von bikulturell Aufwachsenden stets 4 Gruppen ergeben. Welche sich daran orientieren wie sehr die Kulturen miteinander kombiniert, in der Identität integriert und die Zugehörigkeit zum Aufenthaltsland ausgeprägt ist. Zudem spielt in allen Studien das Thema der Sprache und Sprachkompetenz eine wichtige Rolle.

Identität und Migration

OGAN (2001) beschäftigte sich, neben den medialen Nutzungsverhalten, eingehend mit der Thematik der kulturellen Orientierung und ging von der Annahme aus, dass nicht alle türkischen Migranten einer solchen homogenen Gruppe zugeordnet werden könnten. Weiters behauptet sie, dass Jugendliche die ein höheres Maß an Religiosität haben sich weniger in die niederländische Gesellschaft integrieren wollen/können. Doch sie merkt auch an, dass die Tiefe des Glaubens eines Menschen sich nicht immer in der kulturellen Orientierung wider spiegelt, aber für diese Gruppe von Migranten (Anm.: Türken) wurde er zu einer Schlüsselvariable. (vgl. OGAN 2001, S. 69) Weiters definierte sie im Rahmen der Forschungsarbeit die „Hybridisierung" als *„Prozess der in Menschen vorgeht, welche ihre Identitäten zwischen Kulturen aufspalten und dann etwas Neues generieren – eine Identität, sie sich aus beiden Kulturen zusammensetzt und nicht völlig nur einer von beiden zugehörig ist."* (vgl. OGAN 2001, S. 173) Oftmals werden Tradition und Bräuche in der Familie vermischt, was zu einer kulturellen Hybridität führt. Jedoch habe sich auch die Mehrheit der niederländischen Bevölkerung, durch das Einbringen der türkischen Kultur, verändert.
Sie kam zu der Feststellung, dass viele der Männer und Frauen der zweiten Generation, mit Themen der Identität zu kämpfen haben. Sie nennt einleitend das Beispiel ihrer eigenen Kinder: „*My two daughters, at various points in their lives, have felt somewhat torn between two cultures, much the way many of the participants in this study do*."(ebd. S.2) Auch über die türkischen Migranten in den Niederlanden schreibt OGAN, dass sie irgendwo in die Mitte (der Kulturen) fallen und sich permanent zwischen den beiden hin und herbewegen, während einen neuen Platz für sich einrichten. Oftmals kann das Umfeld feindlich gegenüber der andern Kultur sein, weshalb sie es als besonders wichtig ansehen ihre Kultur so gut wie möglich beizubehalten. (S.4) Eine weiter wichtige Erkenntnis stellt die Tatsache dar, dass in der Studie von OGAN festgestellt wurde, dass der überwiegende Teil der Befragten zweiten Generation nur innerhalb der Herkunftskultur geheiratet hat. Dies sage viel über die Identität und das Zugehörigkeitsgefühl der Personen aus, so OGAN (S.171).

ERDOGAN- KARTALOGLU (2010) betont, basierend auf einer Aussage eines türkischen Mädchens, dessen Familie ausgewandert ist, die Existenz zweier Sozialisationsstrukturen in denen sich das Kind/der Jugendliche entwickelt und sich daher mit beiden identifizieren kann. Wichtig sei dabei sowohl die Berücksichtigung

des Zeitpunkts der Einwanderung und das Entwicklungsstadium (nach ERIKSON) in dem sich der/die Betroffene befindet, als auch der Umgang der Familie mit der Situation und der neuen Gesellschaft. Er betont weiters, dass junge Türkinnen mit den Regeln und Normen der Aufnahmekultur konfrontiert werden, was eine neue Vielfalt an Identifikationsmöglichkeiten biete. Das wiederum könne zu Verwirrung und Verunsicherung führen, bis hin zu von ERIKSON beschriebenen Identitätsdiffusion. Wird das Mädchen bereits im Aufnahmeland geboren, so beginnt die Auseinandersetzung mit zwei Kulturen bereits früher – jedoch nicht vor der sekundären Sozialisation, da sich zunächst die primäre Sozialisation in der Familie abspielt. (vgl. ebd. S. 36) Weiters verweist ERDOGAN- KARTALOGLU auf eine Aussage von Gerhard Jahn hin in der postuliert wird, dass sich bei ausländischen Jugendlichen, die in der Jugendphase vorherrschende Identitätsdiffusion, Orientierungslosigkeit und Verhaltensunsicherheit potenziere. Es müsse nicht nur die Loslösung vom Elternhaus vollzogen werden, sondern zugleich die Akkulturation. (ERDOGAN-K. 2010, S.25)

Sprache und Heimatgefühl

In der oberösterreichischen Jugendstudie 2009 (IMAS) wurde Jugendlichen die Frage gestellt, was für sie das Gefühl der Heimat ausmacht. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund stand an erster Stelle das Vorhandensein von Freunden und Verwandten (59%) gefolgt von guten Bildungsmöglichkeiten (42%), Freizeitmöglichkeiten (40%) und an späterer Stelle die Vertrautheit der Sprache und eine mühelose Verständigung (34%). Es zeigt sich also, dass für Jugendliche mit Migrationshintergrund nach den Verwandten und Freunden, vornehmlich wirtschaftliche und absichernde Gründe anführen.

Multikulturalität und Religion

In der Shell-Studie 2000 wurde berichtet, dass junge christliche MigrantInnen intensiver Religion praktizieren als monokulturelle Jugendliche. Ausserdem zeigte sich die stärkste Ablehnung der Aussage „Ich bin nicht religiös“ bei türkischen Jugendlichen. 52% der ausländischen jugendlichen glauben an einen persönlichen Gott, sowie 44% der nicht in Deutschland geborenen Deutschen. Nur 28% der deutschen Jugendlichen geben an, an einen Gott zu glauben. An erster Stelle stehen islamische und christlich orthodoxe Jugendliche und christliche MigrantInnen. Allgemein stellte die Shell Studie

einen Rückgang der Religiosität fest. Die oberösterreichische Jugendstudie 2009 zeigte, dass 20% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund angaben religiös zu sein. Demgegenüber standen 11% der Monokulturellen.

Bi-kulturalität und Ambiguitätstoleranz

In einer Studie von GRIESE et al. (2007) zeigte sich, dass bikulturelle Jugendliche spezielle sozio- kulturelle Kompetenzen entwickeln. Eine dieser Kompetenzen ist die Ambiguitätstoleranz, die sich unter anderem neben flexibler Identitätsbalance, Fähigkeit zur Selbstkritik und souveränem und selbstbewußtem Umgang mit Diskriminierungen, aber auch mit Alltagskonflikten, ausbildet. Nicht zuletzt, weil diese Jugendlichen auf einen großen Erfahrungsschatz zweier Länder, Ethnien, Kulturen und auch Lebensstile greifen können. (vgl. ebd. S.171) Auch MÜLLER (2006) schreibt in ihrer Dissertation zur sexuellen Sozialisation in der weiblichen Adoleszenz, dass die Migration einen förderlichen Einfluß auf die Entwicklung der Ambiguitätstoleranz habe. (vgl. ebd. S.147). Wie bereits in Zusammenhang mit der Typisierung Jugendlicher aus einer Mischehe erläutert (siehe S.65f der vorliegenden Arbeit) spielt die Ambiguitätstoleranz für diese eine entscheidende Rolle in der Fähigkeit Teil-Identitäten seines Selbst miteinander zu verknüpfen (NICK, 2005), für den erfolgreichen Umgang mit unterschiedlichen Erwartungen und Rollenanforderungen (BONFADELLI, 2005) sowie in der Ausbildung interkultureller Kompetenz (BALZ, 2009).

II. EMPIRISCHER TEIL

3. Studiendesign, Methoden und Stichprobe

Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich auf theoretische Konzepte von Kultur, Identität, Verwurzelung und Mediennutzung eingegangen wurde soll im folgenden Kapitel speziell auf die angewandte Methode eingegangen werden.

Zumal es sich bei dieser Arbeit, wie aus dem Untertitel bereits ersichtlich, um eine wissenschaftliche explorative Studie handelt, soll nun nach den theoretischen Abhandlungen die durchgeführte transkulturelle Studie detailliert dargestellt werden. Der Grundgedanke, welcher zur Fragestellung führte war jener, dass auf Grund der theoretischen Überlegungen nahegelegt wurde, gezielt Jugendliche hinsichtlich ihrer Einschätzungen der Kulturen, mit denen sie konfrontiert werden und der Einschätzung zur eigenen Person, zu untersuchen.

Die vorliegende Studie stützt sich auf eine repräsentativ zusammengesetzte Stichprobe von 264 Jugendlichen im Alter von 14 bis 25 Jahren aus Mischehen (überwiegend griechisch-deutsch sprachig) in Österreich, Griechenland und Deutschland, MigrantInnen des Gymnasium Franklinstraße 26 in Wien 21, sowie einsprachigen/monokulturellen Jugendlichen desselben Gymnasiums. Die Erhebung fand auf Grundlage eines eigens erstellten Fragebogens in den Zeiträumen April/Mai 2008 (Athen und per email) und März/April 2009 (Wien) statt. Im Rahmen der qualitativen Vertiefungsstudie wurden 10 Jugendliche zusätzlich explorative Fragen gestellt. Drei dieser Einzelfallstudien werden als kurze Portraits im Rahmen der Ergebnisse vorgestellt. Kriterium der Auswahl dieser drei Fälle stellten die differenzierten Antworten auf die offenen Fragen dar.

3.1. Fragestellungen und Hypothesen

- *Heimat, Identität und Multikulturalität*

Welchen Einfluss hat das Aufwachsen in einem multikulturellen Umfeld auf das Heimatgefühl des Jugendlichen und besteht diesbezüglich ein Unterschied zwischen Jugendlichen aus einer Mischehe und Jugendlichen aus einer Familie mit Migrationshintergrund? Hat das Aufwachsen in einer multikulturellen Familienkonstellation einen Einfluss auf die Einstellung zu Identity- Switching der Jugendlichen? Bestehen Unterschiede in der Stabilität der kulturellen Identität zwischen multikulturellen Jugendlichen aus verschiedenen Familienkonstellationen?

- *Mediale Verhaltensweisen und Multikulturalität*

Hat das Aufwachsen in einer multikulturellen Familienkonstellation einen Einfluss auf die Art der Nutzung des Fernsehens und bestehen zwischen Jugendlichen aus Mischehe beziehungsweise mit Migrationshintergrund unterschiede? Besteht ein Unterschied im Ausmaß der Internetnutzung (Dauer und Bereiche) zwischen einsprachigen und Mehrsprachigen?

- *Der Brückenschlag: Medien, Heimat und Zugehörigkeit*

Inwiefern beeinflusst die multikulturelle Familiensituation die Mediennutzung? Bestehen Unterschiede bezüglich des Heimatgefühls und der Stabilität der kulturellen Zugehörigkeit in der Nutzung von virtuellen Kommunikations- und Unterhaltungsmedien?

Hypothesen

Da es sich um eine explorative Studie handelt, wurden alle Hypothesen ungerichtet formuliert. Da mehrere Einzeltests zur Beantwortung jeder einzelnen der obigen drei Fragekomplexe nötig waren, wurde eine Liste an Hypothesen formuliert. Hier werden lediglich die Nullhypothesen angeführt, da sich die ungerichteten Alternativhypothesen logisch daraus ableiten lassen.

H0.1: Jugendliche die in einsprachigem Umfeld und jene die in mehrsprachigem Umfeld aufwachsen unterscheiden sich nicht im Heimatgefühl.

H0.2: Jugendliche aus einer Mischehe und Jugendliche aus einer Familie mit Migrationshintergrund unterscheiden sich nicht im Heimatgefühl.

H0.3: Die Einstellung zu Identity-Switching ist nicht verbunden mit der multikulturellen Familienkonstellation.

H0.4: Die Stabilität der kulturellen Identität von Jugendlichen aus einer Mischehe unterscheidet sich nicht von jenen aus einer Familie mit Migrationshintergrund.

H0.5: Die multikulturelle Familienkonstellation hat keinen Einfluss auf die stimmungsregulative Nutzung von Fernsehen.

H0.6: Jugendliche aus einer Mischehe unterscheiden sich in der stimmungsregulativen Nutzung von Fernsehen nicht von Jugendlichen aus einer Familie mit Migrationshintergrund.

H0.7: Die Familienkonstellation hat keinen Einfluss auf das Ausmaß der Internetnutzung (Dauer und Bereiche).

H0.8: Virtuelle Kommunikationsangebote werden von allen Jugendlichen in gleicher Weise genutzt, unabhängig von der Ausprägung des Heimatgefühls.

H0.9: Virtuelle Kommunikationsangebote werden von allen Jugendlichen in gleicher Weise genutzt, unabhängig von der Ausprägung der Stabilität kultureller Zugehörigkeit.

3.2.Zentrale Variablen und deren Operationalisierung

Unabhängige Variablen: Mehrsprachigkeit, Familienkonstellation (Migrationshintergrund, Monokulturell, Mischehe), Virtuelle Kommunikation (diverse Bereiche der Kommunikationsangebote) und Internetfreundschaft

Abhängige Variablen: Heimatgefühl, Instabilität der kulturellen Identität (unklare kulturelle Zugehörigkeit), Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens, Internetnutzung (Dauer und Spektrum)

Störvariablen: Art der Vorgabe (im Klassenverband bzw. zu Hause), Erhebungszeitraum (Athen: April 2008, Wien: März-April 2009)

3.2.1. Erhebungsmethode im Detail

Wichtige Anmerkung: Aus organisatorischen Gründen sollte der Schulleitung der deutschen Schule Athen eine Kürzung des Fragebogens zugesagt werden. Andernfalls hätte die Erhebung nicht stattfinden können. Diese Kürzung umfasste die Bereiche Religiosität (17 statt 25 Items) und Selbstbeschreibung (23 statt 45 Items) des Fragebogens. Die im Rahmen der statistischen Analyse definierten Variablen werden an dieser Stelle kurz dargestellt.

Angaben zur Person

Dieser Abschnitt war für alle Erhebungsorte identisch und umfasste insgesamt 7 Hauptfragen. Auf jedem Fragebogen wurde ein individueller Code vermerkt, an dem ersichtlich ist, um welchen Erhebungsort es geht. Die Codes setzen sich wie folgt zusammen:

CODE	Erhebungsort
GS + 6 Ziffern	Deutsche Schule Athen
Schulstufe (2 Stellig) + Buchstabe (A-D) + Fragebogennummer (2 Stellig)	Gymnasium Wien
6 Ziffern + AT **6 Ziffern + DE**	Studenten aus Österreich Studenten aus Deutschland

Anschließend wurde um Angaben zu Geschlecht, Alter, Staatsbürgerschaft, Schulstufe („Klasse“) und (freiwillig) e-mail-Adresse. Die E-Mail Adresse sollte zur eventuellen Kontaktaufnahme für weiterführende Fragen angegeben werden, jedoch gaben nur wenige Schüler eine solche an.

Auch zur Familie wurde erhoben, wie viele Geschwister, Angaben zu Vater und Mutter, Ehestand der Eltern und welcher Elternteil länger im Land (des Erhebungsortes) ist.

Fragebogen zu Sprache und Kultur

Dieser Abschnitt wurde ebenfalls allen Schülern vorgelegt, wobei jene Fragen die sich spezifisch auf Zweisprachigkeit und Multikulturalität beziehen grau unterlegt bzw. die Möglichkeit zum Überspringen dieser Fragen gekennzeichnet wurde. Im Fragebogen für Schüler ohne jeglichen Migrations- /Mischehenhintergrund wurden manche Fragen leicht abgeändert um auch von diesen eine Einstellung zu Mehrsprachigkeit zu erhalten. Die Unterschiede in den Fragen dieses Abschnitts werden in Tabelle 9 dargestellt.

Tabelle 9 Fragebogenversionen zu Sprache und Kultur

Deutsche Schule Athen	Wien multi	Gymnasium Wien mono
Mir liegt die griechische Sprache mehr als die deutsche.	Mir liegt die Sprache des nicht-österr. Elternteil mehr als die deutsche.	Nicht vorgegeben.
Mir liegt die deutsche Sprache mehr als die griechische.	Mir liegt die deutsche Sprache mehr als die des nicht-österr. Elternteil.	Nicht vorgegeben.
Der Klang der griechischen Sprache gefällt mir sehr gut.	Der Klang der Sprache des nicht-österr. Elternteil gefällt mir sehr gut.	Nicht vorgegeben.
Der Klang der deutschen Sprache gefällt mir sehr gut.		
Die griechische Sprache ist kraftvoller/vielfältiger/poetischer als die deutsche.	Die Sprache des nicht österr. Elternteils ist kraftvoller/ vielfältiger/ poetischer als die deutsche.	Die deutsche Sprache ist kraftvoller/vielfältiger/poetischer als andere Sprachen.
Für mich hat es nur Vorteile, dass ich mich in zwei Sprachen verständigen kann.		Ich wäre gerne in der Lage, mich nahezu fließend in zwei Sprachen unterhalten zu können.
Es fällt mir oft schwer meine Emotionen in deutscher Sprache auszudrücken		Es fällt mir oft schwer meine Emotionen in Worte zu fassen.
Es fällt mir oft schwer meine Emotionen in griechischer Sprache auszudrücken	Es fällt mir oft schwer meine Emotionen in der Sprache des nicht österr. Elternteils auszudrücken	Nicht vorgegeben.
Ich sehe die Zweisprachigkeit als einen großen Vorteil.		Ich sehe Zweisprachigkeit als einen großen Vorteil.
Ich wünschte ich wäre in einer einsprachigen Familie.		Ich wünschte ich wäre in einer mehrsprachigen Familie.
Es gefällt mir als Grieche/Griechin erkannt zu werden.	Es gefällt mir als (Kultur des Nicht-Ö Elternteils) erkannt zu werden	Es gefällt mir als Österreicher/In erkannt zu werden.
Es gefällt mir als Grieche/Griechin bezeichnet zu werden.	Es gefällt mir als (Kultur des Nicht-Ö Elternteils) bezeichnet zu werden.	Es gefällt mir als Österreicher/in bezeichnet zu werden.
Die Entscheidung welcher Nationalität (griechisch oder andere) KANN ich nicht treffen	Die Entscheidung welcher Nationalität (Österreich oder andere) KANN ich nicht treffen	
Die Entscheidung welcher Nationalität (griechisch oder andere) WILL ich nicht treffen.	Die Entscheidung welcher Nationalität (Österreich oder andere) WILL ich nicht treffen	
Ich fühle mich als Grieche/Griechin..	Ich fühle mich als (Kultur des Nicht-Ö Elternteils)	Ich fühle mich als Österreicher/Österreicherin..
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich 2 Identitäten habe, weil ich 2 verschiedene Kulturen erlebe.		Nicht vorgegeben.
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich 2 Identitäten habe, weil ich mit 2 verschiedenen Sprachen aufwachse/aufgewachsen bin.		Nicht vorgegeben.
Ich sehe es positiv, dass ich mich zwischen 2 verschiedenen Kulturen entscheiden kann.		Nicht vorgegeben.
Ich bin stolz darauf 2 verschiedene Kulturen erleben zu können.		Nicht vorgegeben.
Mein Vater spricht die Sprache meiner Mutter gut.		Nicht vorgegeben.
Mein Vater versteht die Sprache meiner Mutter gut.		Nicht vorgegeben.
Meine Mutter spricht die Sprache meines Vaters gut.		Nicht vorgegeben.
Meine Mutter versteht die Sprache meines Vaters gut.		Nicht vorgegeben.
Mein Vater ist zufrieden in diesem Land zu Leben.		Nicht vorgegeben.
Mein Vater ist zufrieden in diesem Land zu Leben.		Nicht vorgegeben.
Der 25.März ist für mich ein sehr wichtiger nationaler Feiertag.	Nicht vorgegeben.	Nicht vorgegeben.
Meine Freunde sind vor allem aus der Γερμανική Σχολή Αθηνών.	Meine Freunde sind vor allem aus der Schule.	Meine Freunde sind vor allem aus der Schule.
Meine Freunde und mich verbindet hauptsächlich die Kultur aus der mein Vater stammt.		Meine Freunde und mich verbindet hauptsächlich die Kultur aus der meine Eltern stammen.
Meine Freunde und mich verbindet hauptsächlich die Kultur aus der meine Mutter stammt.		
Meine Freunde und mich verbindet hauptsächlich die Zweisprachigkeit.		Nicht vorgegeben.

Fragebogen zur Religiosität

Die Wichtigkeit der Familie in der Ausbildung der Religiosität als Teil der personalen Identität wird in einer Studie von Boll (zitiert in BOOS- NÜNNING 2006, S.378) deutlich. So wird die „*Familie als Ort der Tradierung ethisch-religiöser Werte*“ verstanden. Genau aus diesem Grund wurden die Fragen zur Religiosität und Tradition in der Familie, sowie der religiösen Praxis und Spiritualität des Jugendlichen in diese Studie eingebunden. In Anlehnung an die Bereiche, welche im Rahmen der Shell Studie 2000 angewandt wurden, wurden die nachstehenden Aussagen formuliert. Die Bereiche lauten wie folgt: „Religiöse Praxis“ (Beten, Gottesdienstbesuch, Lesen religiöser Bücher, religiöse Trauung und Erziehung der Kinder), Religiöse Glaubenssätze (Leben nach dem Tod, Schicksalsglaube). Die beiden Überbegriffe werden jedoch im Rahmen dieser Arbeit anders definiert und in mehrere Teilbereiche gegliedert. Zudem wurden auch die Bereiche der Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft (nicht im Sinne einer Sekte), sowie die Einstellung zur Verbindung von Kirche und Religiosität.

Tabelle 10 Fragebogen zur Religiosität

Wien und StudentInnen	DSA (Athen)
Ich glaube nicht an Gott.	Vorgegeben
Man muss an Gott, den Schöpfer des Universums, der alles weiß und alles beeinflusst, glauben.	Vorgegeben.
Ohne Glauben wäre mein Leben sinnlos.	Nicht vorgegeben.
Die Religion gibt dem Leben einen Sinn.	Vorgegeben
Die Ehe ist nur mit kirchlicher Trauung eine richtige Ehe.	Vorgegeben
Die Unauflösbarkeit der Ehe muss unter allen Umständen beachtet werden.	Vorgegeben
Beten ist nur eine Gewohnheit.	Vorgegeben
Es ist wichtig, seine Kinder nach christlichen Grundsätzen zu erziehen.	Vorgegeben
Ein religiöses Leben führen heißt, auf Dinge hoffen und vertrauen, die es gibt aber nicht sichtbar sind.	Vorgegeben
Wenn ich in der Kirche bin, fällt es mir leicht zu beten.	Vorgegeben
Mit dem Tod ist alles zu Ende.	Nicht vorgegeben.
Es ist eine Verpflichtung am Sonntag in den Gottesdienst zu gehen.	Vorgegeben
Ich gehe zu Ostern in die Kirche.	Vorgegeben
Ich gehe zu Weihnachten in die Kirche.	Vorgegeben
Der 25. März ist für mich ein wichtiger religiöser Feiertag. Was wird gefeiert?	Vorgegeben
Eine kirchliche Beerdigung ist in jedem Fall angebracht.	Nicht vorgegeben.
Ich bin in unser Pfarrleben (Ausflüge, Kaffee-Trinken,… Von der Kirche aus) gut eingebunden.	Vorgegeben
Mir würde es schwer fallen, aus der Pfarre wegzuziehen.	Vorgegeben
Ich kann mir kaum vorstellen, dass ich jemanden heirate, der einen anderen Glauben hat.	Vorgegeben
Man kann auch ohne Kirche religiös sein.	Vorgegeben

Einleitend zu diesem Abschnitt wurde erfragt welches Bekenntnis der/die Jugendliche hat, um dies zum einen für die demografische Beschreibung zu nutzen und zum anderen eine Kontrolle zu haben, warum der Fragebogen eventuell gänzlich ausgelassen wurde, oder nur einzelne Fragen nicht beantwortet wurden.

Fragebogen zur Persönlichkeit

Im Allgemeinen wurde in diesem Fragebogen in Anlehnung an BPI (Borderline Persönlichkeits-Inventar) die Identitätsstabilität, in Anlehnung an das BDI (Beck Depressions-Inventar) depressive Verstimmung, aus dem FSKN wurde die Skala zur Problembewältigung/Selbstwirksamkeit vorgegeben, sowie aus dem FPI die Skala „Emotionalität". In der nachstehenden Tabelle, werden alle 45 Items aufgelistet die am Gymnasium vorgegeben wurden, deren Grundlage, sowie welche davon nicht in der deutschen Schule zur Anwendung kamen, kenntlich gemacht.

Tabelle 11 Fragebogen zur Selbstbeschreibung

Basis	Wien und StudentInnen	DSA Athen
FSAP aus FSKN	Ich verliere leicht den Kopf.	Nicht vorgegeben.
FSAP aus FSKN	Ich kann mit meinen eigenen Problemen gut fertig werden	Vorgegeben.
FSAP aus FSKN	Ich werde auch in Zukunft meine Probleme lösen/meistern	Vorgegeben
FSAP aus FSKN	Ich kann in jeder Situation für mich selbst sorgen	Vorgegeben
FSAP aus FSKN	Meine persönlichen Probleme sind dazu da, um *von mir selbst* gelöst zu werden	Vorgegeben
FSAP aus FSKN	Ich kann genauso gut zurecht kommen wie andere	Vorgegeben
FSAP aus FSKN	Ich versuche vor meinen Problemen davon zu laufen	Vorgegeben
FSAP aus FSKN	Ich wünschte ich würde nicht so schnell aufgeben	Vorgegeben
FSAP aus FSKN	Ich sehe der Zukunft hoffnungsvoll (positiv) entgegen	Vorgegeben
FSAP aus FSKN	Mich bringt so schnell nichts aus dem Gleichgewicht/aus der Ruhe	Vorgegeben
BPI	Oft tue ich Dinge ohne viel nachzudenken welche Folgen das haben könnte.	Nicht vorgegeben.
BPI	Ich kann mein Leben sehr gut vorausschauend planen.	Vorgegeben.
BPI	Es kommt manchmal vor, dass ich mich plötzlich sehr stark ärgere.	Nicht vorgegeben.
BPI	Ich habe sehr klare Ziele wo ich in meinem Leben hin möchte	Vorgegeben.
BPI	Ich mache mir keine Sorgen von geliebten Menschen verlassen zu werden.	Nicht vorgegeben.
Basis	**Gymnasium Wien und StudentInnen**	**Dt. Schule Athen**
BPI	Manchmal habe ich das Gefühl, als wäre das Leben ein Traum oder ein Film der an mir vorbei zieht.	Vorgegeben.
BDI	Ich bin ein glücklicher Mensch.	Nicht vorgegeben.
BDI Anlehnung	Ich habe das Gefühl manche Dinge wirklich gut zu können.	Nicht vorgegeben.
BDI Anlehnung	Viele Dinge sind für mich langweilig.	Nicht vorgegeben.
BDI Anlehnung	Wenn etwas nicht funktioniert, gebe ich mir dafür die Schuld	Nicht vorgegeben.
BDI Anlehnung	Entscheidungen zu treffen, fällt mir leicht.	Nicht vorgegeben.
BDI Anlehnung	Ich bin mit meinem Aussehen durchaus zufrieden.	Nicht vorgegeben.
BDI Anlehnung	Ich habe einen guten Schlaf.	Nicht vorgegeben.
BDI Anlehnung	Oft bin ich zu müde um etwas zu tun.	Nicht vorgegeben.
BDI Anlehnung	Ich mache mir keine Sorgen um meine körperliche Gesundheit.	Nicht vorgegeben.
-	Ich habe das Gefühl, dass ich nicht weiß wo ich wirklich hingehöre.	Nicht vorgegeben.
-	Es gibt Momente in denen ich mich frage, wer ich wirklich bin.	Nicht vorgegeben.

Fortsetzung Tabelle 11

FSEG	**Ich bin ein fröhlicher Mensch**	**Nicht vorgegeben.**
FSEG	Ich bin sensibler, als es für mich gut ist	Nicht vorgegeben.
FSEG	Oft bin ich recht ungeschickt	Nicht vorgegeben.
FSEG	Meine Gefühle sind leicht veletzbar	Nicht vorgegeben.
FSEG	Ich bin zu empfindlich	Nicht vorgegeben.
FSEG	Ich kann Anschuldigungen ertragen, ohne mich gleich stark aufzuregen.	Nicht vorgegeben.
FSEG	Ich kann anderen Menschen (Freunden, Familie) vertrauen.	Nicht vorgegeben.
FPI 28 Anlehnung	Ich bin oft nervös, weil mir **Situationen/Aufgaben zu viel werden.**	Vorgegeben
FPI 42	Meine Familie und meine Bekannten können mich im Grunde kaum richtig verstehen.	Vorgegeben
FPI 45	Ich fühle mich oft wie ein Pulverfass kurz vor der Explosion.	Vorgegeben
FPI 49	Termindruck und **Stress** lösen bei mir körperliche Beschwerden aus.	Vorgegeben
Basis	**Gymnasium Wien und StudentInnen**	**Dt. Schule Athen**
FPI 79	Ich bin oft erschöpft und müde.	Vorgegeben
FPI 82 Anlehnung	Ich bin überhaupt nicht ängstlich oder schreckhaft	Vorgegeben
FPI 106	Es gibt Zeiten in denen ich traurig und niedergedrückt bin.	Vorgegeben
FPI 110	Ich träume oft tagsüber von Dingen, die doch nicht verwirklicht werden können.	Vorgegeben
FPI 115	Oft rege ich mich zu schnell über jemanden auf.	Vorgegeben
FPI 126	Meine Laune wechselt ziemlich oft.	Vorgegeben
FPI 130	Ich habe häufig das Gefühl im Stress zu sein.	Vorgegeben

Aus diesen Items wurden dann mittels Faktorenanalyse Skalen gebildet. Alle Items konnten mittels 4-stufiger Likert Skala von trifft nicht zu („- -„) bis trifft zu („+ +“) beantwortet werden.

Fragebogen zur Mediennutzung

Dieser Fragebogenabschnitt war für alle Erhebungsorte gleich und gliederte sich in einen quantitativen und einen qualitativen Teil mit assoziationspsychologischer Methodik. Es wurde versucht so oft wie möglich die quantitativen Fragen mittels qualitativer und projektiver Methode zu stützen.

Quantitativ erhobene Variablen

- *Fernsehen*

  Häufigkeit, Hauptfernsehzeit, Sprache der Sender, Wahrnehmung von Nachrichten und Filmen, Einzelitems zu Mood-Management und Eskapismus. (4 stufige Skala)

- *Printmedien*

  *T*ageszeitung?, Zeitschrift? Wenn ja in welcher Sprache

- *Internet*

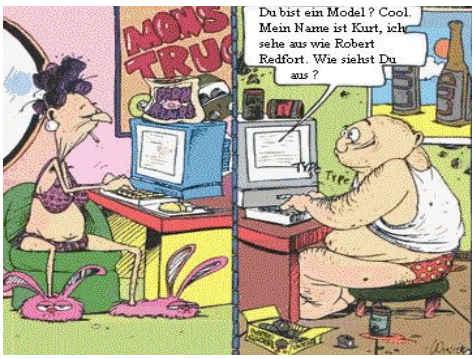
  Häufigkeit und Dauer, Nutzungsmuster, Einstellung zu Internet-Bekanntschaften, persönliche Erfahrung mit Internet-Freundschaft

Qualitativ erhobene Variablen

- Einstellung zu Internetbekanntschaften mittels assoziationspsychologischer Technik; Dem Jugendlichen wurden 2 Comics vorgegeben, welche jeweils andere Aspekte der Online-Kommunikation mit unbekannten Personen darstellen. (Unbekannt wird hier synonym verwendet mit „reine Internetbekanntschaft“ und „virtual life“ oder „VL“- Bekanntschaft)

  Das Ziel dieser Comics war es indirekt und subtiler, über die freien Assoziationen des Jugendlichen herauszufinden, wie dieser zum Thema steht und ob er/sie schon direkt oder indirekt Erfahrungen gemacht hat. Es wurde aufgefordert zumindest eine Assoziation und einen Comic Titel zu finden.

  Comic 1 - Hier ist das zentrale Thema, die Selbstdarstellung im Internet und die Gefahr des blinden Vertrauens im Internet, oder aber auch die Möglichkeit das Internet aus hedonistischen Gründen zu nützen, wie zum Beispiel „Spaß am Spiel mit der virtuellen Identität“ zu haben.



  Comic 2 - Zentrales Thema dieses Comics ist die Unsicherheit, (In)Stabilität und die emotionale Gefahr/Tragik einer reinen Internetbeziehung ohne jeglichen persönlichen Kontakt per Briefverkehr, Telefon, oder face-to-face.

Semi-Projektive Methode mittels Zitate

Die beiden Kernthemen dieser Vorgabe waren „Mehrsprachigkeit und Identität“, sowie „Multikulturalität und nationale Zugehörigkeit“. Beide Zitate wurden dem Buch „Eleni, Heimat im Herzen“ von Rea Revekka Poulharidou (2006) entnommen. Anschließend an jedes der beiden Zitate wurde die persönliche Einstellung zu diesem mittels konkreter Eigenschaften erhoben. Das Ziel dieser Erhebung war zu den bereits rein quantitativ erhobenen Einstellungen zu Multikulturalität und Multilingualität auch einen etwas subtileren und persönlicheren Zugang zur Gefühlswelt bezüglich dieser Themen zu erlangen.

Zitat 1 – Das zentrale Thema dieses Zitats ist das Aufwachsen mit 2 Sprachen und die Erkenntnis, dass nicht alle Menschen dieselben Sprachen verstehen und sprechen.

> *„Für mich tragen die Dinge zwei Bezeichnungen. [...] Ich lerne schnell mit jedem so zu reden wie er es gerne hat. Nur einmal lachten sie, als ich mit dem Arzt, der mich zu Hause besuchte, so sprach wie wir es in der Familie taten. Alle lachten. Erst da begriff ich, dass ich in zwei Sprachen lebte und bisher nichts davon gewusst hatte. Lachen klingt überall gleich.“*

Zitat 2 – Im zitierten Dialog geht es um die Wahrnehmung der nationalen Zugehörigkeit und wie sich diese in der 2.Generation verändern kann. Selbstverständlich ist es auch davon abhängig, wie die Erziehung im Allgemeinen abläuft und vom Nationalitätsstolz der Eltern.

> *E: „Und was ist der Unterschied zwischen Griechen und Deutschen?“*
> *M: „Na du stellst Fragen. Wir kommen aus Griechenland, wir sind nicht von hier.“*
> *E: „Können wir nicht trotzdem eine gemeinsame Sprache sprechen? Das wäre viel einfacher.“*
> *M: „Nein das geht leider nicht.“*
> *E: „Komme ich auch aus Griechenland?“*
> *M: „Ja auch du.“*
> *E: „Du hast doch gesagt, dass ich hier geboren bin.“*
> *M: „Das macht nichts. Dein Vater und ich sind Griechen, also bist auch du es. Griechenland ist deine Heimat.“*
> *E: „War ich schon einmal in Griechenland?“*
> *M: „Nein aber wir fahren bald hin.“*

Offene Fragen zu Kultur, Familie und Sprache

Ein offener Fragebogen wurde an einige Studenten verteilt, aber dann nicht an der Schule, da die Rücklaufquote zu gering war. Jene Fragebögen, welche ausführlich beantwortet wurden, werden in Form von Portraits mit veränderten Namen im Rahmen dieser Arbeit präsentiert. Im Rahmen dieses Fragebogens wurden familiäre Hintergründe erfragt, sowie soziale Netzwerke und eine Beschreibung der persönlichen Zugehörigkeit und Heimat.

Kategoriensystem zu medialen Präferenzen

- Persönliche Top 3 des Fernsehens, der Musik und der Computerspiele

MEINE „Top 3" der *Fernsehserien, Filme* sind: 1._____ 2._____ 3._____	*Anmerkungen*
MEINE „Top 3" der *Musik* die ich höre sind: 1._____ 2._____ 3._____	*Anmerkungen*
MEINE „Top 3" der *Computerspiele* sind: 1._____ 2._____ 3._____	*Anmerkungen*

Im Rahmen der qualitativen Auswertung der Mediennutzung Jugendlicher, wurden die nachstehenden Kategorien für die Bereiche „Musik", „Fernsehen" und „PC-Spiele" erarbeitet. Im Rahmen dieses Kapitels sind lediglich die Kategorien mit zwei bis drei Bespielen aufgelistet – das vollständige Codierschema findet sich im Anhang der vorliegenden Arbeit.

MUSIK

Es wurde versucht mittels Recherche in diversen Musikforen, Band-Webpages, sowie durch Anhören der angegebenen Bands auf youtube, sofern diese nicht bekannt waren, ein Kategoriensystem zu entwickeln, das es erlaubt die verschiedenen Musikrichtungen möglichst gut voneinander abzugrenzen. Nicht selten gibt es Überschneidungen in den Genres Elektronik und Metal (z.B.), wobei in einem solchen Fall dann auf die Dominanz des Stils geachtet wurde. Ebenso wurde versucht verschiedene Stile in größere Gruppen zusammenzufassen, da eine Abgrenzung oft zu schwierig, wenn nicht unmöglich, war. So verschwimmen zum Beispiel auch die Grenzen zwischen Rock und Heavy Metal, sowie zwischen Soul und Charts/Pop, wurden aber nicht in einer Gruppe subsummiert. In seltenen Fällen wurden von den Jugendlichen direkt die Genres ohne spezifische Band angegeben.

1. Rock/Alternative/Punk Rock/Independent: Die Ärzte, Muse, Placebo, Red Hot Chili Peppers
2. Pop/Charts/Radio: Rihanna (theoretisch auch R´n´B), Lady Gaga, Britney Spears, Katy Perry
3. (Heavy)Metal/Death/Black Metal: Metallica, Rammstein, System Of A Down, Nightwish
4. Reggae/Soul/R'n'B: Bob Marley, Chris Brown, Whitney Houston, Beyoncee
5. Drum and Bass/House: David Guetta, Pendulum
6. Techno/Dance/Hardstyle: The Prodigy, Angerfist
7. Hip Hop/Rap: Justin Timberlake, Massiv, Bushido, Sido
8. Electro/Technotronik: 30H!3, Tecktonik
9. Sprache: Deutsch und andere nationale SängerInnen: EAV, Ambros, Danzer, Tito Drlic, Tizzeno, Sakis Roubas, Elena Paparitzou
10. Anmerkungen wie: "wechselt ständig" oder "viele verschiedene"
11. Klassik und Traditionell
12. extrem Aggressive Inhalte im Text (zB. Parolen): Oi, Bözemann, Nordfront

FERNSEHEN – INHALTE

Im Unterschied zum Musik-Bereich wurden bei den TV-Serien häufig Mehrfachcodierungen vorgenommen, da die Genres gerade bei Filmen sehr verschmelzen können. Es sei an dieser Stelle ein Beispiel angegeben, bei dem 3 der nachstehenden Kategorien codiert wurden. Bei Grey´s Anatomy wurden die Kategorien „Beziehung", „Drama" und „Medizinische Inhalte" codiert. Kombiniert mit der eigenen Einschätzung (Film gesehen/Serien verfolgt) wurde auf Basis der „Internet Movie Database" (www.imdb.com) überprüft, welchem Genre die angegebene Serie/ der angegebene Film entspricht. Extreme Gewaltdarstellungen wurden dann kodiert, wenn es sich um rohe Gewalt von „Mensch zu Mensch", wie etwa Folterungen, handelt und wurden von Gewalt in Horrorfilmen, in denen Aliens und/oder PSI Kräfte zentrale Inhalte sind, abgegrenzt. Bei den Horrorfilmen „House of Wax" und „Saw" wurde beispielsweise diese Kategorie zusätzlich kodiert.

1. Action: „Stirb langsam", „S.W.A.T", „The Rock"
2. Beziehung: „10 Dinge die ich an die hasse", „Anna und die Liebe"
3. Biographie: "Becoming Jane", "Blow"
4. Comedy/Sit-Coms/Shows: "Die Nanny", "King of Queens", "Dumm und Dümmer", "Donnerstalk"
5. Cartoon: "Simpsons", "Southpark", "Spongebob"
6. Drama: "Seite an Seite", "Cruel Intentions", „Desperate Houswives"
7. Fantasy: „Eragon", „Herr der Ringe", „Stargate"
8. extreme Gewaltdarstellungen: „The Unborn", „Romper Stomper"
9. Geschichte/Literaturverfilmung: „King Athur", „Marie Antoinette", „Sweeny Todd"
10. Horror: „Zimmer 1408"
11. Informationssendung: „Taff", „SAM", „Universum"
12. Anime/japanische Zeichentrickfilme: „Naruto", „Dragonball"
13. Krimi und Thriller: „CSI", „Criminal Minds", „Bones"
14. Medizinische Themen: „Dr. House", „Grey´s Anatomy", "Scrubs"
15. Musical-Verfilmungen: „Hairspray"
16. Reality-Shows: „DSDS", „Das perfekte Promidinner"
17. Romanze: „I´m not here", "Nur mit dir", "Wie ein einziger Tag"

PC-SPIELE

Bei den Computerspielen wurden – wie bei der Musik – keine Mehrfachkodierungen vorgenommen. Die Zuteilung zu einer der unten angeführten Kategorien erfolgte wiederum über eigene Einschätzung (persönliche Erfahrung mit dem angegebenen Spiel), sowie die Angaben bei den Spielvertrieben (EA Games, UBI Soft, NC Soft uvm.) bezüglich des Genres.

1. Ego Shooter/Kriegsspiele: „Counter Strike“, „Call of Duty”, “Halo”
2. Simulationsspiele: „Sims“, „Dogz“, „Desperate Housewives”
3. Rollenspiele: “Final Fantasy”, “World of Warcraft”, “Lineage”, “Spellforce”
4. Sportspiele: “Fifa“, „Fußball Manager“, „Need for Speed“
5. Strategie und Logik: „Siedler“, „CSI“, „Rise of the German Empire”
6. Brettspiele/Kartenspiele: „Solitär“, „Schach“
7. Adventure und Action: “Tomb Raider”, “James Bond”, “Max Payne”
8. Autorennen (Zusatzcodierung zu Sport): „Need for Speed“, „Fast & Furious“
9. Horrorspiele (Zusatzcodierung zu Ego-Shooter): „Unreal“, „Gothic“, „Resident Evil”
10. Spiele mit niedriger Moral: „Grand Theft Auto“

3.2.2. Aus den Faktorenanalysen gebildete Skalen

In diesem Abschnitt sollen die, durch Faktorenanalyse gebildeten und durch Reliabilitätsanalysen geprüften Skalen angeführt und inhaltlich erläutert werden. Spezifische Kennwerte wir Cronbachs Alpha und Items der jeweiligen Skalen, sind dem Anhang zu entnehmen.

Es sei darauf hingewiesen, dass die Bezeichnung „Zweitsprache“ hier dazu verwendet wurde, um die Abgrenzung zur deutschen Sprache eindeutig zu machen. Die Zweitsprache ist je nach Familienkonstellation verschieden und bedeutet hier nicht, dass Deutsch von den Jugendlichen immer als dominante Sprache wahrgenommen wurde. Analog dazu ist der Begriff „zweite Kultur“ in diesem Abschnitt zu verstehen.

„Positive Haltung zur Zweisprachigkeit“

Diese Skala umfasst insgesamt 4 Items. Hohe Werte in dieser Skala bedeuten eine positive Haltung der Zweisprachigkeit gegenüber. Eine positive Haltung zeigt sich einerseits durch das Wahrnehmen von Vorteilen, den Stolz in der Lage zu sein zwei Sprachen zu verstehen und sprechen zu können, sowie die Zufriedenheit damit, in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen zu sein.

„Positive Bewertung der Zweitsprache“

Diese Skala umfasst insgesamt 3 Aussagen, welche den Klang der nicht deutschen Sprache mit der deutschen Sprache, in den Dimensionen „Dynamik“ (kraftvoll), „Vielfalt“ und „Feinheit“ (poetisch) vergleichen. Eine positivere Bewertung, die nicht zwingend eine Bevorzugung bedeutet, der Zweitsprache liegt dann vor, wenn die Summe hoch ist.

„Kompetenz in der Zweitsprache“

Diese Skala umfasst 4 Aussagen, die sich auf die subjektiv wahrgenommene Kompetenz in der nicht-deutschen Sprache erfassen. Es ist hier zum einen eine allgemeine Einschätzung gefragt und zum anderen eine Einschätzung der Wortflexibilität, wie man sie zum Beispiel beim Ausdruck von Emotionen benötigt. Hohe Werte bezeichnen eine höhere Kompetenz in der Zweitsprache als in der Deutschen. Um genau diese Interpretation zu ermöglichen wurden beide Aussagen mit exakt demselben Wortlaut erhoben, allerdings in Bezug auf die hohe Kompetenz in der

deutschen Sprache. Letztere wurden dann zur Score-Bildung umcodiert, weshalb die Skalenbezeichnung auf die Kompetenz in der Zweitsprache hinweist.

„Nationale Zugehörigkeit (zweite Kultur)“

Diese Variable kann mit 2 Items nicht als Skala im eigentlichen Sinne bezeichnet werden. Die nationale Zugehörigkeit wurde danach geschätzt, ob sich der Jugendliche als der „zweiten Kultur“ angehörig fühlt und danach, ob es ihm gefällt auch als Angehöriger dieses Kulturkreises bezeichnet zu werden.

„Nationale Identität“

Im Unterschied zur nationalen Zugehörigkeit, die sich auf die kulturelle Identität bezieht, bezieht sich die nationale Identität auf die ethnische Zugehörigkeit des Jugendlichen. Es wurden zwei Aussagen zur Entscheidung für eine bestimmte Nationalität angegeben. Hohe Werte bezeichnen eine Verwirrtheit im Bezug auf die Frage nach der nationalen Identität, während niedrige Werte auf Stabilität und Sicherheit des Jugendlichen hinweisen. Jugendliche konnten neben der 4-stufigen Skala auch die Antwort „Ich muss mich ja nicht entscheiden“ angeben, welche dann als „0“ kodiert wurde.

„Zugehörigkeit im Aufenthaltsland (Heimatgefühl)“

Auch hier handelt es sich um eine Variable, welche durch Summierung von 2 Items gebildet wurde. Das Heimatgefühl bezieht sich hierbei auf das Wahrnehmen des Zugehörig-Seins im Aufenthaltsland. So wird das Heimatgefühl im Rahmen dieser Studie, als Zufriedenheit mit der Situation, sowie als das Gefühl das Aufenthaltsland als „meine Heimat“ zu bezeichnen, verstanden. Hohe Werte weisen auf ein hohes Maß and Heimatgefühl hin.

„Labile Kulturelle Identität“

Diese Variable wurde durch Summieren zweier Variablen zum Gefühl des hin- und hergerissen seins, sowie des Gefühls zwei Identitäten wegen 2 verschiedener Kulturen zu haben gebildet. Hohe Werte bedeuten in diesem Fall eine labile kulturelle Identität des Jugendlichen.

„Verwurzelung“

Die Verwurzelung scheint auf den ersten Blick, inhaltlich mit dem Heimatgefühl gleich. Doch im Gegensatz zum Heimatgefühl wird hier der Begriff der Verwurzelung gewählt,

um den Wunsch nach Auslandserfahrung zu erfassen. Zieht es den Jugendlichen aus irgendwelchen Gründen (Studium, Auswandern) in ein anderes Land? Wichtig war bei der Formulierung der Aussagen, dass sie extrem gewählt wurde, mit dem Ausdruck „dieses Land zu verlassen“. Damit wurde versucht, möglichst trennscharf zwischen jenen Jugendlichen zu sein, die sich das tatsächlich vorstellen können und jenen, die einfach einmal zustimmen im Sinne einer „guten Idee“.

„Peerklima“

Da die Familie des Jugendlichen nicht das einzige soziale Umfeld darstellt, in der sich der Jugendlichen bewegt, sollte auch das allgemeine Befinden im Freundeskreis erhoben werden. Dieses wurde operationalisiert bezüglich gemeinsamer Interessen, Austausch von Problemen und des sich „Akzeptiert- Fühlens“. Hohe Werte bezeichnen ein gutes Allgemeinklima.

„Familienklima“

Die Skala umfasst 6 Aussagen zur positiven Bewertung der familiären Situation. Inhaltlich handelt es sich hierbei um die Bewertung von Wohlbefinden in der Familie, sowie bei Familienfesten und die positive Einstufung der Beziehung und des Erziehungsstils Eltern. Zudem wurde in diesen Score die Zustimmung zur „großen Vorbildwirkung“ der Eltern einbezogen. Ein hoher Wert bedeutet auch hier, ein positiv wahrgenommenes Familienklima.

„Religiosität in der Familie“

Die Skala setzt sich aus 4 Aussagen zusammen, die für jedes einzelne Mitglied der Kernfamilie (Mutter, Vater, Geschwister und Jugendlicher selbst) das Ausmaß, der durch den Jugendlichen eingeschätzten Religiosität erhebt. Hohe Werte bedeuten eine hohe Religiosität innerhalb der Familie, unabhängig von Ausmaß religiöser Praxis, oder Einstellungen zu Religion und Kirche.

„Tradition in der Familie“

Die Skala ist mit 4 Aussagen genauso aufgebaut, wie die Skala zur Religiosität in der Familie. Der Jugendliche sollte eine Einschätzung der Wichtigkeit von Tradition für jedes Familienmitglied – wieder der Kernfamilie – abgeben. Hohe Werte bedeuten auch hier die Beimessung großer Wichtigkeit von Tradition in der Familie.

„Religiöse Praxis in der Familie“

Diese Variable entstand durch die Summenbildung der Bedeutung von Ostern und Weihnachten für die Familie, unabhängig von Kirchenbesuch zu diesem Fest, oder anderen rituellen Handlungen im Rahmen der Feste.

„Spiritualität“

Diese Skala setzt sich aus 6 Aussagen zusammen, die die spirituellen Bereiche von Religiosität umfaßt. Die Bereiche sind: Glaube an Gott, Allmacht und Schöpfung Gottes, Sinngebung durch Religion, Beten, Hoffnung und Vertrauen durch Glaube. Ein hoher Score weist auf ein hohes Maß an Spiritualität des Jugendlichen hin.

„Traditionelle kirchliche Haltung“

Diese aus 6 Aussagen gebildete Skala bezieht sich auf die Einstellung zu den tradierten Werten und Regeln der Kirche. Die in dieser Skala berücksichtigten Regeln beziehen sich auf Ehe (kirchliche Trauung, Unauflösbarkeit und konfessionsgemischte Ehe), Kindererziehung nach religiösen Grundsätzen und der Kirchenbesuch zu den Hochfesten Ostern und Weihnachten.

„aktives Kirchenleben“

Die Skala setzt sich aus 4 Items zusammen und bezieht sich auf das Gefühl des „Dazugehörens“ und „Eingebunden-Seins“ in das Gemeindeleben, sowie das Gefühl der Verpflichtung am Sonntag in die Kirche zu gehen und die Einstellung, ob man auch ohne Kirche religiös sein kann. Hohe Werte bezeichnen hier ein aktives Kirchenleben des Jugendlichen.

„Stimmungsregulation durch Fernsehen“

Diese aus 2 Aussagen gebildete Variable beschreibt die Nutzung des Fernsehens zur Ablenkung von Alltagsproblemen und um sich besser zu fühlen. Hohe Werte bedeuten eine hohe Nutzung von Fernsehen mit dem Motiv der Stimmungsregulation.

„Kritische Sicht von Internet-Bekanntschaften“

Diese Skala umfaßt drei Variablen, die verschiedene Aspekte des Vertrauens im Internet erfassen sollten. So sind hier die Gefahren bei einem Treffen und die falsche Darstellung im Internet inbegriffen. Hohe Werte bedeuten ein geringes Vertrauen in Internet-Bekanntschaften.

„Kritische Sicht von Internet-Liebe“

Diese aus zwei Aussagen gebildete Variable bezieht sich auf die Einstellung und die realistischen Vorstellungen, sich über das Internet zu verlieben und/oder einen Partner zu finden. Hohe Werte bedeuten eine Ablehnung von Internet-Beziehungen und Partnersuche.

FPI-N – „Emotionalität“

Die Items wurden aus dem Fragebogen FPI-R entnommen, jedoch mit der 4-stufigen Likert Skalierung vorgegeben und nicht – wie das Original mit dichotomen Antwortformat. Zwei Items wurden aufgrund ihrer Formulierung ausgelassen – sie erschien für die Stichprobe in Athen zu komplex. Ein weiterer Grund dafür war die Einheitliche Gestaltung des Fragebogens, sowie die Tatsache, dass ein Vergleich mit der Normstichprobe nicht angestrebt wurde. Die Bereiche dieser Skala sind: Mißstimmung, Stimmungslabilität, depressive Verstimmung, Traurigkeit, Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Anspannung, Grübelneigung, Tagträumereien, Gefühl des Nicht-verstanden- Werdens.

FSAP – „Problembewältigung“

Im Rahmen dieser Skala, werden Einstellungen des Jugendlichen umschrieben, Probleme oder Schwierigkeiten des Alltags selbständig zu lösen, sowie die Bewertung des eigenen Durchhaltevermögens in erschwerten Situationen. Die Skala besteht ursprünglich aus 10 Items. Im Rahmen der Studie wurden jedoch nur 9 der 10 Items vorgegeben. Die Begründung der veränderten Vorgabe entspricht jener, zur Skala des FPI-R.

Selbstwirksamkeit

Diese Variable ergab sich durch Aufsummieren zweier Variablen, die auf klare Ziele für die Zukunft und das vorausschauende Planen des eigenen Lebens Bezug nehmen. Hohe Werte weisen auf eine hohe Selbstwirksamkeit und Zuversicht bezüglich der eigenen Zukunft hin.

3.3.Stichprobe: Demographische Daten und Erhebungsorte

Die Stichprobe (N=264) setzt sich detailliert zusammen aus 11 Schülern der Griechischen Schule Wien, 45 Schülern der Deutschen Schule Athen (deutsche Abteilung), sowie aus 148 einsprachigen, 53 mehrsprachigen SchülerInnen und 7 mehrsprachigen StudentInnen aus Österreich und Deutschland. In die Untersuchung einbezogen wurden Jugendliche ab 14 Jahren. Es konnten in der Folge 3 Gruppen gebildet werden: 53 Mischehen-Kinder (überwiegend griechisch-deutsch sprachig), 62 Jugendliche mit Migrationshintergrund (überwiegend Gymnasium mehrsprachig) und 149 monokulturelle Jugendliche (überwiegend Gymnasium einsprachig).

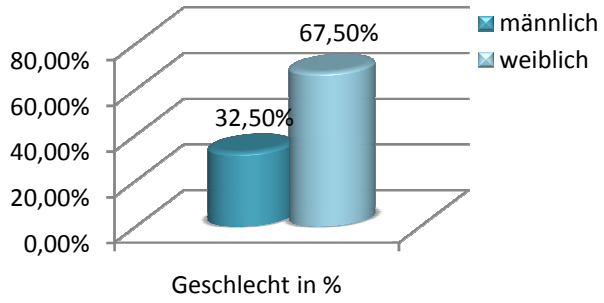


Diagramm 1 Geschlechterverteilung in der Stichprobe

Insgesamt wurden also 17,8% der Befragung in Athen und 82,2% in Österreich und Deutschland durchgeführt. 47,73% aller Jugendlicher gaben an mehrsprachig zu sein, sei dies durch Migration der Eltern, oder Mischehe. In 44,3% der Fälle war der Vater länger im Land, in jeweils 27,8% der Fälle war die Mutter länger im Land bzw. beide gleich lang, wobei in 29,1% der Fälle der Vater im Aufenthaltsland geboren wurde und in 20,4% der Fälle die Mutter.

Bezüglich des Beziehungsstandes der Eltern zeigt sich, dass 69,5% verheiratet sind, 19,5% geschieden und 8% nicht zusammen leben. In den letzten beiden Fällen leben die Jugendlichen meist bei der Mutter (83,8%), wo anders leben 12,5% und beim Vater nur 3,75%.

Näheres zu Erhebungsorten und Rahmenbedingungen

Erhoben wurde an insgesamt 3 verschiedenen Standorten und in wenigen Ausnahmen (4 Personen) per Post/e- Mail.

Erster Erhebungsort war die Deutsche Schule Athen in Amaroussion, wo es eine deutsche und eine griechische Abteilung gibt. Beide Abteilungen sind der deutschen Sprache soweit mächtig, dass die SchülerInnen problemlos die Fragebogen-Batterie bearbeiten hätten können. Aus organisatorischen Gründen war es jedoch nicht möglich beide Abteilungen zu befragen, sondern lediglich die deutsche Abteilung.

Zweiter Erhebungsort war die Griechische Schule in Wien, die jedoch eine „Ergänzungsschule" darstellt und somit nur wenige Wochenstunden abdeckt. Als dritter Erhebungsort beteiligte sich das Bundesrealgymnasium 21 Franklinstraße 26 an der Studie. Die beiden griechischen Schulen werden im Folgenden näher beschrieben.

In Athen und Wien an der griechischen Schule wurden den Schülern die Fragebögen mitgegeben und über einige Wochen hinweg wieder eingesammelt. Das Bundesrealgymnasium der Franklinstraße 26 in Wien Floridsdorf, erklärte sich bereit die Fragebögen in Supplierstunden auszuteilen. Ausgewählt wurden die Oberstufen-Klassen 5.-8. Dennoch wurde auch hier auf die Freiwilligkeit und die Möglichkeit einen leeren Fragebogen abzugeben hingewiesen. Die Erhebung wurde zum Zwecke eines Vergleichs mit einsprachigen und mehrsprachigen Jugendlichen durchgeführt, aber zugleich wurden hier auch zahlreiche Jugendliche mit Migrationshintergrund, der verschiedensten Herkunftsländer, befragt. Dadurch wurde der Vergleich dreier Gruppen ermöglicht. Überwiegend wurde in dieser Schule als zweite Sprache (bzw. meist Muttersprache) Bosnisch-Kroatisch-Serbisch angegeben. Überwiegend stammen die Familien der Jugendlichen aus den Nachbarländern bzw. Ländern in der näheren Umgebung Zentraleuropas.

Γερμανική Σχολή Αθηνών – Deutsche Schule Athen

Wegen der unterschiedlichen Schulgesetze in Griechenland und in Deutschland ist die DSA in eine deutsche und eine griechische Abteilung unterteilt.

Die deutsche Abteilung mit zumeist zwei Parallelklassen besteht aus Kindergarten, Grundschule, Orientierungsstufe, Gymnasium und Berufskolleg für Wirtschaft und Verwaltung. Die Jahrgangsstufen 12 und 13 des Gymnasiums sind im Kurssystem organisiert, wobei das Kursangebot dem eines *innerdeutschen Gymnasiums* entspricht. Das Gymnasium schließt mit dem Abitur ab. Die Sprachenfolge ist: Neugriechisch ab Klasse 1 und Englisch ab Klasse 5. Wahlweise werden Latein und Französisch ab

Klasse 7, Latein, ab Klasse 9 als Wahlpflichtfächer angeboten. Der Religionsunterricht wird von Klasse 2 bis Klasse 8 konfessionsgebunden erteilt (evangelisch/ römisch-katholisch/ griechisch-orthodox). Seit dem Schuljahr 2005/2006 besteht das 12-jährige Schulsystem, beginnend mit der Klasse 8.

In der griechischen Abteilung gibt es pro Jahrgangsstufe drei Parallelklassen. Das Lykeion (entspricht dem Gymnasium Oberstufe) hat die Struktur des "einheitlichen Lykeios" nach der aktuellen Schulreform (Deutschland). Es bietet alle drei Richtungsschwerpunkte (altsprachlich- theoretisch, mathematisch-naturwissenschaftlich und kommunikationstechnologisch) an. Das Lykeion schließt mit der griechischen Schlussprüfung (Apolytirion) ab.

Griechische Schule Wien

(Quelle:http://www.griechische-botschaft.at)

Die Gründung einer griechischen Schule in Wien wurde von der griechisch-orthodoxen Gemeinde zur Hl. Dreifaltigkeit 1801 beschlossen. Die von der Gemeinde finanzierte Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht sollte nach den Richtlinien der österreichischen Schulen mit einer griechischen und einer deutschen Abteilung betrieben werden. Als solche wurde sie endgültig im Jahr 1811 genehmigt. Seit etwa 1920 wird die Schule als Ergänzungsschule betrieben, das Öffentlichkeitsrecht wurde niemals aberkannt. Bis heute erteilt die Schule Unterricht in den Fächern Griechisch, Geschichte, Geographie und Religion. Letzteres wird gemäß den Lehrplänen für den orthodoxen Religionsunterricht der Pflichtschulen und der AHS in Österreich angeboten, die Noten werden als Note für das Fach Religion in das österreichische Schulzeugnis eingetragen.

Heute besuchen die Griechische Nationalschule ca. 200 Schüler und Schülerinnen. Es gibt auch einen Kindergarten, sowie eine Gymnasialprofessorin für die älteren Kinder. Alle Lehrerinnen und Lehrer werden auf Antrag der Schule vom Griechischen Ministerium für Bildung und Kultusangelegenheiten zugeteilt.

Ergebnisdarstellung und verwendete statistische Verfahren

Den Schwerpunkt dieser Arbeit stellen die folgenden thematisch sortierten Kapitel dar, durch welche die Forschungsfrage *„Inwieweit haben Multikulturalität und Multilingualität einen Einfluss auf Heimatgefühl und Medienkonsum?“* am Ende beantwortet werden soll. Die Beantwortung dieser Frage soll einen Beitrag zum besseren wissenschaftlichen Verständnis dieses komplexen Themas leisten, das durch die zunehmende Mobilität und Migration immer aktueller wird.

An dieser Stelle werden nun die verwendeten statistischen Methoden dargestellt.

Quantitative und Qualitative statistische Auswertungsmethoden

Im Allgemeinen wurden die Programme Excel zur Diagrammerstellung und SPSS 17 zur Auswertung herangezogen. Anwendung fanden, neben Faktorenanalyse und Reabilitätsanalyse zur Skalengenerierung, deskriptiv- statistische Verfahren wie Häufigkeits-Berechnungen und Erstellung von Diagrammen, sowie – je nach Datenverteilung - hypothesenprüfende Verfahren wie der Student T-Test, Mann Whitney U-Test, Kruskal- Wallis Test, sowie die einfache Varianzanalyse mit relevanten Post- Hoc Tests. Weiters wurden qualitative Auswertungsmethoden (Kategorienbildung nach Mayring) angewandt. Die absoluten Häufigkeiten der Kategorien wurden dann in ein SPSS Datenblatt eingegeben, deskriptiv mittels SPSS ausgewertet und inhaltlich interpretiert.

4. Soziodemographische Daten

Da es sich bei der vorliegenden Studie um die Frage handelt, inwieweit das Aufwachsen in und mit zwei verschiedenen Kulturen und Sprachen, Auswirkungen auf betroffene Jugendliche bezüglich des Heimatgefühls, der Zugehörigkeit, der Identität und des medialen Verhaltens, hat. Daher soll im Rahmen dieses Kapitels, Familienkonstellation, deren Sprachkombinationen, sowie die Dimensionen Religion, Problembewältigung, Emotionalität und Selbstwirksamkeit dargestellt und erläutert werden.

4.1. Familienkonstellation und Sprachsituation

Im Rahmen der Untersuchung werden drei zentrale Familienkonstellationen differenziert: die monokulturelle, die Mischehe und der Migrationshintergrund. Eine monokulturelle Beziehung ist dadurch definiert, dass beide Eltern im Aufenthaltsland geboren wurden und somit gemeinsame Kultur und Sprache teilen, sowie im sozialen Umfeld dieselbe Kultur erleben. Als Mischehe wird eine Beziehung bezeichnet in der einer der Elternteile aus einem anderen Land stammt und erst später in das Aufenthaltsland gekommen ist, weshalb innerhalb der Familie zwei verschiedene Kulturen und (meist auch) Sprachen vorherrschen. Der Migrationshintergrund wird insofern von der Mischehe abgegrenzt, dass beide Elternteile – gegebenenfalls auch der Jugendliche – aus einem anderen Land eingewandert sind. In einer solchen Familienkonstellation herrscht zwar dieselbe Kultur und Sprache vor, das externe soziale Umfeld jedoch unterscheidet sich in diesen beiden Aspekten mehr oder weniger.

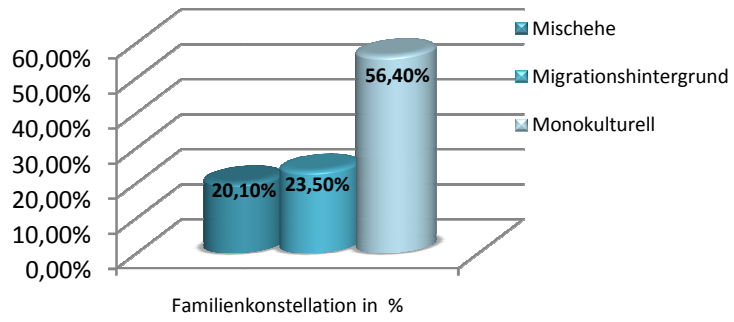


Diagramm 2 Verteilung der Gruppen: Mischehe/Bikulturell – MigrantInnen - Einsprachig

Die Stichprobe (N=264) umfasste 43,6% Multikulturelle, von denen 20,1% aus einer Mischehe stammen und 23,5% aus einer Familie mit Migrationshintergrund, und

56,40% Monokulturelle. Den Hauptanteil an Sprachen machte sowohl bei der Mischehe (92,45%) als auch bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund (24,20%) Griechisch aus. Grund dafür ist die bewußte Selektion von mehrsprachigen Jugendlichen die die gleiche Sprachkombination innerhalb der gemischten Ehe haben, um die mögliche Störvariable der „Sprachkombination“ so gut wie möglich zu kontrollieren.

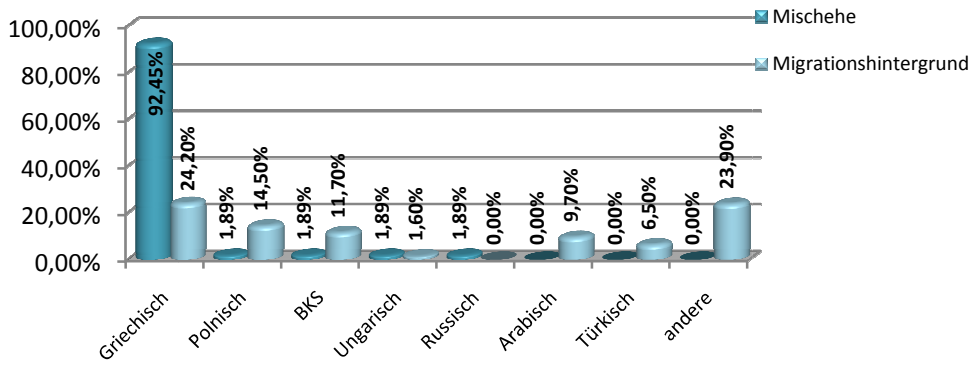


Diagramm 3: Verteilung der Sprachen im Rahmen der Studie

Wie aus dem obigen Diagramm ersichtlich überwiegen bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund, neben Griechisch, die Sprachen Polnisch (14,5%), Bosnisch-Kroatisch-Serbisch (BKS; 11,7%), Arabisch (9,7%) und Türkisch (6,5%). Die Kategorie „andere“ umfaßt die Sprachen, welche nur ein bis zwei Mal genannt wurden, wie Aramäisch („Die Sprache Jesu Christi“, wie der Jugendliche betont), Chinesisch, Farsi (Persisch), Kurdisch, Tagalog (Sprache auf den Philippinen), Vietnamesisch, Malayam (Sprache in Süd-Indien), Albanisch, Rumänisch.

4.2. Familienkonstellation und kulturelle Orientierung nach Bonfadelli

Weiters wurde im Rahmen der Studie die von BONFADELLI vorgeschlagene Unterscheidung von „Ungebundenen“, „Dualisten“, „Aufnahmelandorientierten“ und „Herkunftsorientierten“, als Ergänzung zur erhobenen „Stabilität der kulturellen Identität“ angewandt. Nachstehend wird die Verteilung der sogenannten „kulturellen Orientierung“ (siehe Kapitel 1.2.4 der vorliegenden Arbeit, sowie BONFADELLI 2008) graphisch dargestellt. Aufgrund der verschiedenen Erhebungsorte wurde die Kategorie „Herkunftsorientierte“ im Rahmen dieser Studie als „Auslandsorientiert“ bezeichnet. Außerdem kann man bei einer Mischehe schwer objektiv beurteilen, welche Herkunft (die des im Land geborenen Elternteils, oder die des im Ausland geborenen Elternteils)

als „Herkunft des Jugendlichen“ gesehen werden soll. Somit ist die Orientierung dem Ausland entgegen, die neutralste Option der Kategorienbezeichnung.

Bevor auf die Verteilungen in der Stichprobe eingegangen werden wird, soll eine tabellarische Übersicht des Codierschemas, in Form einer 4-Felder-Tafel, zum besseren Verständnis angeführt werden. In Österreich wurden die Items als „Ich fühle mich als (Nationalität des nicht Ö. Elternteils/der Eltern)“ formuliert, während sie in Griechenland als: „Ich fühle mich als Grieche/Griechin“ angegeben wurden. Die Richtung der Fragestellung ist jedoch gleich (vom deutschsprachigen Raum weg), weshalb trotzdem dieselbe Variable resultierte.

Tabelle 12: Codierschema in Anlehnung an BONFADELLI

		Ich fühle mich als Grieche hoch	**Ich fühle mich als Grieche** niedrig
Heimatgefühl	hoch	Aufenthaltslandorientiert (2)	Dualist (4)
Heimatgefühl	niedrig	Ungebundener (1)	Auslandsorientiert nicht GR (3)

** Schema für Erhebnungsort "ATHEN"*
*** In Klammern stehen die Codierungen der Syntax in SPSS*

		Ich fühle mich als "nicht Ö./D." hoch	**Ich fühle mich als "nicht Ö./D."** niedrig
Heimatgefühl	hoch	Dualist (4)	Aufenthaltslandorientiert (2)
Heimatgefühl	niedrig	Auslandsorientiert nicht Ö. (3)	Ungebundener (1)

**Schema für Erhebnugsort "WIEN" und "D."*
*** In Klammern stehen die Codierungen der Syntax in SPSS*

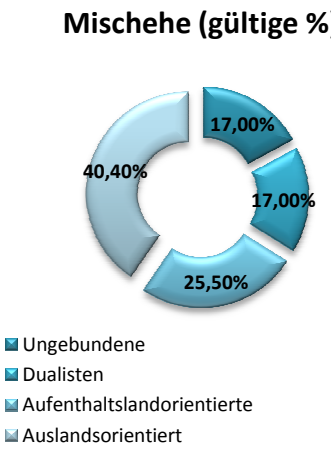


Diagramm 4: Kulturelle Orientierung von Jugendlichen aus einer Mischehe

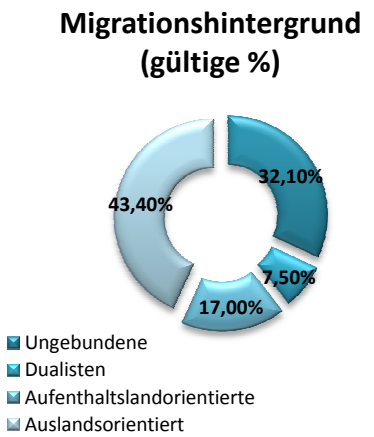


Diagramm 5: Kulturelle Orientierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Es zeigt sich eine Abweichung in der Verteilung der Kategorien von Mischehe-Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Statistisch ist diese jedoch

nicht signifikant (Chi²; p = 0,169) und wird hier rein inhaltlich erläutert. Bei beiden Familienkonstellationen zeigt sich die Gruppe der „Auslandsorientierten“ mit 40,4% der Mischehe-Jugendlichen und 43,4% der MigrantInnen, am stärksten vertreten. Die „Dualisten“ stellen in der Gruppe der MigrantInnen die kleinste Einheit dar (7,5%). Es sind dies jene Jugendliche, die in Österreich/Deutschland leben und bei hohen Werten im Heimatgefühl auch hohe Werte im Zugehörigkeitsgefühl des nicht Ö/D Elternteils aufweisen. Der Unterschied zwischen Mischehe-Jugendlichen und jenen mit Migrationshintergrund besteht darin, dass nur 17% der letztgenannten als „Aufenthaltslandorientiert“ kategorisiert wurden, während 25,5% der Mischehe-Jugendlichen dieser Kategorie zugeordnet werden konnten. „Ungebundene“ sind 32,1% der MigrantInnen und lediglich 17% der Mischehe-Jugendlichen.

4.3.Sprachkompetenz und Sprachbewertung

In diesem Abschnitt soll darauf eingegangen werden, wie gut der Schüler seine Sprachkompetenz in der Zweitsprache (also der nicht deutschen Sprache) einschätzt, inwiefern Vater und Mutter die Sprache des Partners verstehen und sprechen, sowie die Einstellung des Jugendlichen zur Zweisprachigkeit und die Einstufung der Zweitsprache bezüglich der Charakteristika der Sprache im Vergleich zur deutschen Sprache.

4.3.1. Sprachkompetenz des Jugendlichen in Zweitsprache und Sprachkompetenz der Ehe-Partner

Generell wird die eigene Sprachkompetenz in der Zweitsprache als mittelmäßig eingeschätzt. So wurde im Mittel bei Mischehe-Jugendlichen ein Score von 8,7 von 15 errechnet, sowie bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund ein mittlerer Score von 7,95. Was die Sprachkompetenz der Eltern betrifft, so zeigt sich, dass Mütter im Mittel die Sprache des Vaters besser beherrschen (laut Beurteilung des Jugendlichen) als die Väter die Sprache der Mutter. Dennoch ist in beiden Fällen die Sprachkompetenz als gut bis sehr gut eingeschätzt worden.

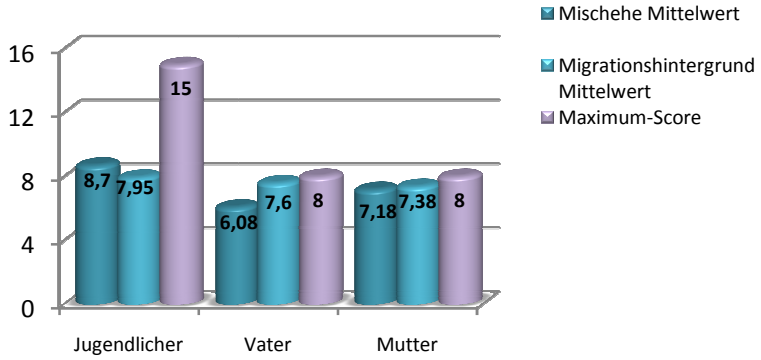


Diagramm 6: Sprachkompetenz des Jugendlichen und dessen Eltern

4.3.2. Einstellung zur Zweisprachigkeit und Beurteilung der Zweitsprache

Im Allgemeinen geben Jugendliche an, mit der zweisprachigen Familiensituation zufrieden zu sein, was sich in sehr hohen mittleren Scores bezüglicher der positiven Einstellung zu Zweisprachigkeit zeigt. Die Beurteilung der Zweitsprache, als poetischer, kraftvoller und vielfältiger ist in diesem Fall mittelmäßig bis pro- Zweitsprache ausgeprägt, wie sich in den mittleren Scores zeigt.

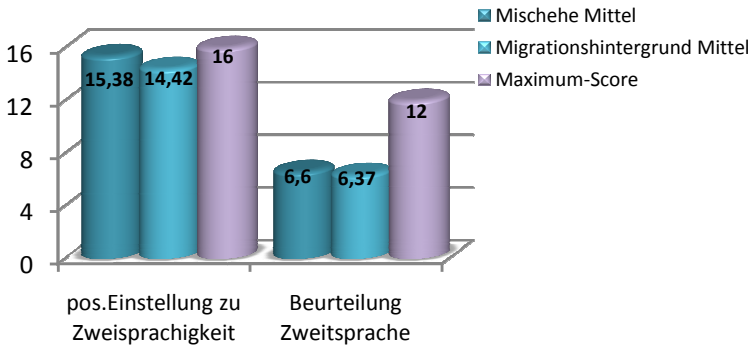


Diagramm 7: Einstellung zu Zweisprachigkeit und Beurteilung der Zweitsprache

4.3.3. Sprachkompetenz, positive Einstellung zur Zweisprachigkeit, Traum- und Denksprache

Es kann festgestellt werden, dass Jugendliche die angeben in der Zweitsprache zu denken (K-W-Test; p= 0,000) und zu träumen (K-W-Test; p= 0,000), eine signifikant höhere Sprachkompetenz in der Zweitsprache angeben. Die positivere Bewertung der Zweisprachigkeit weicht nicht signifikant voneinander ab, in Abhängigkeit zu Traum- oder Denksprache.

4.4.Stellenwert der Religion

Da im Rahmen der vorliegenden Studie nicht nur eine gezielte Fragestellung sondern auch eine explorative Komponente abgedeckt werden sollte, wurde ein eigener Fragebogen zu Religiosität, sowie Fragen zur Religiosität und Traditionalität der Familie vorgegeben, um auch im religionspsychologischen Bereich Ansätze für weiterführende Untersuchungen zu finden. Die gefundenen Ergebnisse können als höchst interessant bezeichnet werden, zumal auch erstmals eine Unterscheidung von MigrantInnen und Mischehen – Jugendlichen angestrebt wurde. Es kamen statistische Verfahren wie der U-Test, T-Test und Kruskall-Wallis-Test zur Anwendung. Bezüglich der Konfessionen wurden insgesamt 29,7% als orthodox, 47,9% als katholisch und ein sehr geringer Anteil von 5,5% evangelisch kategorisiert. Andere Religionen wie Buddhismus, Islam und Judentum wurden jedoch nicht in der Auswertung berücksichtigt, da der Fragebogen auf christliche Konfessionen ausgerichtet war und den Andersgläubigen das Auslassen des Fragebogens angeboten wurde.

4.4.1. Religion und Tradition in der Familie und Spiritualität des Jugendlichen

Einleitend soll dargestellt werden wie viele Jugendliche im Rahmen der Untersuchung angaben, an Gott zu glauben. Die Zustimmung auf die Aussage „Ich glaube nicht an Gott“ beträgt in der Stichprobe lediglich 20,4%, während die Ablehnung bei 43,6% liegt. Das bedeutet, dass fast die Hälfte der Jugendlichen an Gott glauben. Weitere 15% stimmen der Aussage eher zu und andere 21% lehnen sie eher ab. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass nur etwa ein Fünftel der Jugendlichen dieser Befragung nicht an Gott glauben. In Anlehnung an die drei, aus den qualitativen Falldarstellungen formulierten, Typen von Religiosität, wurde eine Statistik erstellt. Jene Jugendlichen die der Aussage an Gott zu glauben „völlig“ zustimmten, werden als „Gläubige“ bezeichnet, jene die die Aussage absolut verneinen, werden als „Atheisten“ bezeichnet und jene die schwanken zwischen den Ausprägungen „eher ja“ und „eher nein“, werden als „Suchende“ bezeichnet. Insgesamt ergibt sich die Häufigkeit der Suchenden aus den obigen Angeben und umfasst 36%. Vergleicht man Jugendliche aus verschiedenen Familienkonstellationen, so ergibt sich folgendes Bild:

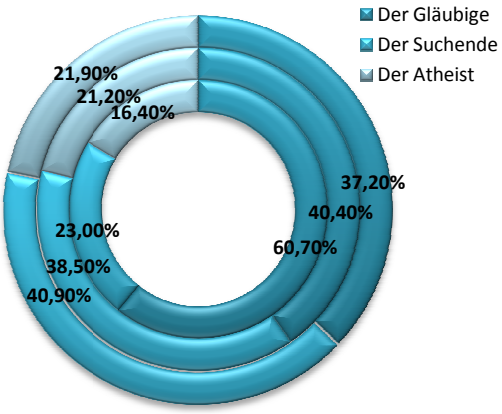


Diagramm 8: Religiositätstypen-Anteile nach Familienkonstellation; innerer Kreis: Migrationshintergrund; mittlerer Kreis: Mischehe, äußerer Kreis: Monokulturell Einsprachige

Das Diagramm zeigt deutlich, dass ein Unterschied in der Häufigkeit des Typus „Der Gläubige“ besteht. Während knapp 61% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund angeben an Gott zu glauben, tun dies nur etwa 40% der Mischehe-Jugendlichen und 37% der Einsprachigen. In den anderen Bereichen zeigen sich in Folge ebenfalls Verschiebungen in Richtung „Suchende“ und „Atheisten“, wobei jeweils die Kategorie der Suchenden dominiert. So sind sich 38,5% der Mischehe-Jugendlichen nicht sicher, ob sie glauben oder nicht und knapp 41% der Monokulturellen. Im Zuge der weiteren Auswertungen wird deutlich, dass sich diese Hierarchie von Religiosität in nahezu allen Bereichen wiederholt. Jugendliche mit Migrationshintergrund weisen höhere Werte als jene aus einer Mischehe auf, und Mischehe-Jugendliche weisen höhere Werte als Monokulturelle auf.

Bezüglich der Variablen Mehrsprachigkeit und Familienkonstellation zeigen sich signifikante Unterschiede im Ausmaß der Religiosität und Wichtigkeit der Tradition in der Familie. Hochsignifikant ist der Unterschied zwischen einsprachigen und mehrsprachigen Jugendlichen. ($p = 0{,}000$) Einsprachige weisen in beiden Fällen niedrigere Scores auf. Auch zwischen den beiden Gruppen Mischehe und Migrationshintergrund zeigen sich deutliche Unterschiede bezüglich der beiden abhängigen Variablen. Hier zeigen Jugendliche mit Migrationshintergrund signifikant höhere Scores als Jugendliche aus einer Mischehe. ($p = 0{,}008$ bzw. $0{,}006$) Weiters besteht ein signifikanter Unterschied im Ausmaß an Spiritualität zwischen Einsprachigen und Mehrsprachigen ($p = 0{,}000$). Kein signifikanter Unterschied kann jedoch zwischen MigrantInnen und Mischehen-Kindern gefunden werden. ($p = 0{,}298$)

Bezüglich der Religiösen Praxis unterscheiden sich Jugendliche mit monokulturellem Hintergrund signifikant (p= 0,000) von jenen aus multikulturellem Elternhaus. Zwischen MigrantInnen und Mischehen-Jugendlichen können keine signifikanten Ergebnisse (p= 0,090) gefunden werden. Eine Tendenz, dass MigrantInnen höhere Werte aufweisen, lässt sich jedoch aus dem Ergebnis ablesen. Zwischen den verschiedenen Religiositätstypen bestehen im Bereich der Religiösen Praxis, sowie in der „Rolle der Kirche im Leben" signifikante Unterschiede. (K-W-Test; p= 0,000). Die Hierarchie ist stets dieselbe: Gläubige weisen die höchsten Werte auf, gefolgt von den Suchenden und dann mit niedrigen Werten die Atheisten.

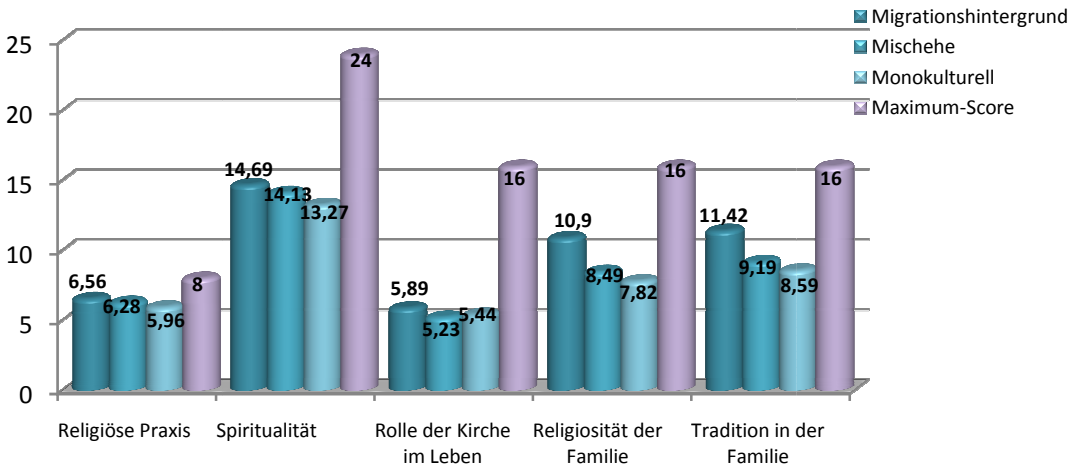


Diagramm 9: Stellenwert der Religion im Leben des Jugendlichen und in dessen Familie

4.4.2. Konservative kirchliche Haltung

Es besteht ein signifikanter Unterschied im Ausmaß der traditionellen Ansichten von einsprachigen und mehrsprachigen Jugendlichen (U-Test; z= -4,088; p = 0,000). Mehrsprachige weisen einen signifikant höheren Wert auf als einsprachige. Zwischen Jugendlichen aus gemischter Ehe und jenen mit Migrationshintergrund besteht jedoch ebenfalls ein signifikanter Unterschied (U-Test; z= 2,659; p= 0,008) in der kirchlichen/religiösen Haltung. Auch zwischen den verschiedenen Religiositätstypen bestehen signifikante Unterschiede bezüglich der kirchlichen Haltung. (K-W-Test; Chi; p= 0,000)

4.4.3. Konfession und Religiosität

Signifikante Unterschiede zwischen den Konfessionen bestehen in den abhängigen Variablen „konservative kirchliche Haltung" (höchster Wert: Orthodox – niedrigster

Wert: Evangelisch; K-W-Test; p= 0,018) und Religiosität der Familie (gleiche Hierarchie wie bei der anderen AV; p= 0,002). Eine Tendenz kann beim Ausmaß der Tradition in der Familie gezeigt werden (p= 0,054). Da beim K-W-Test die Möglichkeit eines direkten Post- Hoc Tests nicht gegeben ist, sollten Unterschiede zwischen orthodox und katholisch mittels U-Test geprüft werden. Es zeigen sich dabei signifikante Unterschiede in denselben Variablen.

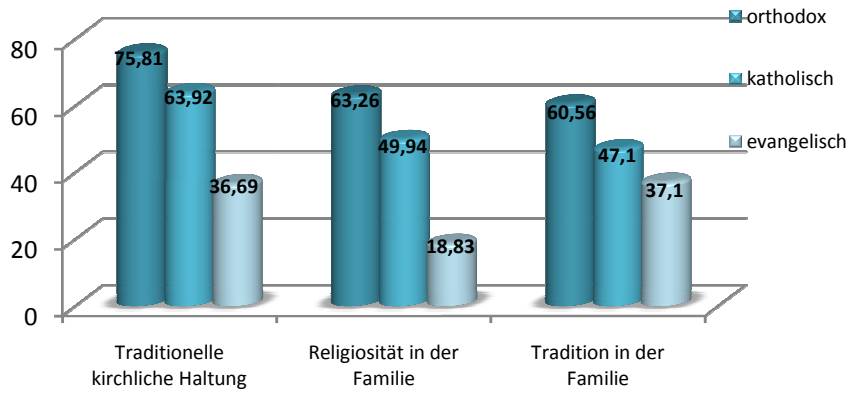


Diagramm 10: Konfession und Religiosität: mittlere Ränge für die Variablen „Traditionelle kirchliche Haltung“, „Religiosität in der Familie“ und „Tradition in der Familie“

4.5. Lebensbewältigung und Selbstwirksamkeit

4.5.1. Lebensbewältigung

Die beiden Scores zu Problembewältigung und Emotionalität werden hier als Indikatoren für die Lebensbewältigung und Vulnerabilität des Jugendlichen verstanden. Insgesamt zeigen sich zwischen den verschiedenen Familienkonstellationen keine Unterschiede in der Problembewältigung und der Emotionalität. Die Jugendlichen geben an gut mit Problemen fertig werden zu können, was sich in einem mittleren Score von 28,5 von 36 zeigt. Bezüglich der Emotionalität bestehen ebenfalls keine Unterschiede zwischen den Jugendlichen. Hier zeigen sich niedrige mittlere Scores.

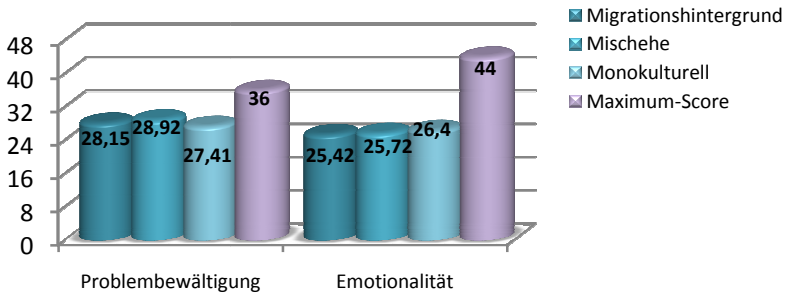


Diagramm 11: Lebensbewältigung und Vulnerabilität der Jugendlichen: Problembewältigung und Emotionalität.

4.5.2. Lebensbewältigung und Konfession

Es zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen den Konfessionen katholisch und orthodox, bezüglich der Variablen Emotionalität (U-Test; z= -2,007; p= 0,045) und Problembewältigung (U-Test; z= -2,279; p= 0,023). Orthodoxe Jugendliche zeigen signifikant niedrigere Scores in der Emotionalität und höhere Werte in der Problembewältigung, als katholische. Dieses Ergebnis passt auch gut mit der, im Rahmen der Auswertung gefundenen, negativen Korrelation der Variablen Emotionalität und Problembewältigung zusammen.

4.5.3. Selbstwirksamkeit

Jugendliche zeigen hier eine mittlere bis gute Sicht der eigenen Zukunft und Selbstwirksamkeit. Zwischen den verschiedenen Familienkonstellationen bestehen keine Unterschiede in den Mittelwerten. Auch zwischen den Konfessionen bestehen keinerlei Unterschiede bezüglich der Selbstwirksamkeit. Zwischen den verschiedenen Religiositätstypen zeigt sich, dass die Gläubigen die höchsten Werte und die Atheisten die niedrigsten Werte aufweisen. Das Ergebnis ist jedoch statistisch nicht signifikant (K-W-Test, Chi^2= 4,483, p= 0,106) und kann lediglich als Tendenz gesehen und qualitativ interpretiert werden.

5. Identität und Zugehörigkeit im Rahmen der Multikulturalität

5.1. Quantitative Resultate

5.1.1. Kulturbegriff

Aufgrund der verschiedensten Theorien zu Kultur und deren Merkmale wurde im Rahmen der vorliegenden Studie zusätzlich und rein explorativ erfragt, was denn der Begriff „Kultur“ für die Jugendlichen alles umfasse- sozusagen aus der nicht analytischen und spontanen Laiensicht. Jedoch kann man bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund bzw. aus gemischter Ehe nicht wirklich von Laien sprechen, doch wie wir in Kapitel 1.2.2. gesehen haben, stellen manche Elemente/Aspekte der Kultur unbewusste und selbstverständliche Bestandteile des Konglomerats „Kultur“ dar. Somit wurde die in Kapitel 1.2.2. als „U-Boot“ bezeichnete Multikultualitäts- und Migrationsgeschichte der Jugendlichen zur Erschließung der Wichtigkeit der unbewussten und für das Auge unsichtbaren Teile des Kulturpuzzles herangezogen.

In der nachstehenden Grafik zeigen sich Unterschiede in der Wichtigkeit der Bereiche Tradition, Bräuche und Religion zwischen den Jugendlichen mit oder ohne Migrationshintergrund bzw. aus einer Mischehe oder Monokulturell aufgewachsenen.

An erster Stelle stehen einstimmig Sprache und Essen, während Schulsystem, Rollenbilder, Normen und Werten keine bis geringe Bedeutung in Zusammenhang mit Kultur beigemessen werden. Über 75% Anteil erreichen bei Jugendlichen aus gemischter Beziehung: Sprache, Essen, Bräuche und Geschichte und müssen somit unbedingt einer Kultur zugehörig angesehen werden. Monokulturelle weisen stärkere Abgrenzungen auf in den Angaben, da knapp 92% Sprache und 82% Essen angeben, dann jedoch erst zu 66% Tradition, 64% Geschichte und 63% Bräuche als Bestandteile einer Kultur verstanden werden. Ein deutlicher Unterschied zeigt sich bei der Variable Religion. Hier wird diese von 82,35% der MigrantInnen angegeben jedoch von jeweils unter 50% der monokulturellen Jugendlichen und jenen aus einer Mischehe.

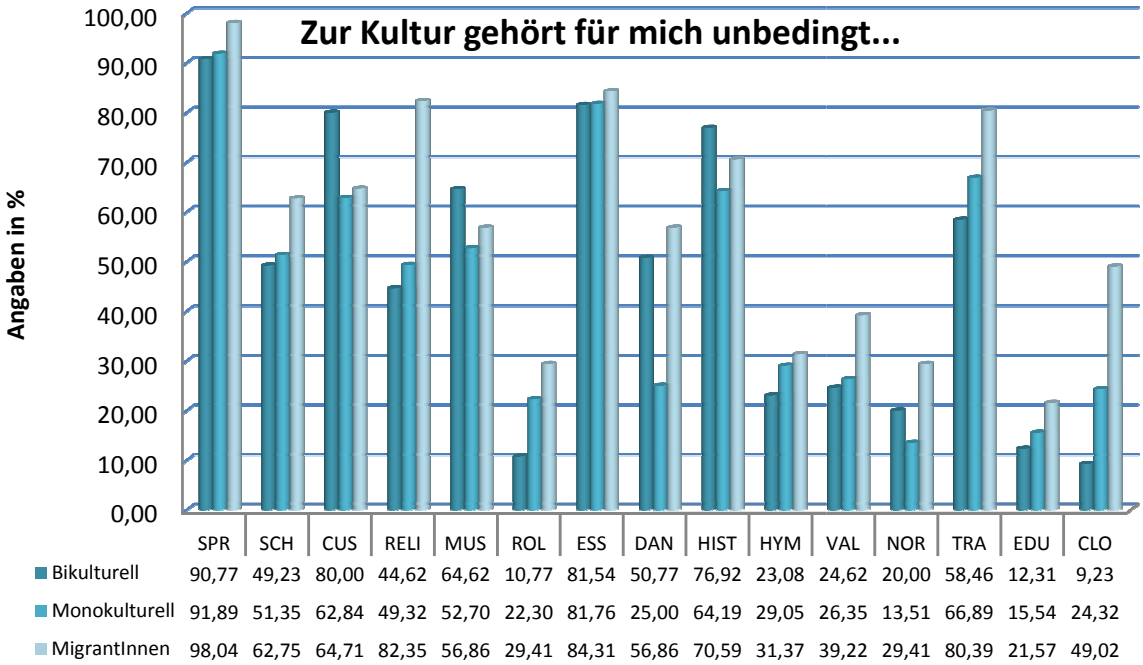


Diagramm 12 Zur Kultur gehört für mich unbedingt …. Eine subjektive Einschätzung der Jugendlichen was Kultur ausmacht. Legende: SPR=Sprache, SCH=Schrift, CUS=Bräuche, RELI=Religion, MUS=Musik, ROL=Rollenverteilung, ESS=Essen, DAN=Tänze, HIST=Geschichte, VAL=Werte, NOR=Normen, TRA=Tradition, EDU=Schulsystem, CLO=Kleidung

5.1.2. Kulturelle Identität

Bezüglich der kulturellen Identität der Jugendlichen konnten weder zwischen den Familienkonstellationen Mischehe und Migrationshintergrund, noch der kulturellen Orientierungen, signifikante Unterschiede gefunden werden. Insgesamt ist jedoch die kulturelle Stabilität bei allen Multikulturellen eher gut. Jugendliche mit Migrationshintergrund weisen niedrigere Scores auf als jene, aus einer Mischehe.

5.1.3. Nationale Identität und Zugehörigkeit

Im Bereich der nationalen Identität zeigen sich ebenfalls mittlere Scores bei beiden Familienkonstellationen. Der Aussage, dass die Entscheidung welcher Nationalität man angehören möchte nicht getroffen werden kann oder will stimmen Jugendliche aus einer Mischehe mehr zu als Jugendliche mit Migrationshintergrund. Zugleich stimmen der Aussage, dass man sich mehr der Nationalität des Elternteils bzw. der Eltern nicht deutscher Sprache, zugehörig fühlt, die Mischehejugendlichen stärker zu.

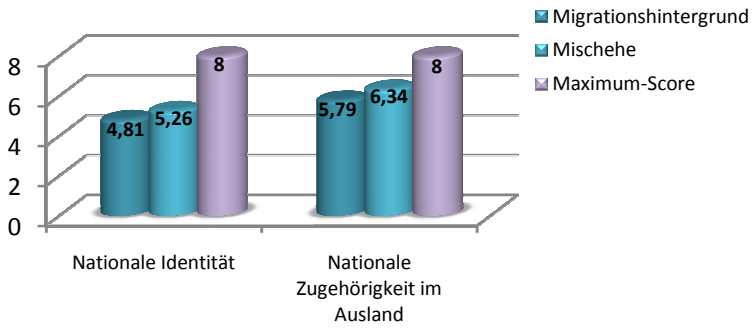


Diagramm 13: Nationale Identität und Zugehörigkeit von Jugendlichen aus Mischehe und mit Migrationshintergrund

Signifikante Unterschiede zwischen MigrantInnen und Mischehe bestehen weder im Bewusstsein der Nationalen Identität (p= 0,272) noch in der Nationalen Zugehörigkeit im Land des Eingewanderten Elternteils/ der Eltern (p= 0,085). Eine Tendenz ist allerdings im letzteren Fall erkennbar. Jugendliche mit Migrationshintergrund zeigen tendenziell höhere Werte als Jugendliche aus einer Mischehe.

5.1.4. Heimatgefühl

Im Allgemeinen kann aus den vorliegenden Daten gelesen werden, dass das Heimatgefühl bei allen Jugendlichen, ob aus monokulturellem oder multikulturellem Elternhaus, gleich gut ausgeprägt ist. Er zeigen sich jedoch zwischen den einzelnen Familienkonstellationen Unterschiede in dieser Ausprägung. Nämlich, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund die niedrigsten Werte aufweisen, während die Monokulturellen die höchsten Werte und oftmals auch den Maximum- Score zeigen.

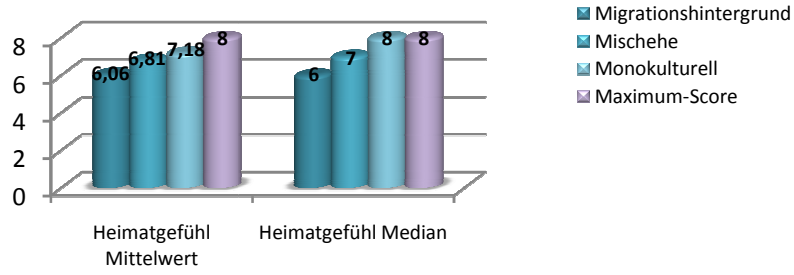


Diagramm 14: Mittelwerte und Mediane für die Variable Heimatgefühl für Jugendliche aus Mischehe, mit Migrationshintergrund und aus Monokulturellem Elternhaus

Wie das nachstehende Diagramm zeigt, bestehen sowohl zwischen Monokulturellen und Multikulturellen (U-Test; z=-3,997; p= 0,000) signifikante Unterschiede, sowie

zwischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und aus einer Mischehe (U-Test; z=-2,725; p= 0,006).

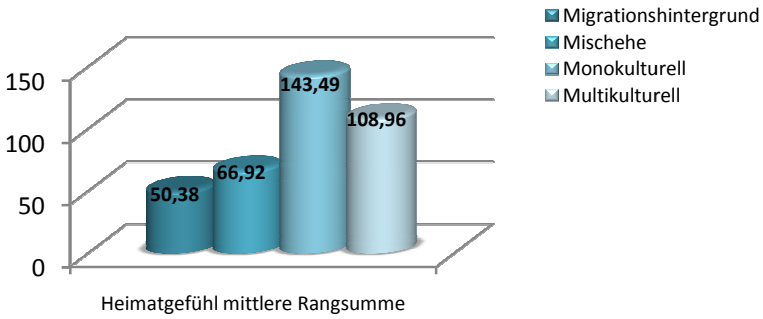


Diagramm 15: Mittlere Rangsummen der Variable Heimatgefühl für Jugendliche aus Mischehe, mit Migrationshintergrund und aus Monokulturellem Elternhaus

Innerhalb der MigrantInnen kann eine Tendenz festgestellt werden, wonach mit zunehmendem Alter das Heimatgefühl abnimmt. (Chi-Quadrat=5,162; p= 0,076) Zugleich nimmt der Wunsch nach Auslandserfahrung, also das Studieren oder Leben in einem anderen Land, mit zunehmendem Alter zu. (Chi-Quadrat=6,681; p= 0,035) Bei monokulturellen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund sinkt das Interesse an Auslandserfahrung tendenziell mit zunehmendem Alter. (Chi-Quadrat=5,648; p= 0,054)

5.1.5. Sprache und Identität

Identitätsstabilität durch Sprache

Das Gefühl zwei verschiedene Identitäten zu besitzen, weil man mit zwei Sprachen aufgewachsen ist, wird von den Jugendlichen eher verneint. Dennoch zeigt sich eine Tendenz (U-Test; z= -1,879 p= 0,060), dass Jugendliche aus einer Mischehe dieser Aussage mehr zustimmen, als jene aus einer Familie mit Migrationshintergrund.

Identity- Switching

Der Aussage, „Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen, verschiedene Identitäten einsetzen kann“, wird von Mehrsprachigen im Vergleich mit Einsprachigen signifikant stärker zugestimmt (U-Test; z=-3,538; p= 0,000). Zwischen Jugendlichen aus einer Mischehe und mit Migrationshintergrund bestehen keinerlei Unterschiede (U-Test; z=-0,729; p= 0,446)

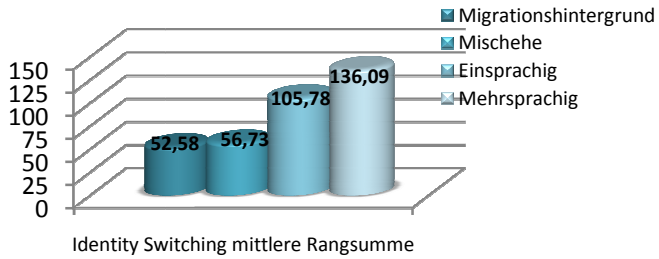


Diagramm 16: Identity Switching mittlere Rangsummen für die Gruppen: Mischehe, Migrationshintergrund, einsprachig und mehrsprachig

Sprache bei Familienfesten und mit Geschwistern

Jugendliche aus einer Mischehe nutzen im Rahmen von Familien überwiegend die deutsche Sprache (36,5%) während Jugendliche mit Migrationshintergrund häufiger, jedoch nicht ausschließlich, die Zweitsprache anwenden (60,4%). Während die Sprache zwischen Geschwistern für Mischehe-Jugendliche ebenfalls überwiegend deutsch ist (43,4%), sprechen 24,20% der Jugendlichen mit Migrationshintergrund mit ihren Geschwistern nur deutsch, 6,5% nur die Zweitsprache, weitere 29% geben an beide Sprachen, aber mehr die Zweitsprache zu verwenden und 14,5% geben an beide Sprachen mit mehr deutsch zu sprechen. Eine 3. Sprache, wie zum Beispiel Englisch, wird insgesamt nur äußerst selten angegeben und wenn dann in Kombination mit den beiden „Kernsprachen" des Jugendlichen. Von den Jugendlichen aus einer Mischehe gaben 26,04% und mit Migrationshintergrund 24,20% an, keine Geschwister zu haben.

Tabelle 13: Sprache innerhalb der Familie nach Familienkonstellation gegliedert

Familienkonstellation und Bereich in %		Mischehe Familienfest	Mischehe Geschwister	Migration Familienfest	Migration Geschwister
Sprache	Deutsch	17,3	18,9	3,8	24,2
	2.Sprache	36,5	15,1	54,7	6,5
	beide mehr 2.	25	11,3	5,7	29
	beide mehr deutsch	19,2	24,5	27,4	14,5

Sprache mit Freunden

Mischehe-Jugendliche, die in Österreich oder Deutschland ansässig sind, geben an, dass sie im Freundeskreis nur deutsch (68,2%) bzw. beide Sprachen, aber mehr deutsch (18,2%) sprechen. Jugendliche mit Migrationshintergrund in Österreich/Deutschland geben an, dass sie im Freundeskreis nur deutsch (53,20%) bzw. beide Sprachen aber mehr die *Zweitsprache* (36,20%) sprechen. Der reine Gebrauch der Zweitsprache im Freundeskreis wird lediglich von 22,6% der Mischehe-Jugendlichen in Griechenland

angegeben. Diese geben weiter an, dass sie beide Sprachen, aber mehr die Zweitsprache (41,90%) anwenden, weitere 35,5% der Jugendlichen dieser Gruppe geben an beide Sprachen, aber mehr die deutsche Sprache zu verwenden.

Tabelle 14: Sprache mit Freunden nach Aufenthaltsort gegliedert

Familienkonstellation und Bereich in %		Mischehe in Ö/D	Mischehe in GR	Migration Ö/D	Migration GR
Sprache	Deutsch	68,2	0,0	53,2	53,3
	2.Sprache	9,1	41,9	36,2	6,7
	beide mehr 2.	18,2	35,5	10,6	33,3
	beide mehr deutsch	0,0	22,6	0,0	0,0

Wovon hängt die Denksprache ab?

Die Sprache die hierbei überwiegt, ist Deutsch mit 34,21% beziehungsweise beide Sprachen, aber mit Schwerpunkt Deutsch (22,61%). 24,56% geben an in beiden Sprachen, mit Schwerpunkt der zweiten, zu denken und 11,4% denken nur in der Zweitsprache. 2,63% können nicht sagen, welche Sprache überwiegt.

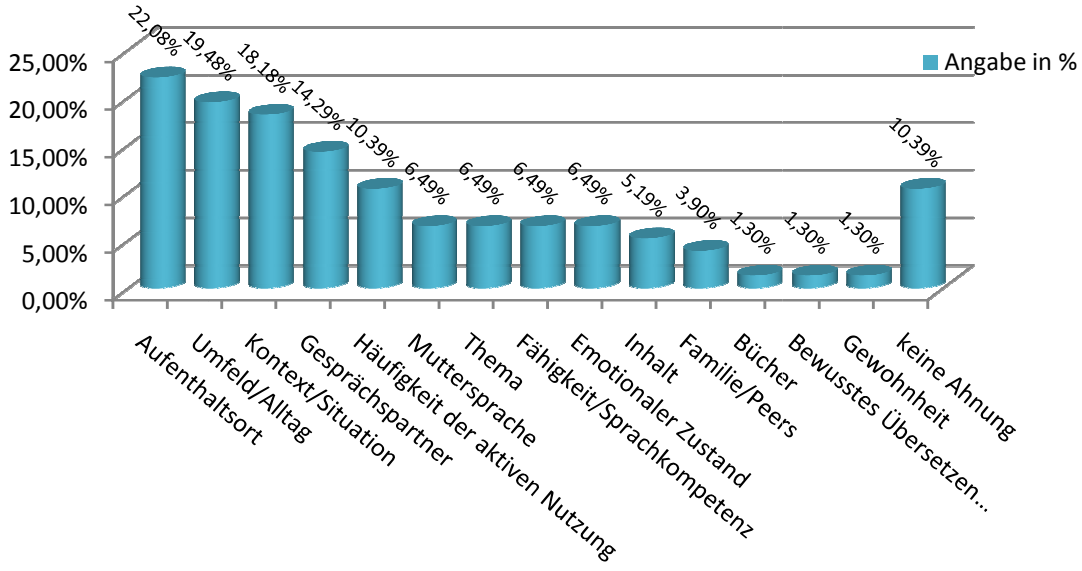


Diagramm 17 Graphische Darstellung der Angaben zur Frage „Wovon hängt die Denksprache ab?“ – Mehrsprachige Jugendliche (% = Angabe Kategorie/Angaben gesamt)

Am Häufigsten wurde von Jugendlichen angegeben, dass Aufenthaltsort (22%), Umfeld (19,5%) und Situation (18,2%) die Denksprache beeinflussen, oder zumindest begünstigen. Dennoch geben 10,4% an nicht zu wissen, wovon die Denksprache in ihrem Fall abhängen könnte. Erst an 6. Stelle gemeinsam mit anderen Faktoren wird die

Sprachkompetenz in der Denksprache angegeben. 10,4% meinen, dass die Denksprache mit der Häufigkeit der aktiven Nutzung der Sprache einhergehe und 14,3% vernetzen die Denksprache mit dem jeweiligen (aktuellen) Gesprächspartner. Familie und Freunde spielen dabei eine sekundäre bzw. sehr geringe Rolle (3,9%).

Wovon hängt die Traumsprache ab?

Auch hier geben 29,36% von jenen denen die Traumsprache zugänglich ist, an, dass sie ausschließlich in deutscher Sprache träumen, 22,02% träumen in beiden Sprachen mit Schwerpunkt Deutsch und 19,27% geben an in beiden Sprachen mit Schwerpunkt der Zweitsprache zu träumen. Nur 6,42% träumen rein in der Zweitsprache und 5,5% träumen zusätzlich in einer dritten Sprache (zumeist Englisch). 16,51% der Jugendlichen können nicht sagen, ob sie überhaupt träumen beziehungsweise in welcher Sprache ihre Träume sind.

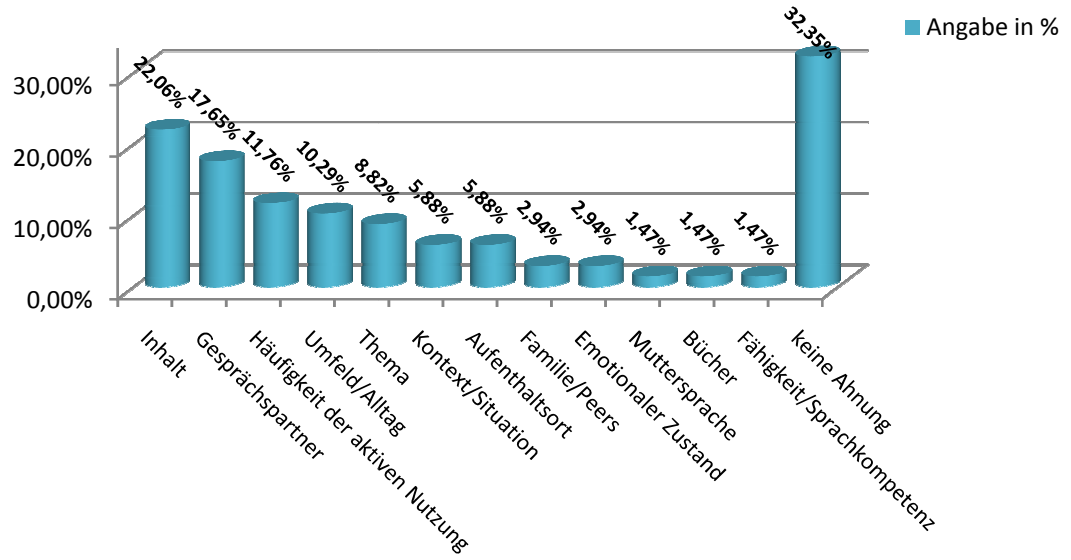


Diagramm 18 Graphische Darstellung der Angaben zur Frage „Wovon hängt die Traumsprache ab?“ – Mehrsprachige Jugendliche (% = Angabe Kategorie/Angaben gesamt)

Bezüglich der Traumsprache geben 32,35% an dass sie keine Ahnung hätten, womit diese zusammenhängen könnte. 22% (von den Gesamtantworten) beziehen sich jedoch auf den Inhalt des Traumes, 17,7% auf die Gesprächspartner im Traum, 11,8% auf die Häufigkeit der aktiven Nutzung der Sprache. Der Sprachkompetenz wird eine sehr geringe Rolle zugeschrieben.

5.1.6. Emotionale Beteiligung zu den Themen nationale Zugehörigkeit und Mehrsprachigkeit

Im Rahmen des Semi- Projektiven Designs konnten bezüglich der „Emotionalen Betroffenheit“ signifikante Ergebnisse gefunden werden. Zwischen einsprachigen und mehrsprachigen Jugendlichen besteht ein signifikanter Unterschied im Ausmaß der emotionalen Beteiligung bei den Themen „Mehrsprachigkeit“ (U-Test; z= -2,972; p= 0,003) und „Nationale Zugehörigkeit“ (U-Test; z= -2,586; p= 0,010). Zwischen MigrantInnen und Mischehen-Jugendlichen konnten keine statistisch signifikanten Unterschiede gefunden werden.

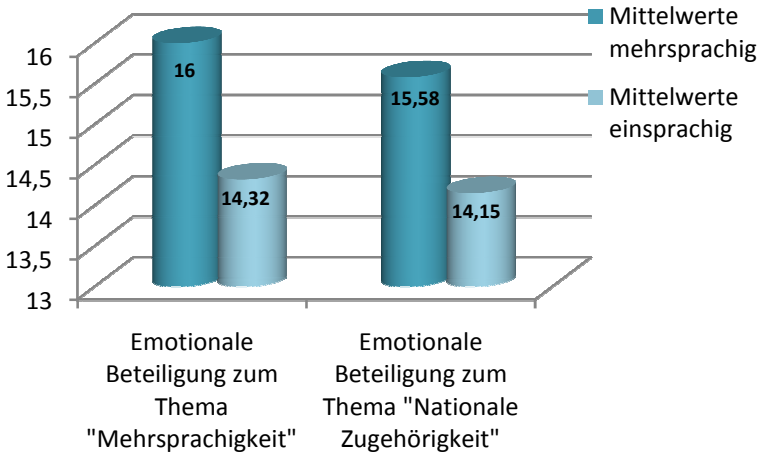


Diagramm 19: Mittelwerte der Skalen „Emotionale Beteiligung zum Thema Mehrsprachigkeit“ und zum Thema „Nationale Identität“ des semi-projektiven Designs

5.2. Qualitative Resultate

5.2.1. Portraits dreier Jugendlicher aus gemischter Beziehung

Im Folgenden werden themenbezogene Berichte von in Wien lebenden (Halb-) Griechen und Griechinnen, kurz und auf das Wesentliche für diese Arbeit, zusammengefaßt. Es soll damit gezeigt werden, wie verschiedene Menschen, die ähnliche Wurzeln haben, mit der Multikulturalität und der Multilingualität umgehen bzw. umzugehen gelernt haben. Entscheidende Punkte dabei sind: der Grund des Aufenthaltes in Wien bzw. Deutschland, damit verbundene Emotionen und als zentraler Aspekt die subjektive Wahrnehmung der Identität – die Frage nach dem Zugehörigkeitsgefühl. Wohin gehöre „Ich" geographisch, emotional, national gesehen? Gehöre ich wirklich nur dorthin wo ich geboren wurde, oder gehöre ich auch oder noch mehr dorthin wo meine Wurzeln liegen? Die Fragen an die Personen wurden in Anlehnung an einen Interviewleitfaden, der im Rahmen der Diplomarbeit „Ich stehe zwischen zwei Kulturen" von Mag. Aboueleni ausgearbeitet wurde, formuliert bzw. teilweise übernommen. Zielgruppe ihrer Arbeit waren Personen, die in arabisch-österreichischem Kulturkreis aufgewachsen sind. Die Studie beschränkt sich auf qualitative Daten und setzte sich zum Hauptziel, die Frage nach dem Einfluss von Bikulturalität auf die Identität und den Folgen für das Zugehörigkeitsgefühl zu beantworten. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit, dienen die Befragungen lediglich zum Bewußtmachen, wie die subjektiven Wahrnehmungen von Betroffenen zu werten sind und welche Aspekte diese aktiv hervorbringen und als wichtig für die Identitätsfindung erachten. Diese Aussagen wurden auch dazu verwendet, den quantitativen Fragebogen zu verfeinern und erweitern, denn wer weiß besser um die Umstände Bescheid, als ein/e (Halb-)GriechIn selbst?

Was in all diesen Portraits deutlich wird, ist das Gefühl „weder Fisch noch Fleisch" zu sein, was aber nicht immer als negativ empfunden wird. Es besteht also eine gewisse Unsicherheit des Heimatgefühls, welche vor allem in Situationen deutlich wird, in denen man sich für eine Kultur/ein Land entscheiden müßte. Sei dies durch politische Diskussionen in den Medien, oder durch Gespräche mit monokulturellen Freunden, bei denen Unterschiede in Ansichten, Einstellungen und Werten deutlich werden.

Yannis (24 Jahre, Wien)
Vater: Griechenland
Mutter: Österreich
Geschwister: 1 Schwester

Yannis Vater ist in Deutschland aufgewachsen und kam nach Österreich um zu studieren. Die Mutter empfand die Begegnung mit dem Vater als eine Bereicherung durch eine neue Kultur und als abenteuerlich. Der Vater hingegen verspürte vielmehr den Kulturschock. Beide Elternteile haben sich mit der Kultur des Partners auseinandergesetzt. Die Mutter lernte die griechische Sprache und beide Kulturen wurden „*nebeneinander und miteinander gelebt*". Es wurden beide Religionen (katholisch und orthodox) gepflegt. Der Freundes- und Bekanntenkreis der Eltern setzte sich sowohl aus Österreichern als auch aus Griechen zusammen.

Y. wurde in Österreich geboren und lebte dann bis zum 4-5. Lebensjahr in Griechenland, wo er den Kindergarten besuchte. Er wurde orthodox getauft und nahm später dann am katholischen Religionsunterricht teil. Er fühle sich jedoch dem orthodoxen Glauben näher. Der Glaube sei ihm wichtig, dennoch lebe er sein „*weltliches Leben*". Nach dem Kindergarten kehrte er mit seiner Mutter nach Wien zurück, wo er Volksschule, Gymnasium und Universität besuchte. Schulfreunde waren überwiegend Österreicher und Kinder nicht-griechischer Herkunft. Mit Freude besucht er im Sommer seine Familie und Freunde im Rahmen seines Urlaubs in Griechenland.

Besonders bewusst werde ihm die Binationalität vor allem dann, wenn es um Politik und Militärfragen gehe und wenn er unter Österreichern im Freundeskreis einen „*Unterschied in der Mentalität*" feststelle. Bezüglich der Partnerwahl verweist er auf seine Anpassungsfähigkeit, gibt aber zu, dass er denke auf längere Sicht nicht mit einer Österreicherin auszukommen. Yannis beschreibt seinen derzeitigen Freundeskreis als multikulturell (griechisch, viele Serben und Österreicher) und betont, dass er die *wenigen Freundschaften zu Griechen* pflege.

Mit der griechischen Kultur könne er sich besser identifizieren, da er da ein „*entspanntes, fröhliches, lockeres Umfeld*" gewohnt sei. Dennoch schätze er an Österreich „*Organisation und andere Tugenden*". In diesem Zusammenhang gibt er auch an, dass er keine 100% von etwas sei, sondern eher ein „Bastard" (Anm. Verfasserin: Er ergänzt diesen Satz mit einem lächelnden Smiley) der versuche das Beste aus beiden Kulturen zu ziehen. Von Zeit zu Zeit werde er von einem Gefühl

befallen, an einer *„imaginären österr.-griech.-Grenze“* zu stehen, im Sinne von *„mit einem Bein hier mit dem anderen da“*. Y. betont, dass er zwar ein Leben in Österreich aufbaute und daran hänge, aber dennoch Verwandte, Freunde und das Leben in Griechenland vermisse.

Bezüglich der Erziehung eines eigenen Kindes würde er nicht viel anders machen als seine Eltern/Mutter. Für ihn sei es wichtig weltoffen zu sein und niemals zu vergessen wer man selbst ist und wo man herkommt.

Maria (25 Jahre, Wien)
Vater: Grieche aufgewachsen in Istanbul
Mutter: Österreich
Geschwister: 1 Bruder

Marias Eltern lernten sich kennen und laut ihres Vaters sei es Liebe auf den ersten Blick gewesen, weshalb er dann auch stetig, jedoch dezent, um ihre Mutter geworben habe. Er habe sie schon bei der ersten Begegnung beeindruckt, die Gefühle von Seiten der Mutter aber seien „nach und nach“ gekommen. Das Interesse für fremde Kulturen und das Gefühl, dass ihr Heimatort zu klein und zu eng für sie gewesen sei, trugen offenbar zum Entschluß bei sich in eine neue Heimat mit ihrem knapp acht Jahre älteren Mann und den beiden Kindern zu begeben. Da sie nicht am damaligen Ort bleiben wollten stellte sich die Frage „Wien oder Athen?“ nachdem Marias Vater seine Ausbildung, die er im Ausland machte, abgeschlossen hatte und die beiden Kinder knapp vor der Einschulung waren. Ihr Vater wolle wieder zurück nach Athen zu seinen Verwandten ziehen und ihre Mutter war aufgrund ihrer Flexibilität mit seinem Wunsch einverstanden. Nicht zuletzt, da sie schon immer im Ausland leben wollte.
Mit dem orthodoxen Glauben habe sich die Mutter erst nach dem Eingehen der Beziehung beschäftigt, jedoch nicht sehr intensiv. Selbst hat sie eine katholische Mädchenschule besucht, wuchs in einem christlich geprägten Umfeld auf und sei daher sehr bibelfest gewesen. Trotzdem schien die Religion keinen allzu großen Stellenwert in der Erziehung eingenommen zu haben. Marias Eltern seien sehr zurückhaltend damit umgegangen und haben keine eindeutige Antwort auf die Frage, ob es einen Gott gibt, geben wollen. Wenngleich beide Elternteile im Glauben erzogen wurden, so wurden sie im zunehmenden Alter (ab etwa 30. Lebensjahr) eher atheistisch. Kirchenbesuche seien nur mit dem Vater und dem Bruder gemeinsam unternommen worden. Im Alter von 7-8 Jahren habe sich das jedoch auch aufgehört, da sie mit der Schule ohnehin 3x/Jahr in die

Kirche ging. Dies war am Karfreitags-Umzug (Epitáphios), Ostern (Anástasi) und Weihnachten. Selbst besuchte Maria den orthodoxen Religionsunterricht. Religion sei für sie negativ behaftet und spiele nur insofern eine Rolle, als dass sie sich gerne als Atheistin bezeichnet und sich somit vom Thema Religion distanziere. In diesem Zusammenhang gibt sie an eine menschliche Ethik zu besitzen, die durchaus durch die Religion mitgeprägt sei.

Bezüglich der Frage, welche der beiden Kulturen dominanter gewesen sei, beschreibt Maria, dass die „zentraleuropäische Kultur" in den ersten fünf Lebensjahren dominiert habe, weil ja die Mutter in dieser Zeit die Hauptbezugsperson gewesen sei und sie damals noch in Österreich gelebt haben. Nach dem Eintritt in die griechische Schule, den Kontakt mit dem griechischen Teil der Familie und dem griechischen Umfeld im Allgemeinen, haben sie und ihr Bruder sehr viel an griechischer Kultur mitbekommen. Diese Tatsache änderte jedoch nichts am „Mitteleuropäischen Erziehungsstil" der Mutter. Zu Hause wurde im Laufe der Zeit immer mehr griechisch gesprochen, jedoch sei die deutsche Sprache auch für den Vater kein Problem, da er gut deutsch spreche und daher auch keine Mißverständnisse aufkommen konnten.

Die Mutter sei stets bemüht gewesen, dass ihre Kinder die deutsche Sprache nicht verlernen und versuchte vielmehr sie zu fördern. Ab dem 12. Lebensjahr ging Maria in das deutsch-griechische Gymnasium, wo sie dann sehr viele binationale Freunde gehabt habe. Sie sprach sehr gerne deutsch und mochte überwiegend Personen die – wie sie selbst – zweisprachig aufwuchsen. Der Freundeskreis der Eltern sei multikulturell und reicht von griechischen, deutschen, schweizerischen bis zu türkischen Freunden. Am häufigsten Kontakt haben sie jedoch mit griechischen Freunden. Marias Freund ist Österreicher und daher hat sie einen gemischten Freundeskreis, wo ebenfalls Griechinnen mit einem Österreicher zusammen sind, sowie „rein" griechische und „rein" österreichische Freunde.

Wahrgenommen wurde Maria in Griechenland stets als Griechisch und in Österreich verrate sie lediglich ihr Nachname. Sehr gerne werde sie mit Griechenland in Beziehung gebracht.

Zu ihrer „Binationalität" merkt sie an, dass ihr ebendiese immer sehr bewusst war und sie immer den Wunsch hegte, dass sich ihre *zwei Kulturen das Gleichgewicht halten*.

Sie *möchte beiden Kulturen eine gleich große Aufmerksamkeit schenken*. Maria fühle sich als *österreichische Griechin*. Ihre Zweisprachigkeit möchte sie nicht missen, denn sie ist der Meinung, dass man ohne Sprachkenntnisse nicht Teil einer Kultur sein kann. Für sie sei es noch immer unklar, ob sie nach Griechenland zurückkehren möchte/wird. So drückt Maria ihre Unsicherheit darüber wie folgt aus: *Egal wie glücklich ich in Wien bin, Griechenland wird mir immer fehlen. Und wenn ich nach Griechenland ziehen würde, wird mir Wien abgehen und meine Freunde die in Wien wohnen. (Maria, 2007)*

Katerini (23 Jahre, in Wien lebend)
Vater: Griechenland
Mutter: Deutschland
Geschwister: 1 Schwester

Katerinis Mutter beschreibt, die Begegnung mit dem Vater, als „imponierend". Er habe ihr aufgrund seiner Lebhaftigkeit gefallen. Einen idealisierten Blick auf die Mutter, hatte der Vater im Bezug auf die Begegnung beschrieben. Für ihn sei sie „DIE Frau" gewesen, jedoch sei sie „früher anders" gewesen. Beide Elternteile haben sich zwar mit der Kultur des anderen auseinander gesetzt, jedoch schien dies nicht besonders erfolgreich, wie Katerini anmerkt. Es habe daher auch oft Schwierigkeiten wegen der unterschiedlichen Sprache gegeben. Gründe der Auswanderung des Vaters seien Unzufriedenheit mit der Lebenssituation und Ausbildungsmöglichkeiten gewesen.
Katerini wurde in Barcelona geboren und lebte dort etwa drei Jahre mit ihrer Mutter zusammen, weshalb sie durch den Kontakt zu Kindermädchen auch Spanisch gelernt habe. Ihr Vater konnte berufsbedingt nur manchmal für einzelne Wochen kommen. Später zogen sie nach Bayern und lebten dort zu viert (Katerini, Mutter, Vater, Schwester). Dort besuchte Katerini die Schule bis zum Abitur und beschloß dann ein Jahr später nach Wien zu kommen, um Medizin zu studieren. Den Haupteinfluss in der Erziehung hatte Katerinis Mutter, wobei sie diese als „inkonsequente Form der deutschen Erziehung" definiert. In Belangen wie zum Beispiel den Schlafenszeiten der Kinder, habe es oft verschiedene Ansichten und Streitpunkte gegeben. Auch in der Ansicht, wann die Töchter „offiziell" einen Freund haben durften, seien große Unterschiede da gewesen. Während Katerinis Vater der Ansicht war, dass es „zu früh" war, wollte ihre Mutter ihre Kinder nicht nach diesen „altmodischen Vorstellungen" erziehen. Sie sei aber jetzt im Nachhinein nicht mehr besonders begeistert über das Ergebnis. Das Thema Emanzipation spielte für Katerinis Mutter immer eine wichtige Rolle. So sei sie der Ansicht, dass die Frau aus Sicht der griechischen Gesellschaft (und

des Vaters), ein Arbeitstier sei. In diese Frauenrolle, wollte sie nicht gedrängt werden, wofür sie hart gekämpft habe und dies sei bei Familientreffen oft im Raum gestanden.

Da ihre Mutter zum Zeitpunkt der Geburt nicht viel mit Religion anfangen konnte, sei es – wie Katerini vermutet – keine schwierige Entscheidung gewesen, sie griechisch-orthodox zu taufen. Des Weiteren sei dies dem griechischen Familienzweig wichtiger gewesen, als dem deutschen. In der Schule dann, besuchte Katerini den evangelischen Religionsunterricht, was der Konfession ihrer Mutter entspräche. Ihr Vater sei sehr religiös geprägt, da er durch seinen Vater (Katerinis Großvater), der ein Pope (Priester) war, ein sehr kirchennahes Leben erfahren habe. Dennoch sei er der Kirche gegenüber negativ eingestellt, da er schon früh festgestellt habe, dass es sich auch hier um eine „*menschliche Organisation mit Intrigen, Korruption, etc.*“ handle. In ihrem derzeitigen Leben nimmt die Religion keinen hohen Stellenwert ein. Sie sehe sich sehr wohl als christlich und die Religion sei ihr keineswegs „egal“.

Katerini wurde zweisprachig erzogen, indem sie sieben Jahre lang, jeden Samstag einen muttersprachlichen Ergänzungsunterricht besuchte, sowie jedes Jahr etwa vier Wochen in Griechenland verbrachte. Ihr Vater habe einmal versucht ihr Griechisch beizubringen, was sie jedoch mit damals 3 Jahren abgelehnt habe. Sie habe jedoch in dieser Phase alles abgelehnt, was von ihrem Vater kam, da dieser eben bis zum Umzug nach Bayern, aus beruflichen Gründen kaum präsent war. Solange sie noch alle zusammen lebten, wurde zu Hause deutsch gesprochen. Mittlerweile spricht Katerini mit ihrer Mutter deutsch und mit ihrem Vater Griechisch. Ihre Schwester konnte besser griechisch als sie selbst, da diese einige Zeit beim Vater lebte. Dennoch bezeichnet Katerini ihre Kommunikationsfertigkeit in griechischer Sprache nur als „soweit ausreichend“.

Katerini beschreibt den Freundeskreis der Eltern, als sehr konträr und dies auch kategorisierend in „Intellektualität – deutsch“ und „gebildet, aber sich nicht als Intellektuelle bezeichnend – griechisch“. Ihr jetziger Freundeskreis besteht überwiegend aus Deutschen/Österreichern, was sie nicht als positiv wahrnimmt, da sie dazu ein „*leider*“ anmerkt.

Katerini kann keine Antwort auf die Frage danach geben, mit welcher Kultur sie sich mehr identifizieren kann und als was sie sich selbst sieht. Sie kann keine Antwort auf die Fragen „Was bin ich“ oder „Wer bin ich“ geben, was sie auch explizit in einem Satz

ausdrückt: *Im Moment wird mir meine Binationalität eigentlich sehr häufig bewusst, da ich mir oft die Frage stelle wo gehör ich hin oder wer bin ich. (Katerini 2008)* Wobei sie hier auch anmerkt, dass dies *stark forciert* wird*, durch die aktuellen Streitigkeiten in der Familie.* Diese Spannung ist möglicherweise auch ein Grund, weshalb sie das Gefühl hat, sich zwischen den beiden Kulturen entscheiden zu müssen. – Ein Gefühl, welches sie letztendlich doch als positiv bewertet!

Zusammenfassung relevanter Variablen

Im Rahmen dieser drei Fallbeispiele kann gesehen werden, dass drei völlig verschiedene Persönlichkeiten, beziehungsweise bistabile Identitäten, ausgebildet wurden.

Es sind hier die Typen des Grenzgängers (Yannis), der Bistabilen beziehungsweise der Sammlerin (Maria), sowie die Monokulturelle, deren Typ sich jedoch momentan einem Wandel unterzieht, in Richtung der (Katerini) Verwurzelten, jedoch mit besseren Sprachkenntnissen.

Die Zuordnung des Typus „Grenzgänger“ nach WIEßMEIER für Yannis, sowie die mögliche Bezeichnung des „Pendlers“ nach WENZEL-CREMER, begründet sich nicht zuletzt in einer Aussage, die er gemacht hat. So sehe er sich an einer „imaginären österreichisch-griechischen Grenze“, bei der er mit „einem Bein hier mit dem andreren da“ stehe. Er sieht sich nicht als eindeutig griechisch oder österreichisch zugleich meint er, er könne sich besser mit der griechischen Kultur identifizieren. Letztendlich fasst er zusammen, dass er versucht das Beste aus beiden Kulturen zu ziehen. Seine Aussage erinnert an eine Aussage einer anderen Griechin aus Deutschland, in der sie behauptet, das „Beste von beiden Nationen“ herauszuholen. Abhängig macht er das Bewusstwerden der Binationalität von politischen Diskursen und der Wahrnehmung von spezifischen Verhaltensweisen österreichischer Freunde, was er als „Mentalität“ bezeichnet.

Maria versucht stets das Gleichgewicht der Kulturen zu wahren und wird somit zu einer Art „Jongleur“ der Kulturen. Sie versucht beiden Kulturen die gleiche Aufmerksamkeit beizumessen. Im Gegensatz zu Yannis sagt sich nicht, dass sie sich von beiden Kulturen „das Beste“ herausholen möchte, sondern vielmehr eine Art faires Gleichgewicht herzustellen. Maria ist die Einzige, die explizit auf die Wichtigkeit der Sprachkompetenz, um Kulturen verstehen und ein Teil von ihnen sein zu können,

eingeht. Sie ist außerdem eine stolze „österreichische Griechin“, wie sie selbst sagt, die es als positiv empfindet in Österreich mit Griechenland in Verbindung gebracht zu werden, was zumeist aufgrund ihres Nachnamens geschehe. Maria ist stets bemüht die Bi-stabile zu sein, die sich in beiden Kulturen zu Hause fühlen kann und für die in beiden Heimaten der bittere Beigeschmack der Sehnsucht nach der jeweils anderen Heimat anhaftet.

Zum Zeitpunkt der Befragung befand sich Katerini in einer subjektiv erlebten Umbruchphase, in der ihr die Binationalität stärker bewusst wurde. Grund dafür seien familiäre Spannungen, welche ihr das Gefühl vermitteln, sich für eine „Seite“ – und in ihrem Falle auch für eine Kultur – entscheiden zu müssen. Sich sozusagen „solidarisch“ zeigen. Hier kommt ähnlich wie bei Yannis die Relevanz von „Streitthemen“ beziehungsweise „Reibungspunkten“ zum Tragen, welche die bewußte Auseinandersetzung mit der Binationalität forcieren.

In allen drei Fällen wurde das Thema der Religion stark unterschiedlich gesehen. Von einer großen Wichtigkeit des Glaubens im Leben – wenngleich etwas relativiert durch die Anmerkung auch das „weltliche Leben“ zu leben – über die Wahrnehmung einer gewissen Wichtigkeit (Katerini), bis in zu einer strikten Ablehnung der Religion (Maria). Gründe für die Ablehnung der Religion werden nicht explizit von Maria ausgedrückt. Wir sehen somit drei Typen von Religiosität: *Den Gläubigen*, *Die Atheistin* – wie sich Maria selbst bezeichnet – und *die Suchende*. Suchende deshalb, weil sie nicht direkt zuordnen kann inwiefern ihr Religion wichtig ist oder einfach nur „keineswegs ‚egal‘“.

Bezüglich des Freundeskreises geben Yannis und Maria an, dass die einen gemischten (sprachlich/national) Freundeskreis hätten, jedoch ohne jegliche Bewertung. Katerini hingegen gibt an einen überwiegend deutschen/österreichischen Freundeskreis zu haben, was sie als nicht zufriedenstellend bewertet. Wir sehen auch hier drei unterschiedliche Arten von Freundeskreisen: den multikulturellen (mit griechen, serben und Österreichern), den bi-kulturellen (überwiegend grischisch-österreichische Paare) und den mono-kulturellen (rein österreichisch/deutsch). Dass Yannis und Maria die Situation nicht bewerten, während Katerini ihr Bedauern ausdrückt, zeigt, dass für bi-nationale Jugendliche ein multikultureller Freundeskreis mehr zur „Normalität“ gehört.

6. Medien: Nutzung, Präferenzen und Funktionen

6.1. Quantitativer Medienvergleich

6.1.1. Fernsehen

Fernsehen und Stimmungsregulation

Es können signifikante Unterschiede in der stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens (U-Test; z= -2,077; p= 0,038) gefunden werden. Einsprachige Jugendliche weisen einen höheren Wert als mehrsprachige auf. Zwischen MigrantInnen und Mischehen-Kindern zeigen sich bezüglich der stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens keine Unterschiede (U-Test; z= -0,498; p= 0,618).

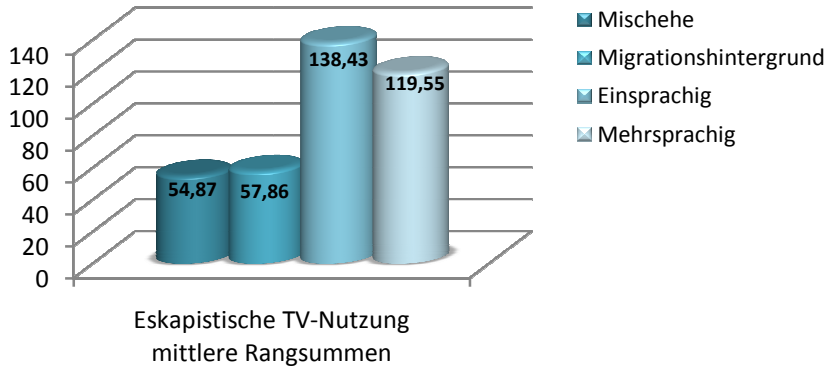


Diagramm 20: Graphische Darstellung der mittleren Rangsummen zu stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens von Jugendlichen aus verschiedenen Familienkonstellationen

Fernsehen und kulturelle Orientierung

Tabelle 15: Sprachbevorzugung im Fernsehen und kulturelle Orientierung der Jugendlichen

Bevorzugte Sprache im Fernsehen in %		Deutsch	Zweit-Sprache	beide Sprachen	andere Sprache
Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	Ungebunden	45,8	12,5	41,6	-
	Aufenthaltsortorientierte	52,4	9,5	33,3	4,8
	Auslandsorientiert	51,2	2,4	41,5	4,9
	Dualisten	79,1	4,4	14,5	1,9

Es zeigt sich, dass die Bevorzugung der deutschen Sprache in der Fernsehnutzung bei Dualisten mit 79,1% am höchsten und bei den Ungebundenen mit knapp 46% am niedrigsten ist. Ungebundene sind die einzige Gruppe, die die Bevorzugung einer dritten

Sprache nicht angeben, während knapp 5% der Auslands- und Aufenthaltsorientierten eine andere (dritte) Sprache vorziehen. 41,5% der Auslandsorientierten bevorzugen keine der Sprachen besonders und geben an beide Sprachen im Rahmen von Fernsehen, gleichwertig zu sehen. Von den Dualisten tut dies etwas mehr als ein Achtel der Befragten. Die Bevorzugung einer dritten Sprache wurde von wenigen Jugendlichen angegeben, weshalb keine Aussagen über das Ausmaß an Unterschieden gemacht werden können. Es zeigt sich deutlich die Bevorzugung der deutschen Sprache in allen Typen der kulturellen Orientierung.

Fernsehen und Sprachkompetenz

Je höher Jugendliche ihre Kompetenz in der Zweitsprache beurteilen, desto häufiger werden TV-Angebote in der Zweitsprache gewählt. (K-W-Test; p= 0,000) Ebenso zeigen sich signifikant höhere Werte in der positiven Einstellung zur Zweisprachigkeit, bei Jugendlichen die angeben beide Sprachen, oder die Zweitsprache zu bevorzugen. (K-W-Test; p= 0,000)

6.1.2. Internet

Genutzte Angebote

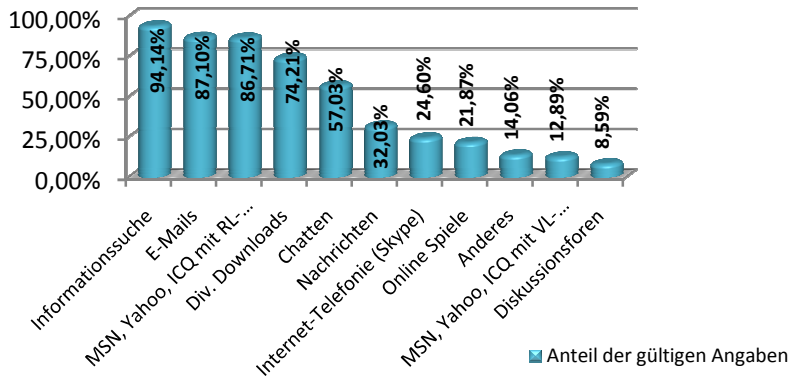


Diagramm 21: Genutzte Internet-Angebote von Jugendlichen ab 14 Jahren

An erster Stelle stehen für Jugendliche Internet-User die Dienste zur „Informationssuche“ (94,14%), E-Mails (87,10%), Instant-Messaging mit Real-life-Kontakten (86,71%), Downloads (74,21%) und Chatten (57,03%). Von etwa zwei Drittel der Jugendlichen werden auch Nachrichten-Angebote genutzt, etwa ein Viertel gibt an Kommunikationsangebote wie Skype zu nutzen und etwas mehr als ein Fünftel

der Jugendlichen spielen Online-Spiele. Nur ein Achtel der Jugendlichen nutzt Instant-Messaging um mit Internet-Freunden – virtual life Kontakte – zu kommunizieren. Diskussionsforen sind in der Stichprobe mit 8,59% kaum präsent.

Internetnutzung und Mehrsprachigkeit

Zwischen Jugendlichen aus einer Mischehe und jenen mit Migrationshintergrund zeigen sich keine signifikanten Unterschiede in der Onlinedauer pro Tag (p= 0,085), oder der Bandbreite an genutzten Diensten im Internet (p= 0,093). Tendenziell weisen jedoch in beiden Bereichen, Jugendliche aus einer Mischehe geringere Werte auf.

Auch zwischen einsprachigen und mehrsprachigen Jugendlichen zeigen sich weder Unterschiede in der Onlinedauer pro Tag (p= 0,701) noch im Spektrum der Nutzungsbereiche (p= 0,442)

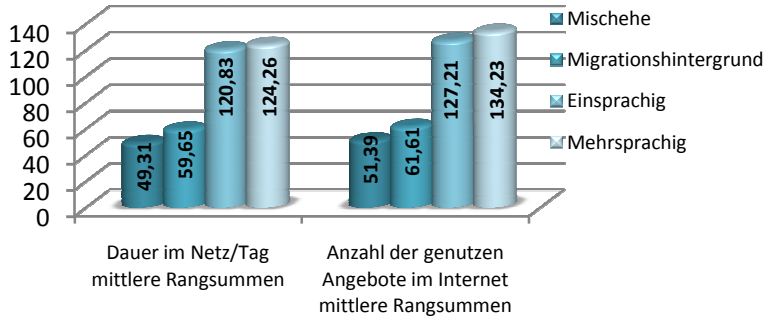


Diagramm 22: Graphische Darstellung der mittleren Rangsummen zur Dauer der Internetnutzung/Tag und des Spektrums der genutzten Dienste

Virtuelle Kommunikationsangebote, Zugehörigkeit und Heimatgefühl

Bezüglich der Kontakte zu Personen aus dem „virtual life“ zeigt sich kein signifikanter Unterschied in der Instabilität der Zugehörigkeit (p= 0,253). Jugendliche mit einem VL-Kontakt weisen tendenziell niedrigere kulturelle Stabilität auf, als jene die keine VL-Kontakte pflegen.

Jugendliche die eine Internetfreundschaft pflegen, weisen tendenziell niedrigere Werte im Heimatgefühl auf, als jene die keine Internetfreundschaft angeben. Dennoch ist dieses Ergebnis statistisch nicht signifikant und wird daher an dieser Stelle nur mit Vorsicht angemerkt (p= 0,057)!

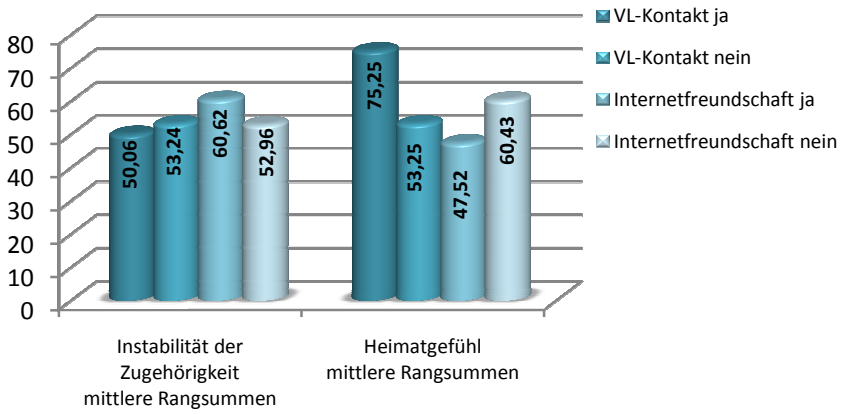


Diagramm 23: Graphische Darstellung der mittleren Rangsummen zur „Nutzung virtueller Kommunikationsangebote, Zugehörigkeit und Heimatgefühl“

Es zeigt sich, dass mit zunehmendem Alter bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, das Vertrauen im Internet stark abnimmt. ($p = 0{,}011$)

6.1.3. Print- Medien und kulturelle Orientierung

Tabelle 16: Sprachbevorzugung in Print-Medien und kulturelle Orientierung der Jugendlichen

Wird eine Tageszeitung gelesen? Wenn ja: In welcher Sprache? In %		Deutsch	Zweit-Sprache	beide Sprachen	andere Sprache	lese keine
Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	Ungebunden	54,2	8,3	-	-	37,5
	Aufenthaltsortorientierte	33,3	4,8	14,3	-	47,6
	Auslandsorientiert	55	5	5	5	30
	Dualisten	58,3	-	8,3	8,3	25
Wird eine Zeitschrift gelesen? Wenn ja: In welcher Sprache? in %		Deutsch	Zweit-Sprache	beide Sprachen	andere Sprache	lese keine
Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	Ungebunden	30,4	-	30,3	4,3	13
	Aufenthaltsortorientierte	35	5	20	-	40
	Auslandsorientiert	46,2	23,1	-	2,6	28,2
	Dualisten	66,7	16,7	-	-	16,7

Bezüglich des Konsums von Tageszeitungen zeigt sich, dass Aufenthaltsorientierte am häufigsten angeben keine Zeitung zu lesen (47,6%) und wenn, dann überwiegend in deutscher Sprache (33,3%). Auslandsorientierte und Dualisten sind die einzigen Gruppen die angeben, Zeitungen in einer anderen Sprache als Deutsch oder der Zweitsprache zu lesen. Ungebundene sind die einzige Gruppe die Zeitungen entweder

nur in Deutsch (54,2%), oder nur in der Zweitsprache (8,2%) lesen. Dualisten sind die einzige Gruppe die nie angeben nur in der Zweitsprache Zeitungen zu lesen.

Ähnliche Häufigkeiten zeigen sich auch im Lesen von Zeitschriften, wonach Aufenthaltsorientierte entweder gar keine lesen (40%), beziehungsweise wenn, dann in deutscher Sprache (35%), oder in beiden Sprachen (20%). Ungebundene sind hier die einzige Gruppe die die Nutzung der Zweitsprache nicht angibt. Nur Auslandsorientierte und Dualisten geben an Zeitschriften in der Zweitsprache zu lesen. Bei den Dualisten bevorzugen 66,7% die deutsche Sprache in Zeitschriften, während dies nur etwa 30% der Ungebundenen tun.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass die Aufenthaltsorientierten die „lesefaulste" Gruppe im Rahmen der Studie darstellen und dass die deutsche Sprache für alle Gruppen die dominante Sprache darstellt. Möglicherweise liegt dies an der Verfügbarkeit und der Sprachkompetenz in der deutschen Sprache.

6.2. Qualitatives zur Mediennutzung

Aus den Angaben in den „Offenen Rankings" konnten für Musik, Film & Serien und PC-Spiele jeweils ein Kategoriensystem (nach qualitativer Inhaltsanalyse) entwickelt werden. Danach wurden die einzelnen Angaben der Jugendlichen in ein Excel Datenblatt transkribiert und in eine Liste wurden die absoluten Häufigkeiten des Auftretens der jeweiligen Kategorie pro Fragebogen eingetragen. Anschließend wurde mittels quantitativer Methoden (Häufigkeitsdiagramme in SPSS) die Analyse vorgenommen. Diese führte zu den folgenden Ergebnissen.

6.2.1. Computerspiele und Familienkonstellation

Deutliche Unterschiede in der Bevorzugung von PC-Spielen zeigen sich bei den Genres „*Ego-Shooter*" zwischen den Einsprachigen und Mehrsprachigen, „*Simulationsspiele*" zwischen Mischehen-Jugendlichen und MigrantInnen, sowie zwischen Einsprachigen und MigrantInnen, „*Strategie und Logik*" zwischen allen Gruppen, sowie im Bereich „*Adventure und Action*" zwischen Einsprachigen und Mehrsprachigen. „*Spiele mit niedriger Moral"* und „*Autorennen*" werden vermehrt von MigrantInnen angegeben. Allgemein seltene Angaben sind Brettspiele, Autorennen, Spiele mit niedriger Moral und Spiele mit Horrorinhalten. Am häufigsten werden von allen Jugendlichen

Simulationsspiele, Adventure und Rollenspiele. Dennoch sind die relativen Häufigkeiten der Angaben nicht signifikant voneinander abweichend, wie in der nachstehen Tabelle ersichtlich ist.

Tabelle 17: Computerspiele und Familienkonstellation: Eine Gegenüberstellung der Spiele- Bevorzugung von Jugendlichen aus Mischehe, mit Migrationshintergrund und Monokulturelle

Nach Familienkonstellation in % der Gesamtzahl der Angaben (Mehrfachnennungen möglich) *Missings (gar keine Angaben)*		Migration *48,4*	Mischehe *56,6*	Mono-kulturell *50,3*	Chi-Square
Computer-Spiele: Genre	Ego-Shooter	8,1	7,5	**16,1**	p = 0,116
	Simulationen (Sims, Dogz)	12,9	18,9	**22,1**	p = 0,152
	RPGs/Rollenspiele	12,9	9,4	12,1	-
	Sportspiele	**12,9**	5,7	4,7	P = 0,105
	Autorennen	6,5	3,8	4,7	-
	Strategie	**14,5**	11,3	10,1	p = 0,638
	Adventure	11,3	5,7	11,4	-
	Horror	3,2	1,9	2	-

6.2.2. Fernsehen und Familienkonstellation

Die Daten zu den bevorzugten Fernsehserien und/oder Filmen sind deshalb nicht durch den Erhebungsort konfundiert, weil zum Zeitpunkt der Datensammlung, sowohl in Griechenland, als auch in Österreich und Deutschland, dieselben Formate ausgestrahlt wurden. Beispiele dafür sind: The Simpsons, Grey´s Anatomy, Desperate Housewives, Dr. House und Scrubs.

Im Bereich des Fernsehens zeigen sich deutliche Bevorzugungen von Inhalten wie „*Beziehung*“, „*Drama*“ und „*Comedy*“. Wobei Jugendliche aus gemischter Ehe seltener Beziehungsinhalte (21,28% der Gesamtangaben) angeben als die anderen beiden Gruppen (28,57% bzw. 27,82% der Gesamtangaben). Dennoch steht dieser Inhalt für alle Gruppen an erster Stelle. Häufiger werden von Mischehen-Kindern die Inhalte „*Action*“ (2- bis 3-mal so häufig) und „*Krimi*“ (etwas mehr als 2-mal so häufig) im Gruppenvergleich genannt. Im Genre „Action“ zeigte sich außerdem eine Signifikanz zwischen der erwarteten und der beobachteten Häufigkeit der Angaben, was darauf hinweist, dass Mischehe-Jugendliche signifikant häufiger Action-Filme auswählen.

Es zeigen sich also eher geringe Unterschiede in der Hierarchie der bevorzugten TV-Inhalte zwischen den drei Gruppen. Sehr seltene Angaben sind im Allgemeinen „*Reality Shows*“, „*Fantasy*“, „*Romanze*“, „*historische Filme*“, „*Informationssendungen*“ und „*Horrorfilme*“ (siehe auch nachstehende Tabelle).

Tabelle 18: Fernsehen und Familienkonstellation: Eine Gegenüberstellung der TV-Inhalte- Bevorzugung von Jugendlichen aus Mischehe, mit Migrationshintergrund und Monokulturelle

Nach Familienkonstellation in % der Gesamtzahl der Angaben (Mehrfachnennungen möglich)		Migration	Mischehe	Mono-kulturell	Chi-Square
Missings (gar keine Angaben)		*14,5*	*13,2*	*10,1*	
Fernseh-Präferenzen: Genre	Action	22,6	**43,4**	16,1	p = 0,000*
	Beziehung	59,7	58,5	**72,5**	p = 0,108
	Biographien	1,6	1,9	1,3	-
	Comedy	40,3	35,8	**53**	p = 0,076
	Cartoon	25,8	18,9	22,8	-
	Drama	**51,6**	43,4	41,6	p = 0,220
	Fantasy	12,9	17	18,1	-
	extreme Gewalt	9,7	5,7	7,4	-
	Geschichte/Literatur	3,2	9,7	9,4	-
	Horror	8,1	3,8	2	-
	Informationssendungen	1,6	5,7	4	-
	Anime	4,8	0	1,3	-
	Krimi/Thriller	19,4	**30,2**	12,1	p = 0,006*
	medizinische Themen	24,2	22,6	**38,3**	p = 0,055
	Reality Shows	4,8	9,4	8,7	-
	Romanze	6,5	7,5	**14,8**	p = 0,169
	Sportsendungen	1,6	0	2	-

6.2.3. Musik

Für Mischehen-Kinder stehen an erster Stelle die Genres *Pop* (39,6%), *Rock* (35,8%), und mit größerem Abstand *Raggea/Soul/R´n´B* (17%), *Hip Hop* (15,1%) und *nationale Sänger* (13,2%). Im Vergleich dazu stehen für einsprachige Jugendliche die Genres Pop (34,2%), Rock (32,2%) und *Hip Hop* (21,5%) an erster Stelle. Für Jugendliche mit

Migrationshintergrund zeigt sich eine ähnliche Hierarchie wie bei den Jugendlichen aus einer Mischehe. Spitzenreiter sind hier ebenfalls die Genres *Rock* (43,5%), *Pop* (35,5%), *Hip Hop* (30,6%) und *nationale SängerInnen* (25,8%). Es zeigen sich also mäßige Unterschiede in der Hierarchie der bevorzugten Musikrichtungen zwischen den drei Gruppen. Jugendliche mit Migrationshintergrund geben signifikant häufiger die Musikrichtung *Heavy-Metal*, sowie nationale SängerInnen an, während Mischehe-Jugendliche tendenziell häufiger angeben *Reggae/Soul/R'n'B* zu hören. (siehe nachstehende Tabelle)

Die Musikrichtungen *Techno, Electro* und *Klassik* werden insgesamt sehr selten angegeben.

Tabelle 19: Musik und Familienkonstellation: Eine Gegenüberstellung der Musik- Bevorzugung von Jugendlichen aus Mischehe, mit Migrationshintergrund und Monokulturelle

Nach Familienkonstellation in % der Gesamtzahl der Angaben (Mehrfachnennungen möglich)		Migration	Mischehe	Mono-kulturell	Chi-Square
Missings (gar keine Angaben)		*9,7*	*15,1*	*14,8*	
Musik: Genre	Rock	**43,5**	35,8	32,2	p = 0,414
	Pop	35,5	39,6	34,2	-
	Metal	**19,4**	3,8	11,4	p = 0,046*
	R'n'B	11,3	**17**	6	p = 0,054
	Techno	4,8	3,8	9,4	-
	Hip hop	**30,6**	15,1	21,5	p = 0,177
	Elektro	9,7	5,7	5,4	-
	nationale Sänger	**25,8**	13,2	9,4	p = 0,012*
	Klassik/Traditional	1,6	3,8	1,3	-

6.3. Ein assoziationspsychologischer Ansatz: Einstellungen zu Internet-Bekanntschaften

Einleitend sei angemerkt, dass dem 2. Comic wesentlich mehr Ablehnung und Negativkritik zuteil wurde. So wurde er meist völlig ausgelassen, oder einfach eine kurze kritische Anmerkung angegeben.

6.3.1. Selbstdarstellung im Internet

Selbstdarstellung im Internet und die Gefahr des blinden Vertrauens im Internet, oder aber auch die Möglichkeit das Internet aus hedonistischen Gründen zu nützen, wie zum Beispiel „Spaß am Spiel mit der virtuellen Identität“ zu haben, stellen zentrale Themen dieses ersten Comics dar.

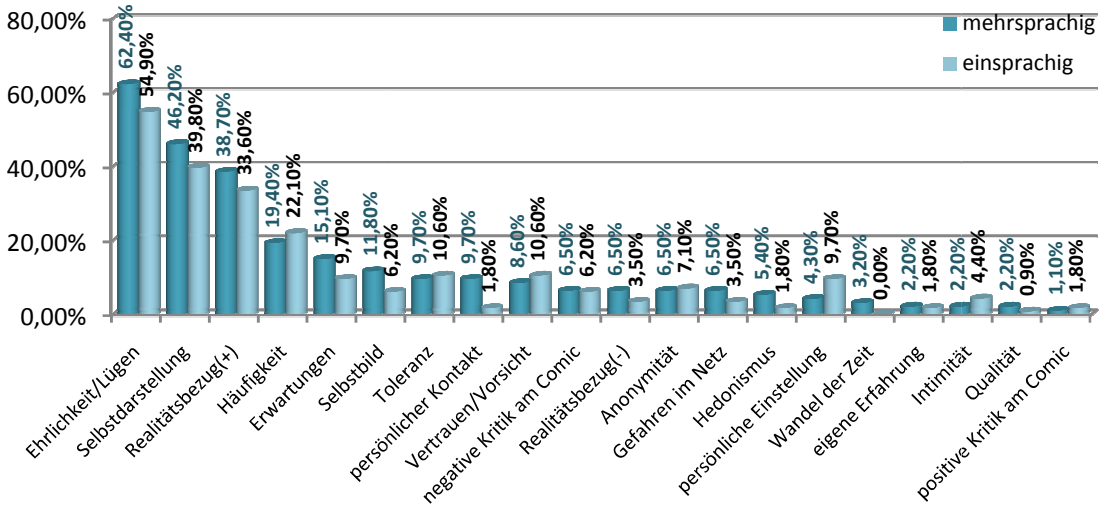


Diagramm 24 Assoziationen zu Comic 1

Im ersten Comic waren zwei Personen abgebildet, die miteinander chatten und jeweils dem Gesprächspartner ein idealisiertes Bild von sich selbst beschreiben. Was Jugendliche mit dem Comic assoziieren und als Motive der abgebildeten Personen interpretieren ist in Diagramm 24 dargestellt. An erster Stelle stehen die beiden offensichtlichen Themen des Comics: Lügen im Internet (58,65% insgesamt) und Selbstdarstellung im WWW (43% insgesamt). 38,7% der mehrsprachigen und 33,6% der einsprachigen Jugendlichen, sind der Meinung, dass dieser Comic der Realität entspricht, demgegenüber sind nur 6,5% bzw. 3,5% der Meinung, dass dieser Comic unrealistisch ist. Erwartungen, die mit der verfälschten Selbstdarstellung einhergehen werden in etwa 12% der Fälle angegeben. Mehrsprachige sprechen fast doppelt so oft

auch ein schlechtes Selbstbild als Motiv des Lügens an als einsprachige und 9,7% der Angaben bei mehrsprachigen bezieht sich auf die möglichen Reaktionen, sollte sich ein persönliches Treffen anbahnen. 9,7% der Angaben der einsprachigen Jugendlichen beziehen sich auf eine persönliche Einstellung zu diesem Thema im Sinne eines „Ich"-Satzes. Von eigenen Erfahrungen berichten nur sehr wenige (2% insgesamt).

6.3.2. Internetfreundschaft und Stabilität

Im zweiten Comic stellen die Unsicherheit, (In)Stabilität und die emotionale Gefahr/Tragik einer reinen Internetbeziehung ohne jeglichen persönlichen Kontakt per Briefverkehr, Telefon, oder face-to-face, das zentrale Thema dar.

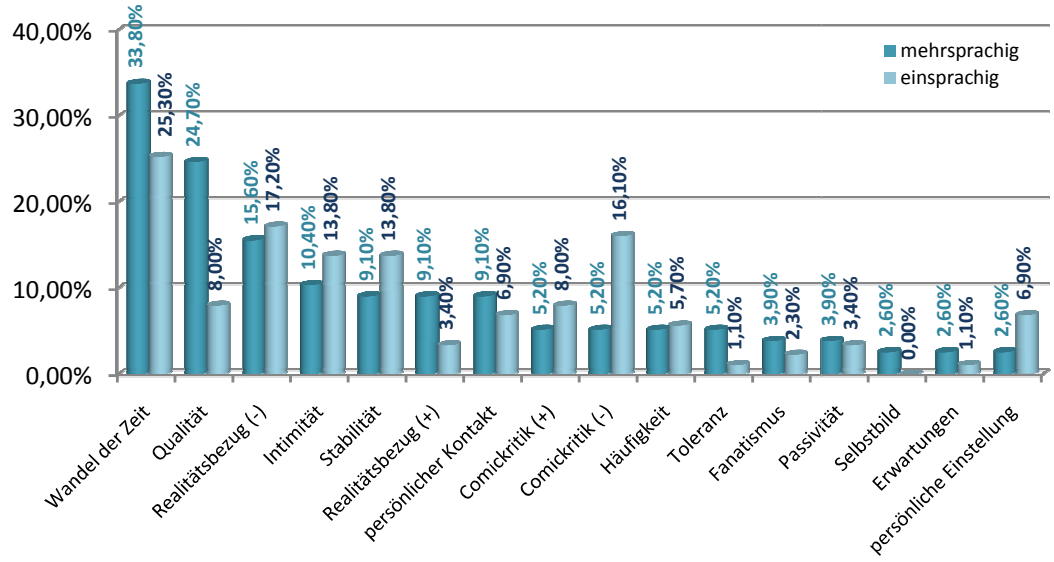


Diagramm 25 Assoziationen zu Comic 2

Dieser Comic befasste sich mit dem Thema Generationen und Technik und wurde von sehr vielen Schülern gar nicht beantwortet/bearbeitet, oder lediglich als gut (5,2% der mehrsprachigen, 8% der einsprachigen) oder schlecht (5,2% der mehrsprachigen, 16,1% der einsprachigen) bewertet. Die dominante Kategorie war hier der Wandel der Zeit (29,55% insgesamt). 24,7% der mehrsprachigen beziehen sich auch auf die Qualität einer Internetbeziehung, während dies nur 8% der einsprachigen tun. Im Gegensatz zum ersten Comic wird hier ein Realitätsbezug in 16,4% der Angaben verneint. Internetliebe (=Intimität) und Stabilität einer Internetbeziehung werden von den einsprachigen Jugendlichen häufiger kritisiert. Meistens werden die Kategorien Stabilität und persönlicher Kontakt zusammen genannt.

7. Darstellung der Ergebnisse im Hinblick auf die Fragestellungen

7.1. Heimat Identität und Multikulturalität

Besteht ein Unterschied im Heimatgefühl zwischen Jugendlichen die in einsprachigem Umfeld aufwachsen und jenen die in mehrsprachigem Umfeld aufwachsen?
Zwischen einsprachigen und mehrsprachigen Jugendlichen zeigt sich ein signifikanter Unterschied im Ausmaß der des Heimatgefühls im Aufenthaltsland. Einsprachige haben in dieser Variable signifikant höhere Werte als Mehrsprachige. (p= 0,000)

Besteht ein Unterschied im Heimatgefühl zwischen Jugendlichen aus einer Mischehe und Jugendlichen aus einer Familie mit Migrationshintergrund?
Bezüglich der Unterscheidung des Heimatgefühls zwischen MigrantInnen und Mischehen-Kindern können ebenfalls signifikante Ergebnisse nachgewiesen werden. (p= 0,006) Die familiäre Konstellation mit Migrationshintergrund weisen signifikant niedrigere Werte in der Variable „Heimatgefühl“ auf als jene mit Mischehe. Weiters besteht eine Tendenz bei jungen MigrantInnen, dass mit steigendem Alter (15-17 Jahre), das Heimatgefühl abnimmt, der Wunsch nach Auslandserfahrung jedoch nimmt zu.

Besteht ein Unterschied im „Identity Switching“ zwischen Jugendlichen die in einsprachigem Umfeld aufwachsen und jenen die in mehrsprachigem Umfeld aufwachsen?
Hierbei kann ein hochsignifikanter Unterschied zwischen ein- und mehrsprachigen Jugendlichen gefunden werden. (p= 0,000). Jugendliche mit Migrationshintergrund und aus Mischehe unterscheiden sich diesbezüglich nicht signifikant voneinander (p= 0,466). Bezüglich der abhängigen Variable, konnten weder Unterschiede zwischen Geschlecht, noch der Altersgruppe gefunden werden.

7.2. Mediale Verhaltensweisen und Multikulturalität

Besteht ein Unterschied in der „stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens“ zwischen Jugendlichen die in einsprachigem Umfeld und jenen die in mehrsprachigem Umfeld aufwachsen?

Es können signifikante Unterschiede in der stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens (p= 0,030) gefunden werden. Einsprachige Jugendliche weisen einen höheren Wert als mehrsprachige auf.

Besteht ein Unterschied der „stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens" zwischen Jugendlichen aus einer Mischehe und Jugendlichen aus einer Familie mit Migrationshintergrund?

Zwischen MigrantInnen und Mischehe-Kindern zeigen sich bezüglich der stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens keine Unterschiede (p= 0,733).

Besteht ein Unterschied im Ausmaß der Internetnutzung (Dauer und Bereiche) zwischen einsprachigen und Mehrsprachigen?

Es zeigen sich weder Unterschiede in der Onlinedauer pro Tag (p= 0,701) noch im Spektrum der Nutzungsbereiche (p= 0,442) Zwischen männlichen und weiblichen Befragten bestehen signifikante Unterschiede in Dauer (p= 0,038) und Nutzungsspektrum (p= 0,000), wobei männliche Jugendliche jeweils höhere Werte aufweisen als weibliche. Altersunterschiede konnte keine nachgewiesen werden.

7.3. Der Brückenschlag: Medien, Heimat und Zugehörigkeit

Besteht zwischen Jugendlichen die virtuelle Kommunikationsangebote nutzen ein Unterschied im Zugehörigkeitsgefühl?

Bezüglich der Kontakte zu Personen aus dem „virtual life" zeigen sich zwar keine signifikanten Unterschiede in der Instabilität der kulturellen Zugehörigkeit (p= 0,253), jedoch zeigt sich eine Tendenz, dass Jugendliche mit einer Internet-Freundschaft niedrigere Stabilitätswerte aufweisen, als jene die keine Internet-Freundschaft pflegen. Zugleich zeigt sich kein signifikanter Unterschied in diesem Bereich, bezüglich der aktiven Suche nach Freunden im Internet.

Besteht zwischen Jugendlichen die virtuelle Kommunikationsangebote nutzen ein Unterschied im Heimatgefühl?

Jugendliche die eine Internetfreundschaft pflegen, weisen tendenziell niedrigere Werte im Heimatgefühl auf, als jene die keine Internetfreundschaft angeben. Dennoch ist dieses Ergebnis statistisch nicht signifikant und wird daher an dieser Stelle nur mit Vorsicht angemerkt (p= 0,057)!

8. Diskussion

Hauptziel der vorliegenden Arbeit war es, einen Grundstein zu legen bezüglich der Frage, inwieweit sich das Aufwachsen in einem Multikulturellen Umfeld auf das Individuum auswirkt. Dabei wurde nicht intendiert auf negative Wirkungen zu fokussieren, sondern auch mögliche positive Effekte der multikulturellen Entwicklung zu erforschen. Dies allein begründet jedoch nicht, die Annahme, dass es eines „Grundsteins" bedarf, zumal bereits einige Studien im Bereich Medien und Migration existieren. Neu im Rahmen dieser Studie, war die erstmals durchgeführte Unterscheidung von Mischehe-Jugendlichen und MigrantInnen. In bisherigen Studien wurden lediglich Vergleiche von Multikulturellen – überwiegend MigrantInnen – und Monokulturellen beschrieben, wobei Mischehe-Kinder unter der Rubrik „Multikulturell" mit Monokulturellen mit Migrationshintergrund, zusammengefaßt wurden.

Die leitende Fragestellung war somit, mögliche Auswirkungen auf Identität, Heimatgefühl und kulturelle Zugehörigkeit zu erforschen. Und in weiterer Folge, bei bestehenden Unterschieden zwischen MigrantInnen, Mischehe-Jugendlichen und Monokulturellen, inwiefern sich Heimatgefühl, kulturelle Zugehörigkeit und multikulturelles Umfeld, auf die Nutzung von Medien auswirken.

Die Frage, ob sich das Aufwachsen in zwei verschiedenen Kulturen auf die Identität auswirkt, kann aufgrund der Ergebnisse bejaht werden. Jugendliche die in einem einsprachigen Umfeld aufwachsen haben ein signifikant geringeres Gefühl, in verschiedenen Situationen verschiedene Identitäten einsetzen zu können, als Jugendliche mit multikultureller Familienkonstellation. Schon OGAN (2001) stellte im Rahmen ihrer Forschung fest, dass innerhalb der Familie eine „kulturelle Hybridisierung" stattfinde und dass sich draus Konflikte in der Identität ergeben. Im Rahmen der vorliegenden Studie stellt das Ergebnis jedoch vielmehr eine bewusstere Wahrnehmung der multiplen Identitäten die jedem von uns inne wohnen, durch multikulturelle Jugendliche dar. Im Sinne der Sichtweise von Identity- Switching nach BRISSETT et al (2009) soll dieses Ergebnis jedoch nicht negativ betrachtet werden, sondern vielmehr als Sensitivität des Jugendlichen, die Fähigkeit des gezielten Wechsels der eigenen Identität und deren multiplen Teilidentitäten wahrzunehmen. Auch BADAWIA (2006) sieht das Wechseln von Sprache und Handeln als eine

Ressource multikultureller Jugendlicher. Der Versuch in diesem Bereich zwischen Jugendlichen aus einer Mischehe und jenen mit Migrationshintergrund zu unterscheiden brachte ein nicht signifikantes Ergebnis, was bedeutet, dass beide Gruppen in ähnlicher Weise dieses Bewusstsein ihrer hybriden Identitäten innehaben.

Eine vertiefende Frage ergab sich zum einen, aus der Aussage von THIM- MABREY (2003), die die Mitwirkung der Sprache und deren Verwendung in der Konstitution der Identität, betont. Zum Anderen stützen sich Theorien von WIEßMEIER, STEINER und WENZEL-CREMER sowohl auf Kultur als auch auf Sprache orientierte Typisierungen. Es stellt sich somit die Frage, ob Jugendliche aus multikulturellem Elternhaus das Gefühl haben, aufgrund ihrer Zweisprachigkeit, (zumindest) zwei verschiedene Identitäten zu haben. Es zeigt sich, dass 50% der MigrantInnen und 31,4% der Jugendlichen aus gemischter Ehe diese Ansicht strikt ablehnen. Umgekehrt stimmen dieser Behauptung überwiegend Jugendliche aus einer Mischehe zu. Dennoch ist das Ergebnis lediglich als eine Tendenz zu werten, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund weniger das Gefühl haben aufgrund ihrer Zweisprachigkeit zwei Identitäten zu haben. Diese Tendenz rührt vermutlich daher, dass Jugendliche aus gemischter Ehe bereits von klein auf im Rahmen der primären und sekundären Sozialisation mit verschiedenen Sprachen konfrontiert werden und sie somit von Beginn an gelernt haben, mit jedem „*so zu sprechen wie er es gerne möchte*“ (vgl. POULHARIDOU 2006). Während Jugendliche in einem einsprachigen Elternhaus mit Migrationshintergrund eine Kontinuität der Verhaltensweisen und sprachlichen Ausdrucksweisen innerhalb der Familie erleben, sind Mischehe-Kinder darauf angewiesen ihre sprachlichen Identitäten je nach Gesprächspartner zu „switchen“. Schon ALRED et. al. stellten fest, dass sich die bikulturelle primäre Sozialisation, deutlich von der später erworbenen „kulturellen Identität“ unterscheide. So kann die primäre Sozialisation vom MigrantInnen als monokulturell verstanden werden, während die primäre Sozialisation in einer Mischehe als bikulturell charakterisiert werden kann.

Die Hypothese, dass das Aufwachsen in multikulturellem Umfeld Auswirkungen auf das Heimatgefühl hat, kann ebenfalls bestätigt werden. Es zeigen sich signifikante Ergebnisse, wonach Jugendliche aus einem monokulturellen Elternhaus ein besseres Heimatgefühl wahrnehmen, als Jugendliche aus multikulturellem Umfeld. Der Grund liegt möglicherweise darin, dass Jugendliche aus einem monokulturellen Elternhaus sich nicht mit zwei Kulturen und Nationalitäten konfrontiert sehen was die Möglichkeit

einer zweiten „alternativen Heimat“ nicht mit sich bringt. TOURNIER (1938) beschreibt den Komplex des Entwurzelten, dem es nicht mehr gelinge, irgendwo anders Wurzeln zu schlagen, da er seiner Heimat beraubt wurde. Auch TREIBEL (1999) sagt, dass das Gefühl der Entwurzelung – in diesem Falle das Gefühl sich nicht wirklich „zu Hause“ zu fühlen – für Migranten die radikalste Folge der Wanderung darstelle, da die neue `Heimat´ nicht ihre wirkliche darstelle und gleichzeitig eine Entfremdung des Herkunftslandes fortschreitet. Dies betrifft zwar die erste Generation am stärksten, kann aber je nach Ausmaß an Akkulturation, mehr oder weniger auf die zweite Generation übertragen werden und pflanzt sich unter anderem in Form eines fragwürdigen und unklaren Heimatgefühls der Betroffenen fort. Damit drängt sich eine weitere Frage auf – die Frage nach den Unterschieden zwischen Jugendlichen aus einer Mischehe und jenen aus einer monokulturellen mit Migrationshintergrund. Der Unterschied liegt darin, dass im Falle der Mischehe zumindest ein Elternteil (im Rahmen dieser Studie) im Aufenthaltsland geboren wurde und sich somit nur ein Elternteil in einer neuen Heimat befindet, während beim Migrationshintergrund beide Elternteile ihren Lebensmittelpunkt geographisch verlegt haben. Tatsächlich konnte festgestellt werden, dass Mischehe-Jugendliche ein signifikant besseres Heimatgefühl erleben, als Jugendliche mit Migrationshintergrund. Abhängig vom Jugendlichen und dessen Situation, kann in einer Mischehe die gleichzeitige Zugehörigkeit zu zwei Ländern empfunden werden, was sich dann in der Höhe des Heimatgefühls ausdrückt. So kann es sein, dass sich der/die Betroffene zwar im Aufenthaltsland „zu Hause“ fühlt, aber zugleich auch eine Verbundenheit zu einer zweiten Heimat empfindet. WENZLER-CREMER beschreibt als einen Typ von binationaler Frau, die Pendlerin, welche das Risiko des Gefühls von Heimatlosigkeit mit sich bringen kann, während die „Verwurzelte“ das Aufenthaltsland als ihre Heimat bezeichnen kann. Im Falle der Jugendlichen mit Migrationshintergrund konnte bezüglich des Heimatgefühls auch eine Tendenz gefunden werden, dass mit zunehmenden Alter, für die Spanne 15-17 Jahre, ein Rückgang von Heimatgefühl vorliegt, während für die gleichen Altersstufen der Wunsch nach Auslandserfahrung steigt. Dies zeigt, den nicht unentscheidenden Einfluss soziodemographischer Daten in Zusammenhang mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Für monokulturelle und Mischehe-Jugendliche ergaben sich diesbezüglich keinerlei Unterschiede. Diese Ergebnisse verdeutlichen wiederum, die Notwendigkeit der individuellen Betrachtung dieser beiden Gruppen multikultureller Jugendlicher.

Die Frage inwieweit sich die Familienkonstellation auf das Gefühl von stabiler kultureller Zugehörigkeit auswirkt, ergab sich aus den Ergebnissen der qualitativen Studien zu binationalen Kindern und erwachsenen Frauen, da in jeder Theorie der Typus des „Zerrissenen" formuliert wird. Einmal wird es als „Grenzgänger", einmal als „Pendlerin" und ein anderes Mal als „keins von beiden". WENZLER-CREMER ist jedoch die einzige, die das Risiko der „fehlenden Zugehörigkeit" in diesem Typus, der zwischen zwei Kulturen steht, explizit ausdrückt. Im Rahmen der Studie konnten zwischen Jugendlichen aus Mischehe oder mit Migrationshintergrund keine signifikanten Unterschiede im Gefühl des „hin und her Gerissen-Seins zwischen den Kulturen" gefunden werden. Im Rahmen der qualitativen Ergebnisse – die schriftliche Beantwortung offener Fragen – zeigte sich überwiegend, dass die Zuordnung zu einer Kultur sich als schwierig erweist. So haben sie entweder das Gefühl sich zwischen den beiden Nationalitäten und Kulturen entscheiden zu müssen, oder, im Falle eines jungen Erwachsenen, sich für verschiedene Aspekte beider Kulturen zu entscheiden. Das nicht-Vorhandensein einer Antwort auf die Frage „Als was siehst du dich?" zeigt doch indirekt eine Verunsicherung – deren Ausmaß hier lediglich spekulativ wäre und daher nicht weiter erläutert wird – wohin man sich stärker zugehörig fühlt. Das Empfinden von Stabilität trotz zweier Kulturen hängt jedoch auch davon ab, inwieweit sich Jugendliche ihrer eigenen Bikulturalität bewusst sind. Dieses Bewusstsein scheint nach Aussagen zweier Befragter stark von Konfliktsituationen abhängig zu sein – sei dies in globaler politischer Form, oder innerhalb der Familie.

Ein weiterer Themenkomplex dieser Arbeit befasste sich mit den Auswirkungen der Multikulturalität auf das Fernsehverhalten, sowie auf die Dauer und das Spektrum der Internetnutzung Jugendlicher. Vorab sei gesagt, dass die Feststellung von D´Haenens zum Teil bestätigt werden konnte, wonach soziodemographische Parameter im Falle der Mediennutzung mehr Einfluss haben, als die kulturelle Orientierung der Jugendlichen. So konnten bezüglich der Dauer und des Spektrums der Internetnutzung zwischen den drei Familienkonstellationen keine Unterschiede gefunden werden, während diesbezüglich sehr wohl signifikante Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Befragten bestehen. In beiden Fällen weisen männliche Jugendliche höhere Werte auf als weibliche. Im Bereich der Online-Spiele zeigt sich ein signifikanter Geschlechtsunterschied, während sich zwischen den Familienkonstellationen keine signifikanten Unterschiede abzeichneten. Bezüglich des Alters konnten jedoch keine

signifikanten Unterschiede nachgewiesen werden. Zur Frage, ob Jugendliche das Fernsehen mehr oder weniger stimmungsregulativ nutzen, in Abhängigkeit der Familienkonstellation, kann festgestellt werden, dass Jugendliche aus monokulturellem Elternhaus signifikant häufiger das Fernsehen nutzen um sich besser zu fühlen, als Jugendliche aus einer multikulturellen Familie. Dies kann möglicherweise mit dem Konzept der Ambiguitätstoleranz in Verbindung gebracht werden, da anzunehmen ist, dass Jugendliche welche in einer multikulturellen Familiensituation aufgewachsen sind, schon früh gelernt haben mit Widersprüchlichkeiten umzugehen und daher seltener das Gefühl haben sich in einer ambigen Situation zu befinden. GRIESE (2007) sieht aufgrund einer Studie, dass bikulturelle Jugendliche sozio- kulturelle Kompetenzen entwickeln, zu denen unter Anderen auch die Ambiguitätstoleranz zählt. Auch BADAWIA (2006) ist der Meinung, dass multikulturelle Jugendliche aufgrund gewohnter Differenzen, diese Kompetenz entwickeln. MÜLLER (2006) meinte sogar, dass die Entwicklung der Ambiguitätstoleranz als förderlicher Einfluß von Migration gesehen werden soll. Aufgrund der Entwicklung der Identität in der oft zweideutigen Familiensituation, ist der binationale Jugendliche gewohnt innerliche, kognitive Ausgleiche und Ordnung zu schaffen. Diese Fähigkeit kann dann auch auf andere Alltagsbereiche übertragen werden und erfordert nur in seltenen Fällen, eine extern abhängige Stimmungsregulation wie Fernsehkonsum oder Internetnutzung. Aufgrund des geringeren Auftretens solcher Situationen im Vergleich zu Monokulturellen, wird vermutlich auch das Bedürfnis, sich durch Fernsehen ablenken zu müssen, weniger wahrgenommen.

Zwei weitere Fragestellungen befassten sich mit der Frage, inwieweit die Parameter „Zugehörigkeitsgefühl“ und „Heimatgefühl“ die Nutzung von virtuellen Kommunikationsangeboten mit bedingen. Es zeigte sich, dass Jugendliche, die eine Internetfreundschaft pflegen, ein tendenziell niedrigeres Heimatgefühl aufweisen, als jene die dies nicht tun. Auch im Bereich der rein virtuellen Kontakte, lassen sich Tendenzen erkennen wonach ein höheres Heimatgefühl mit der vermehrten Angabe von VL-Kontakten einhergeht. Auch die Nutzung von Online-Spielen, geht mit einem stärkeren Heimatgefühl einher.

Bezüglich der Instabilität der kulturellen Zugehörigkeit, im Sinne eines Hin- und Hergerissen-Seins zwischen zwei Kulturen, zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Jugendlichen die eine Internetfreundschaft pflegen und jenen die keine angeben. Tendenziell geringere Stabilität weisen jedoch jene auf, die eine

Internetfreundschaft haben. Jugendliche, die aktiv nach Freunden suchen, oder gesucht haben, zeigen keine Unterschiede im Ausmaß der Stabilität der kulturellen Zugehörigkeit. Möglicherweise versuchen Jugendliche die Unsicherheit ihrer kulturellen Zugehörigkeit, mit der Zugehörigkeit zu einer Internetcommunity, oder zu einem virtuellen Freundeskreis, zu kompensieren. Es stellt sich hierbei die Frage, in welchem Ausmaß es sich bei diesen Internet-Freundschaften um Jugendliche handelt, die aus dem kulturellen Umfeld des Elternteils bzw. der Eltern mit Migrationshintergrund, stammen. Ist dies der Fall, so kann dies als Versuch angesehen werden, die Zugehörigkeit zur Minderheitskultur – die Diaspora im Aufenthaltsland – zu stärken. Leider bestehen dazu keine Befunde aus vorangegangenen Untersuchungen, weshalb ein direkter Vergleich nicht möglich ist. Dennoch kann das Ergebnis unter dem Ergebnis der n-gen Studie 2000 eingereiht werden, wonach jugendliche MigrantInnen den Chat nutzen, um mit Verwandten im Ausland in Kontakt zu bleiben, wobei sich dies auf die gleiche Generation, also Cousins und Cousinen, bezieht. Was Jugendliche im Rahmen dieser Studie als „Internet-Freundschaft“ verstanden haben, bleibt reine Spekulation und kann daher nicht näher ausgeführt werden.

Zusammen mit den Nebenergebnissen zu den Themen Religion, den vertiefenden Ergebnissen zu Medien und Migration, können die Hauptergebnisse dieser Studie, als besonders wertvolle Basis zu weiterführenden Studien herangezogen werden. Allein durch diese Tatsache kann das Ziel der vorliegenden Arbeit als erreicht angesehen werden. Für weiterführende und vertiefende Studien mit ähnlichem Design, sollten jedoch einige Fragen ergänzt, modifiziert beziehungsweise ausgeschlossen werden, da die vorliegende Studie als Pilotstudie verstanden werden sollte, um Ansätze für Forschungen zu spezifischen Fragestellungen zu bieten. Aus diesem Grund finden sich im Anhang detaillierte Codier-Schemata und Transkriptionen aller, in die Berechnung einbezogenen Daten, sowie von Befragten geäußerte allgemeine Kritik zum Fragebogen. Wie bereits in der Einleitung und in einigen Abschnitten der Arbeit betont, stellt diese Studie den Versuch eines Brückenschlages von Identität-Migration-Medien dar, weshalb sie auch in gewisser Weise als Zusammenfassung bisheriger Studien zu den einzeln behandelten Themen Identität-Migration, Identität-Medien, Migration-Medien, gesehen werden kann und ihren Ausgang in einem Merging der Themenbereiche gefunden hat.

9. Zusammenfassung

Multikulturalität und Multilingualität wurden bereits vielfach in der Literatur in Zusammenhang mit Identität und Zugehörigkeit angesprochen. Die Verbindung zu Medienkonsum wurde in den letzten Jahren ebenfalls zunehmend hergestellt. Je nach Themengebiet, wurde entweder der Medienkonsum von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, mit jenen aus einer monokulturellen Familie verglichen, ohne das Thema der Zugehörigkeit und Verwurzelung einzubinden, oder die Folgen auf die Identitätsentwicklung, bei Migrationshintergrund und/oder gemischter Ehe untersucht, jedoch ohne Verbindung zum Thema Medien. Diese Befunde eröffnen die Frage danach, wie sich diese Gebiete kombinieren lassen, so dass ein Brückenschlag von Multikulturalität, Identität und Zugehörigkeit, und Medien möglich ist, ohne eines dieser Gebiete völlig auszuschließen.

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, herauszufinden inwieweit sich das Aufwachsen in einem multikulturellen Umfeld, auf das Gefühl von Zugehörigkeit, Identität und Heimat auswirkt und in weiterer Folge, welchen Einfluss Heimat- und Zugehörigkeitsgefühl auf das mediale Verhalten haben. Somit war die unabhängige Variable nicht nur die äußerliche Betrachtung der Tatsache, dass der/die Jugendliche einen Migrationshintergrund besitzt, sondern die durch den Jugendlichen subjektiv bewertete Ausprägung von Heimatgefühl und Stabilität der kulturellen Zugehörigkeit. Außerdem wurden Jugendliche aus einer kulturell gemischten Ehe, von Jugendlichen mit Migrationshintergrund abgegrenzt, da von verschiedenen Arten der primären Sozialisation ausgegangen wurde. Während Jugendliche mit Migrationshintergrund eine primäre Sozialisation in einem einsprachigen und monokulturellen Elternhaus erleben und erst mit Eintritt in den Kindergarten mit einer weiteren Kultur konfrontiert werden, erleben Jugendliche aus einer Mischehe bereits innerhalb der Familie zwei verschiedene Kulturen und Sprachen.

In den ersten Kapiteln (1.1.-1.3.) werden Definitionen von Identität, Zugehörigkeit und anderen damit verbundenen Variablen gegeben, sowie Theorien der Mediennutzung und Allgemeines zu den heute verfügbaren Medien angeführt. Es erfolgen insgesamt drei Brückenschläge im Rahmen des theoretischen Überblickes: Identität und Binationalität, wo der Einfluss von Binationalität auf die Identität des Jugendlichen erläutert wird, Mediennutzung multikultureller Jugendlicher, wo darauf eingegangen wird, mit welcher

Motivation Internet von MigrantInnen genutzt wird, Medien und Identität, wobei die Wirkung von Medien auf die Identitätskonstruktion angesprochen wird.

Nach einer Einführung in Forschungsstand, Forschungsdefizit und bestehende Befunde zu Mehrsprachigkeit, Multikulturalität und Identität, sowie zu den Themen allgemeine Mediennutzung Jugendlicher, Medien und Migration, folgt der empirische Teil der vorliegenden Studie mit dessen Fragestellungen und Hypothesen, den zentralen Variablen, sowie eine detailreiche Darstellung der Erhebungsmethode.

In Kapitel 4 bis Kapitel 6 werden die Ergebnisse der Studie, nach den Themenschwerpunkten „Soziodemographische Daten", „Identität und Zugehörigkeit im Rahmen der Multikulturalität" sowie „Mediennutzung, Präferenzen und Funktionen", strukturiert dargestellt. Im Rahmen dieser Ergebnisdarstellungen, wird ebenfalls versucht, die Jugendlichen in vier „Typen kultureller Orientierung", sowie in drei Religiositätstypen zu gliedern. Während die erstgenannte Typisierung in Anlehnung an die von BONFADELLI (2008) angewandte, vollzogen wurde, wurden die Religiositätstypen erstmals in dieser Form formuliert. Als zusammenfassendes Abschlusskapitel zur Ergebnisdarstellung, findet sich die kurze Wiederholung jener Ergebnisse, welche für die Beantwortung der Hauptfragestellungen relevant sind.

Die zentrale Fragestellung war, herauszufinden inwieweit eine bikulturelle Familienkonstellation, Auswirkungen auf den Jugendlichen hat und ob Unterschiede zwischen Jugendlichen aus gemischter Ehe und Jugendlichen mit Migrationshintergrund bestehen. Dieser Differenzierungsversuch wurde im Rahmen dieser Studie erstmals explizit angestrebt und empirisch überprüft. Somit lässt sich der Charakter der Studie als „Pilotstudie" beschreiben.

In Anbetracht dieses Charakters der vorliegenden Arbeit, kann das Ziel der Arbeit insofern als erreicht angesehen werden, dass die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit überwiegend als interessant und neuartig bewertet werden können und eine breite Basis für weiterführende und vertiefende Studien bietet. Es konnten Unterschiede zwischen Jugendlichen aus Mischehe und mit Migrationshintergrund gefunden werden. Vor allem im Bereich des Heimatgefühls konnten deutliche, statistisch relevante, Unterschiede festgestellt werden. So weisen Jugendliche mit Migrationshintergrund ein geringeres Heimatgefühl auf, als jene aus einer Mischehe. Insgesamt weisen Multikulturelle

geringeres Heimatgefühl auf als Einsprachige. Nur in der Gruppe der MigrantInnen zeigt sich außerdem eine Tendenz, dass mit zunehmendem Alter – zwischen 15 und 17 Jahren – das Heimatgefühl abnimmt, während das Bedürfnis eine Auslandserfahrung zu machen steigt. Auch im Bereich der Identitätsstabilität, der Wahrnehmung in verschiedenen Situationen verschiedene Identitäten einzusetzen, zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen ein- und mehrsprachigen, während zwischen den beiden multikulturellen Familienkonstellationen, der Mischehe und mit Migrationshintergrund, keine Unterschiede deutlich wurden. Monokulturelle, einsprachige Jugendliche weisen ein geringeres Bewusstsein dieses sogenannten „identity- switching“ auf, als multikulturelle. Im Bereich der Mediennutzung zeigen sich deutliche Unterschiede in der stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens zwischen ein- und mehrsprachigen Jugendlichen, wobei die einsprachigen das Medium häufiger mit dem Motiv der Stimmungsregulation nutzen, als mehrsprachige. Der Brückenschlag von Medien, Heimat und Zugehörigkeit erbrachte interessante Ergebnisse, wonach Jugendliche die eine Internetfreundschaft pflegen, tendenziell niedrigere Ausprägung im Heimatgefühl haben – unabhängig von der Familienkonstellation.

Abschluß der Arbeit bildet die Diskussion der Ergebnisse mit einem abschließenden Absatz zu weiterführenden Studien. Im Anschluß an die Zusammenfassung findet sich ein „studienspezifisches Glossar“, in dem die wichtigsten Begriffe der vorliegenden Arbeit kurz definiert werden, in der Art wie sie im Rahmen der vorliegenden Arbeit verstanden und interpretiert werden. Danach werden, ebenfalls kurz, die angewandten statistischen Verfahren vereinfacht dargestellt, um statistisch wenig versierten LeserInnen, die Auswertungsmethoden und den Grund des Einsatzes, zu verdeutlichen.

10. Studienspezifisches Glossar

*Kurze Definitionen, wie die einzelnen psychologischen, linguistischen und soziologischen Begriffe **im Rahmen der vorliegenden Arbeit** zu verstehen und/oder interpretieren sind.*

A

Ambiguitätstoleranz: Die Fähigkeit mit Widersprüchlichkeiten umzugehen, diese zu ertragen und zu verarbeiten. Zudem wird sie auch verstanden, als eine Dimension der interkulturellen Kompetenz. Menschen mit geringer Ambiguitätstoleranz ziehen Situationen vor, die klar, strukturiert und eindeutig sind. Sie versuchen stets Ordnung ins (subjektiv erlebte) „Chaos“ zu bringen.

Akkomodation: Stellt einen Prozess innerhalb des Prozesses der -> Akkulturation dar. Es ist eine Phase der Übernahme von Kommunikations- und Interaktionsregeln der Aufnahmekultur, ohne Wandel des Bewusstseins der Gruppenzugehörigkeit. Ziel ist die soziale Handlungsfähigkeit in der „neuen Heimat“. Somit kann der Endpunkt als „soziale Adaption“ bezeichnet werden.

Akkulturation: Beschreibt das Involvement/Eingebunden-Sein der Identität (von primär sozialisierten Individuen) und des Verhaltens, in eine Kultur. Sie kann verstanden werden als „Übertritt“ zu einer neuen Kultur durch Ablegen einer vorhergehenden, oder als reine Anpassungsleistung des Individuums an neue kulturelle Bedingungen. Prozesse der Akkulturation sind: Akkomodation, Assimilation und Separation.

Assimilation: Bezeichnet die Übernahme von sozialen Wertestandards, Orientierungs- und Verhaltensweisen, bis hin zu einem Wandel des Bewusstseins zur Gruppenzugehörigkeit. Stellt einen Prozess innerhalb des Prozesses der -> Akkulturation dar.

B

Bikulturalität: Ist die erlebte Verbundenheit zu zwei verschiedenen Ländern/Kulturen/Ethnien und die „reine Bikulturalität“ kann als das Resultat *eines primären Sozialisationsprozesses* im Rahmen einer -> Mischehe verstanden werden. Es kann jedoch auch sein, dass eine später erworbene Bikulturalität (durch tertiäre Sozialisation) eintritt, was so viel bedeutet, wie das Aufwachsen in einem -> monokulturellen Umfeld und späteres Umsiedeln in eine neue (kulturelle) Umgebung. Auch Jugendliche aus monokultureller Familie mit Migrationshintergrund werden erst etwas später bikulturell, durch die sekundäre Sozialisation in Kindergarten und Schule.

Binationalität: Nicht zu verwechseln mit -> Bikulturalität. Der Unterschied liegt in der Relevanz des Sozialisationsprozesses. Binationale Jugendliche sind sowohl Jugendliche aus einer -> Mischehe sowie Jugendliche aus monokultureller Familie mit Migrationshintergrund. Personen, die erst später durch Wohnsitzwechsel eine zweite Nationalität annehmen (sofern es gesetzliche Grundlagen erlauben), werden nicht als binational verstanden. Erst die zweite Generation kann als binational bezeichnet werden. Die Nationalität orientiert sich am Geburtsland und den Daten im Personalausweis (z.B.) Der wesentliche Unterschied liegt somit in „Freiwilligkeit“ und „Entscheidung“

Bilingualität: auch: Zweisprachigkeit. Entscheidend ist hier, dass nur Personen, die mit zwei Sprachen aufwachsen/aufgewachsen sind als bilingual zu bezeichnen. Später erworbene Sprachkenntnisse durch Schule und Fortbildung sind hierbei nicht als Zweisprachigkeit, im Sinne einer von Geburt an erlebten, zu verstehen. Auch hier liegt der Unterschied in der Freiwilligkeit, des Erlernens einer Zweitsprache.

E

Enkulturation: Bezeichnet den Prozess des Hineinwachsens in eine bestimmte Kultur, mit all seinen Werten, Normen, Regeln, dem Erlernen der Sprache und der Ausdrucksformen dieser Kultur. Unterscheiden kann man die „monokulturelle Enkulturation“ beim Aufwachsen in einer Familie ohne Migrationshintergrund, sowie die „bikulturelle/multikulturelle“ Enkulturation beim Aufwachsen in einer Ehe mit Migrationshintergrund, oder einer -> binationalen/ -> bikulturellen Familie.

Entwurzelung: Beschreibt das durch Wanderung verursachte Gefühl, einer zumeist unfreiwillig umgesiedelten Person, von Herkunftsland in ein anderes Land. Ein Gefühl des „Nicht-Zugehörig-Seins“ in der neuen Umgebung.

H

Heimatgefühl: Ein Gefühl, welches sich ausdrückt in einer Zufriedenheit im Aufenthaltsland und in der Überzeugung das Land auch als seine Heimat bezeichnen zu können.

I

Identität, kulturelle: Bezeichnet das Bekenntnis einer Person zu einer bestimmten Kultur beziehungsweise die Identifikation mit der Kultur des sozialen Umfeldes.

Identität, nationale: Lässt sich als die im Reisepass und/oder Personalausweis vermerkte Identität, sowie die Identifikation mit dieser, definieren. Sie bezieht sich auf die „ethnische Zugehörigkeit“ des Individuums.

Identität, soziale: Sie vermittelt dem Individuum das Bewusstsein/Gefühl, einer bestimmten Gesellschaft(sschicht) anzugehören. Stellt die Gruppe der man sich zugehörig fühlt, eine Minderheit dar, so stellt sich die Frage nach dieser sozialen Identität stärker und bewusster.

Identität, sprachliche: Mit Identität durch Sprache beschreibt Thim-Mabrey die (mit-) Konstituierung der Identität durch Sprache und Sprachverwendung. Welche Sprache wird als die „Erstsprache“ empfunden und welche als die Zweitsprache. Auch Sprachbevorzugung, Sprachgebrauch und Sprachkompetenz spielen hier eine Rolle.

Identity-Switching: Bezeichnet den willentlichen, meist aber auch unbewussten, Wechsel der eigenen Identität in verschiedenen sozialen Situationen, sowie deren Wahrnehmung im Rahmen von verschiedenen sozialen Umfeldern. Grundlage ist die Annahme, dass jede Person über mehrere Teil-Identitäten verfügt, die eine personale Gesamt-Identität formen.

K

Kultur: Alles was Menschen je geschaffen und tradiert haben; Sie umfasst Gewohnheiten wie Bräuche, Traditionen und Verhaltensweisen. Zudem wurde sie auch von manchen Autoren als ein größtenteils unbewusstes Konstrukt. Synonym kann die Definition des „immateriellen Kulturerbes“ angewandt werden, da dieses einerseits, die mündlich überlieferten Traditionen und Ausdrucksformen, einschließlich *Sprache als Trägerin* immateriellen Kulturerbes darstellt und weiters die darstellenden Künste, wie Musik, Tanz und Theater, sowie Gesellschaftliche Bräuche, Rituale und Feste. Ebenso werden Wissen und Praktiken im Umgang mit Natur und Universum, sowie traditionelle Handwerkstechniken als immaterielles Kulturerbe betrachtet.

Kulturelle Orientierung: Beschreibt die Verankerung/Verwurzelung in der Kultur des Herkunftslandes in Abhängigkeit der Verwurzelung im Aufnahmeland (und/oder umgekehrt). Nach BONFADELLI ergeben sich daraus 4 Typen: Schweizorientierte (Aufenthaltsland), Herkunftsorientierte (Auslands-orientierte), Dualisten und Ungebundene.

M

Marginalisierung: Stellt einen Prozess dar, bei dem bestimmte Personengruppen entweder von der Gesellschaft des Aufenthaltslandes and den „Rand gedrängt“ werden, oder sich selbst aufgrund mangelnder Identifikation mit der Kultur der Umgebung, aus dem gesellschaftlichen Leben der Mehrheitskultur ausschließen.

Mehrsprachigkeit: auch Mehrsprachigkeit; stellt einen Spezialfall der -> Biligualität dar. Dabei werden nicht nur zwei, sondern mehrere Sprachen aufgrund von Migration, oder Mischehe erworben.

Migrationshintergrund: Damit ist gemeint, dass beide Elternteile aus demselben Herkunftsland, demselben Kulturkreis, stammen und in einem anderen Land (Aufenthaltsland) ihren Lebensmittelpunkt gefunden haben. Dies kann mehr oder weniger freiwillig, oder aber auch unfreiwillig geschehen. Auch die 2. Generation hat somit einen Migrationshintergrund.

Mischehe: Als Mischehe, oder gemischte Ehe ist jede Familienkonstellation bezeichnet, welche durch verschiedene kulturelle Herkunft der Partner charakterisiert ist. Hier sind nicht inter-konfessionelle Eheschließungen, wie zum Beispiel „katholisch-orthodox“ oder „christlich-islamistisch“, gemeint, obwohl dies der ursprünglichen Idee dieses Begriffs entspräche. In seltenen Fällen besteht eine Mischehe zweier Verschiedener Nationen in Kombination mit einer dritten Nation, die das Aufenthaltsland hat. Bsp.: Ein griechisch-englisches Paar in Österreich.

Monokulturell: Bezeichnet die Familienkonstelltion, bei welcher die Eltern aus derselben Kultur stammen. Dies ist der Fall bei Jugendlichen deren Eltern im Heimatland geboren und aufgewachsen sind, sowie von Eltern mit Migrationshintergrund, aber aus demselben Herkunftsland. Daher kann unterteilt werden in „monokulturell mit und ohne Migrationshintergrund“.

Multikulturalität: siehe Bikulturalität.

R

Religiosität: Beschreibt das Ausmaß eines Gottesglaubens, unabhängig von der Konfession, sowie die Intensität des Zugehörigkeitsgefühls zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft, Die Weltreligionen sind: Christentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus und Judentum.

S

Selbstkonzept: Bezeichnet die kognitiven Konzepte einer Person über ihre eigene Persönlichkeit. Es umfasst somit, sowohl die Wahrnehmung, als auch das Wissen um die eigene Person. Was macht mich zu dem was ich bin? Wie sehe ich mich?

Selbstwirksamkeit: Sie beschreibt eine optimistische Einschätzung der allgemeinen Lebensbewältigungskompetenz, zu der Lebensziele und Lebensplanung zählen. Nach Nieskens (2009) ist dies die Definition der „allgemeinen Selbstwirksamkeit“, der eine „bereichsspezifische“ gegenüber steht. (vgl. ebd. S. 115)

Separation: Bezeichnet eine schwache -> Akkulturation der Aufnahmekultur, bei starker Akkulturation der Herkunftskultur. Vereinfacht formuliert: Die Kultur des Aufnahmelandes wird nicht übernommen, während die Kultur des Herkunftslandes stark im Individuum verankert bleibt. Im Gegensatz zur -> Marginalisierung erfolgt jedoch kein „Ausschluss“ am gesellschaftlichen Leben der Aufnahmekultur.

soziale Einheit: Dauerhafte zwischenmenschliche Beziehungen vom Paar bis zu größeren Einheiten, wie Schulklassen und Heere können als soziale Einheit verstanden werden. Die zentralen Kriterien sind „numerische Größe“ und „Konstanz der Beziehung“

Sozialisation: Sie umfasst sowohl die bewussten Maßnahmen in der Erziehung durch Eltern, Lehrer und andere Bezugspersonen, als auch die unkontrollierbaren sozialen Effekte auf das Individuum. Ein Kind erwirbt dadurch langsam ein Verständnis von Normen, Werten und Regeln der umgebenden Gesellschaft. Drei Stufen der Sozialisation können unterschieden werden: „primär“ (Familie), „sekundär“ (Kindergarten, Schule, Peers), „tertiäre“ (im Erwachsenenalter)

Spiritualität: Wird verstanden als das Ausmaß, in welchem ein Mensch an rational nicht erklärbare Dinge glaubt und auf sie vertraut. Die Religion bietet die Möglichkeit der Entfaltung einer spirituellen Sichtweise. Der Glaube an Dinge die nicht sichtbar, aber dennoch existent sind.

Stimmungsregulation: Sie stellt ein Motiv der Mediennutzung dar, welches gekennzeichnet ist durch die Nutzung von Fernsehen um sich zB. Abzulenken, oder zu entspannen. Jedes Medium kann eine stimmungsregulative Funktion erfüllen.

T

Tradition: Bezeichnet etwas über lange Zeit übertragenes und über viele Generationen behütetes kulturelles Gut. Zu traditionellen Dingen zählen hauptsächlich Verhaltensweisen, die sich in Brauchtum, Anbetung innerhalb einer Glaubensgemeinschaft, sowie in der Familiengründung (Bsp.: Namensgebung in Griechenland), ausdrücken.

V

Verwurzelung: Das Gefühl der Verwurzelung entsteht dann, wenn man in einem bestimmten Land, oder schon früher innerhalb der Familie, seine Wurzeln schlagen konnte. Das bedeutet ein Gefühl von Zugehörigkeit zum Familienverband und Heimat. Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten leiden oft unter dem Gefühl sich -> entwurzelt zu fühlen und nicht mehr „Fuß fassen zu können“ in einer neuen Heimat.

W

Werte/Normen: Von der Gesellschaft, der Familie und anderen sozialen „significant others“ vermittelte Regeln. Was ist in der Familie moralisch wichtig, welche Werte sind in der Gesellschaft vertreten und was stellt die Norm dar.

Z

Zugehörigkeit, ethnische: Beschreibt die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk. Sie ist sehr eng mit der -> nationalen Zugehörigkeit verbunden, oder anders ausgedrückt: Sie kann nicht abgegrenzt werden von ihr.

Zugehörigkeit, kulturelle: Bezeichnet das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur. Diese kann global als „abendländisch“ oder „westlich“ empfunden werden, oder konkreter mit der Kultur einer bestimmten Nation. Dabei umfasst die kulturelle Zugehörigkeit auch das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Sprachraum, dessen Sitten und Bräuche.

Zugehörigkeit, nationale: Sie wird im Rahmen der vorliegenden Studie, synonym mit der ethnischen Zugehörigkeit verwendet, da das Volk/die Ethnie direkt mit der Nationalität des Landes in dem es/sie ansässig ist, verbunden ist. In Griechenland hat man die griechische Staatsbürgerschaft und gehört dem griechischen Volk an.

Zugehörigkeit, sprachliche: siehe kulturelle Zugehörigkeit.

Angewandte Statistische Verfahren – Voraussetzungen und Grundidee

Es soll nur kurz nachlesbar sein, weshalb in manchen Ergebnissen z-Werte, t-Werte, Chi²-Werte oder U-Werte angegeben wurden. Für detaillierte, wissenschaftliche Informationen und Definitionen sei auf statistische Fachliteratur verwiesen. Die Beschreibungen sind rein informell und bewusst extrem simpel gehalten.

K-S-Test (Kolmogorov-Smirnov Test)

Dieser Test überprüft intervallskalierte Daten auf Normalverteilung, Poisson-Verteilung, Gleichverteilung und/oder Exponentialverteilung. Entscheidend für die meisten statistischen Prozeduren ist, ob die Daten normalverteilt, oder zumindest Poisson-verteilt sind. Ist der ausgegebene Signifikanzwert (p) kleiner als 0,05 so kann davon ausgegangen werden, dass die geprüften Daten signifikant von der geprüften Verteilung abweichen. Das bedeutet zum Beispiel: Die Daten sind nicht normalverteilt.

T-Test

Der T-Test stellt ein Verfahren zur Beantwortung von Unterschiedshypothesen dar und setzt die Normalverteilung der benutzen Daten (die Abhängige Variable) und zwei Gruppen (Abstufung der Unabhängigen Variable) voraus. Ist diese nicht gegeben, so muss als Alternative der U-Test herangezogen werden. Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden nur wenige unabhängige T-Tests durchgeführt, da die Grundvoraussetzung der Normalverteilung meist nicht gegeben war.

U-Test (Mann-Whitney)

Der U-Test entspricht der parameterfreien Variante des T- Test. Es dient zur Erkundung von Unterschieden zwischen zwei unabhängigen Gruppen. Die Normalverteilung der Daten wird deshalb nicht vorausgesetzt, da diese vor der Berechnung in eine Rangreihe gebracht werden. Mit den sogenannten Rängen wird dann weiter berechnet.

ANOVA (einfache Varianzanalyse)

Sie entspricht in den Voraussetzungen dem T-Test, allerdings können hier mehr als zwei Gruppen miteinander verglichen werden. Es resultiert ein Signifikanzwert (p), sowie je nach Programm- Eingabe sogenannte „Post hoc Tests“ bei denen die einzelnen Ausprägungen des Faktors (=unabhängige Variable) gegenübergestellt werden. Dadurch

kann genau nachvollzogen werden, wo genau die Unterschiede liegen. Ein signifikanter Unterschied zwischen zwei der Ausprägungen führt bereits zu einem sinifikanten Gesamtergebnis.

K-W-Test (Kruskall Wallis Test)

Dieses Verfahren dient, wie der U-Test für den T-Test, als Alternative einer Varianzanalyse. Es werden mehr als zwei (unabhängige) Gruppen untersucht und die Bedingung der Normalverteilung muss nicht erfüllt sein.

Kreuztabelle

Die Kreuztabelle ist ein deskriptives, statistisches Verfahren, das es erlaubt zwei nominale oder ordinale Daten bezüglich einer Assoziation zu prüfen. Statistische Kenngröße ist hier der Chi²-Koeffizient. Assoziation bedeutet, dass eine gewisse Verbindung der beiden Variablen besteht, jedoch keine Auskunft über die Richtung gegeben werden kann – im Gegensatz zur Korrelation. Die Richtung kann dann jedoch inhaltlich aufgrund der angegebenen beobachten und erwarteten Daten interpretiert werden. Ein signifikantes Ergebnis besagt lediglich, dass die empirischen Daten signifikant von der (erwarteten) Chi²-Verteilung abweichen. Somit scheint aufgrund der Assoziation der beiden Variablen eine Verschiebung der Verteilung stattgefunden zu haben.

11. Literatur

Abouelenin, C. (2007): *Ich stehe zwischen zwei Kulturen,* unveröff. Diplomarbeit, Universität Wien

Adoni, H., **Caspi**, D., **Cohen**, A. (2006): *Media, minorities and hybrid identities: The Arab and Russian communities in Israel,* Hampton Press

Alred, G., **Byram**, M., **Flemming**,M.P.(2003): *Intercultural experience and education*, Multilingual Matters Ltd.

Ammon, U. (1989): *Status and function of languages and language varieties*.

ARD/ZDF-Medienkommission (2007): *Migranten und Medien 2007. Ergebnisse einer repräsentativen Studie der ARD/ZDF-Medienkommission*

Assmann, J. (2005): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 5.Aufl., München: Beck

Bartholy, H. (1992): *Sprache, kulturelle Identität und Unabhängigkeit, dargestellt am Beispiel Maltas*, Weiden

Badawia, T. (2006): *„zweiheimisch", eine innovative Integrationsformel*. In: Spohn, C.: zweiheimisch. Bikulturell Leben in Deutschland.; Hamburg: Edition Körber-Stiftung S. 181-191

Behringer, L.(1998): *Lebensführung als Identitätsarbeit: Der Mensch im Chaos des modernen Alltags*, Frankfurt/Main: Campus Verlag

Beiwl, M.-C.(Hrsg.), **Galehr**, C., **Schmid**, G. (1995): *Emotionale Zugehörigkeit und berufliche Perspektive "serbokroatischer" und türkischer Jugendlicher. Lehrlinge in Wien ; Projektlaufzeit: Jänner 1994 bis Jänner 1995*, Wien

Birsl, U.(2003): *Migration und Interkulturalität in Großbritannien, Deutschland und Spanien,* , Opladen: Leske+Budrich

Bonfadelli, H., **Bucher,** P., **Hanetseder** C.**, Hermann,** T., **Ideli,** M., **Moser,** H.(2008): *Jugend, Medien und Migration. Empirische Ergebnisse und Perspektiven,* Verlag f. Sozialwissenschaften, Wiesbaden: Verlag f. Sozialwissenschaften

Boos-Nünning, U., **Karakaşoğlu-Aydın**, Y.(2006): *Viele Welten leben: zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund,* 2.Aufl., , Münster: Waxmann

Boos-Nünning, U. (1972): *Dimensionen der Religiosität: zur Operationalisierung und Messung religiöser Einstellungen,* München: Kaiser

Brissett, D., **Edgley** Ch. (2006): *Life as theater: a dramaturgical sourcebook* (3. Aufl.) New Brunswick: Transaction Publishers

Bruhn, H., **Oerter** R., **Rösing**, H. (2002): Musikpsychologie. Ein Handbuch. (4.Aufl.) Hamburg: Rowohlts

Brunner, R., **Zeltner**, W. (1980). *Lexikon zur Pädagogischen Psychologie und Schulpädagogik,* München: Ernst Reinhardt

Burkhardt Montanari, E. (2000): *Wie Kinder Mehrsprachig aufwachsen – Ein Ratgeber* (5. unveränd. Aufl.), Frankfurt am Main: Brandes & Apsel

Charlton, M., **Neumann** K.(1986): *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie: Methode und Ergebnisse der strukturanalytischen Rezeptionsforschung, mit fünf Falldarstellungen,* Weinheim*:* Psychologie Verlags Union

Crisp, R.J. (2010): *The Psychology of Social and Cultural Diversity,* Oxford: Blackwell Publishing Ltd.

Da Pian, S. (2006): *Bilinguismo e identità – Ricerca sociolinguistica contrastiva su soggeti bilingui in Alto Adige e scolari bilingui a Vienns*, unveröff. Diplomarbeit, Universität Wien

De Florio-Hansen, I. (2003): *Plurilingualität und Identität – Zur Selbst und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen*, Tübingen: Stauffenberg

Dhillon, P.-A. (1994): *Multiple Identities – A phenomenology of Multicultural Communication,* Peter Lang Publishing

Döring, N. (2004): *Sozio-Emotionale Dimensionen des Internet*. In: Bente, G., Mangold R., Vorderer P.: Lehrbuch der Medienpsychologie, Göttingen: Hogrefe, S.769-791

Eagleton, T. (2001): *Was ist Kultur? (*2.Aufl.), München: Beck

Erdogan-Kartaloglu, N. (2010): *Berufswahl: Sozialisation und Identität bei türkischstämmigen weiblichen Jugendlichen, Ansätze einer Lebendswel- und Ressourcenorieniterten sozialen Arbeit,* Hamburg*:* Diplomatic

Erikson, E.H.(1973): *Identität und Lebenszyklus: drei Aufsätze*, Frankfurt: Suhrkamp

Esser, H., **Friedrichs**, J. (1990): *Generation und Identität: theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie,* Opladen: Westdeutscher Verlag

Esser, H., **Friedrichs**, J., **Hill** P.B. (1986): *Kulturelle und ethnische Identität bei Arbeitsmigranten im interkontextuellen und intergenerationalen Vergleich*, Universität Essen

Esser, H. (2001): *Sinn und Kultur,* Frankfurt am Main*:* Campus

Esser, H. (2004)*: Soziologische Anstöße,* Frankfurt am Main: Campus

Fritz, J., **Fehr** W. (1997): *Handbuch Medien: Computerspiele*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Frey H.-P.(Hrsg.). (1987): *Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung*. Stuttgart: Enke

Graf, P. (1987): *Frühe Zweisprachigkeit und Schule: empirische Grundlagen zur Erziehung von Minderheitenkindern*, München: Hueber

Grethlein, Ch. (1998): *Religionspädagogik*, Berlin: De Gruyter

Güneşli, B. (2009): *Elternarbeit bei Kindern mit Migrationshintergrund in der Grundschule. Möglichkeiten und Grenzen.* Hamburg: Diplomica

Güttler, P.O. (2003): *Sozialpsychologie* (4.Aufl.), München: Oldenbourg

Hans, S. (2010): *Assimilation oder Segregation?: Anpassungsprozesse von Einwanderern in Deutschland*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Hansen, K.P.(1993): *Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften,* Tübingen: Gunter Narr

Hausendorf, H.(2000): *Zugehörigkeit durch Sprache: Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung*, Tübingen: Niemeyer

Heller, M.(2006): *Biligualism*. In: Jourdan, Ch., Tuite K.: Language, culture, and society: key topics in linguistic anthropology, Cambridge: University Press, S. 156-167

Herczeg, P. (2006): *Sprache als Erbe – Aufwachsen in mehreren Sprachen*, Klagenfurt: Wieser

Hörmann H.(1970): *Psychologie der Sprache*, Berlin: Springer

Huber, St. (1996): *Dimensionen der Religiosität: Skalen, Messmodelle und Ergebnisse einer empirisch orientierten Religionspsychologie*, Freiburg: Universitätsverlag

Hugger, K.-U.(2009): *Junge Migranten online: Suche nach sozialer Anerkennung und Vergewisserung,* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Hunger, U., **Kissau**, H. (2009): *Internet und Migration: theoretische Zugänge und empirische Befunde,* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Jäger, S. (2006): *Zwischen den Kulturen: Diskursanalytische Grenzgänge.* In: Hepp, A., Winter, R.: Kultur-Medien-Macht (3.überb. und erw. Aufl.), Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Kastner, V.(1996): *Vom Sinn der Angst*, Freiburg im Breisgau: Herder

Kernberg, O.-F. (1978): *Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus*, Frankfurt: Suhrkamp

Kernberg, O.-F.(1988): *Schwere Persönlichkeitsstörungen. Theorie, Diagnose, Behandlungsstrategien*, Stuttgart: Clett- Cotta

Keck, R.-W., **Sandfuchs**, U.(1994): *Wörterbuch Schulpädagogik: Ein Nachschlagewerk für Studium und Schulpraxis,* Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag

Köck, P., **Ott**, H.(1994): *Wörterbuch für Erziehung und Unterricht*, Donauwörth: Auer

Koenig, M.(2005): *Menschenrechte*, Frankfurt am Main: Campus

Krohn, C.-D.(1999): *Sprache – Identität – Kultur: Frauen im Exil*, München: Ed. Text und Kritik

Leist-Villis, A.(2004): *Zweisprachigkeit im Kontext sozialer Netzwerke. Unterstützende Rahmenbedingungen zweisprachiger Entwicklung und Erziehung am Beispiel griechisch-deutsch*, Münster: Waxmann

Marcia, J.-E.(1966): *Development and validation of ego-identity status*. In: Journal of Personality and Social Psychology, 3, S.551-558

Maslow, Abraham H.(2005): *Motivation und Persönlichkeit* (10.Aufl.), Hamburg: Rowohlt

Mead, G.-H.(1968): *Geist, Identität und Gesellschaft: aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Mecheril, P.(2003): *Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit,* Münster: Waxmann

Meyen, M.(2001): *Mediennutzung: Mediaforschung, Medienfunktionen, Nutzungsmuster* (1.Aufl.), Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Meyen, M.(2004): *Mediennutzung* (2. überarb. Aufl.), Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Modestin, J., **Erni**, T.(2000): *Identitätserfassung mit Frankfurter Selbstkonzeptskalen und deren Beziehung zum Parental Bonding*. In: Nervenarzt, 71, Springer Verlag, S.893-900

Mollenhauer, K.(1974): *Einführung in die Sozialpädagogik* (5.Aufl.)

Müller, A.(2006): *Die sexuelle Sozialisation in der weiblichen Adoleszenz: Mädchen und junge Frauen deutscher und türkischer Herkunft im Vergleich*, Münster: Waxmann

Nick, P.(2005): *Spiel mit der Differenz – Konstruktionen von Fremdheit, Kultur und Identität.* In: Hamburger, F., Badawia, T., Hummrich, M.: Migration und Bildung. Über das Verhältnis von Anerkennung und Zumutung in der Einwanderungsgesellschaft, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S.245-256

Pollak, W.(1994): *Österreich und Europa – sprachkulturelle und nationale Identität*, Wien: ÖGS/ISSS

Reinhold, G.(1992): *Soziologie-Lexikon*, München: Oldenbourg

Schenk, M.(2007): *Medienwirkungsforschung* (3.Aufl.), Tübingen: Mohr Siebeck

Schwarze, S.(2006): *Identitätsbewahrung und Identitätsbegründung durch Sprache – aktuelle Beiträge zum frankophonen Raum*, Hamburg: Kovac

Siegert, G.(2005): *Medienmarken als Link zwischen Qualität und Profit*. In: Hellmann, K.-U., Pichler, R.: Ausweitung der Markenzone: interdisziplinäre Zugänge zur Erforschung des Markenwesens, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S.81-98

Spetsmann-Kunkel, M.(2009): *Gegen den Mainstream. Kritische Perspektiven auf Bildung und Gesellschaft. Festschrift für Georg Hansen*, Münster: Waxmann

Stöber, R.(2003): *Mediengeschichte : die Evolution "neuer" Medien von Gutenberg bis Gates. Eine Einführung Band 1 – Telekommunikation,* Wiesbaden*:* Westdeutscher Verlag

Thim-Mabrey, Ch.(2003): *Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht*. In: Janich, N., Thim-Mabrey, Ch.: Sprachidentität – Identität durch Sprache, München: Gunter Narr, S. 1-18

Treibel, A.(2008): *Migration in modernen Gesellschaften: soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht* (4.Aufl.), Weinheim*:* Juventa

Tylor, E.B.(2009): *Primitive Culture: Researches Into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art and Custom, V. 2*, University of Michigan Library (Reprint)

Urech, Ch., **Schiess**, I., **Stucki**, V.(2005): *Binational? Genial! Der Ratgeber für binationale Paare mit Kindern,* Atlantis pro Juventute

Vester, H.-G.(2009): *Kompendium der Soziologie: Grundbegriffe*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Vitouch, P.(2001): *Psychologie des Internet. Band 1*, Wien: Facultas

Vitouch, P.(2004): *Psychologie des Internet. Band 2*, Wien: Facultas

Vollbrecht, R.(2003): *Aufwachsen in Medienwelten*. In: Fritz, K., Sting, S., Vollbrecht, R.: Mediensozialisation. Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten, Opladen: Leske&Budrich, S.13-24

Wegener, C.(2008): *Medien, Aneignung und Identität. „Stars" im Alltag jugendlicher Fans.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Weggel, O.(1989): *Die Asiaten,* München: Beck

Wenzler-Cremer, H.(2007): *Der Forschungprozeß am Beispiel einer qualitativen Studie zur bikulturellen Sozialisation*. In: Kuckartz, U., Grunenberg, H., Dresing T.: Qualitative Datenanalyse: computergestützt; Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis (2.überarb. erw. Aufl), Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S.66-77

Wießmeier, B. (Hrsg.). (1999): *"Binational ist doch viel mehr als deutsch" Studien über Kinder aus bikulturellen Familien*. Münster: Lit Verlag

Wießmeier, B. (Hrsg.).(2000): *Bikulturalität - ein Mosaikstein kindlicher Identität?* in: Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft, Opladen: Leske & Budrich, S. 55 – 92

Zick, A.(2009): P*sychologie der Akkulturation: Neufassung eines Forschungsbereiches,* Wiesbaden*:* Verlag für Sozialwissenschaften

Jugendstudien

Jugendstudie 2008, Jugendreferat Oberösterreichische Jugend, http://jugendarbeit.ooe-jugend.at/infos/jugendstudien.html (zuletzt abgerufen am: 1.3.2011)
Jugendstudie 2009, Jugendreferat Oberösterreichische Jugend, http://jugendarbeit.ooe-jugend.at/infos/jugendstudien.html (zuletzt abgerufen am: 1.3.2011)
n-gen Studie 2000, Netbridge, http://www.netbridge.at/ (zuletzt abgerufen am: 20.10.2008; Bericht nicht mehr online verfügbar)
„Jugend 2002“, 14.Shell Jugendstudie 2002
„Jugend 2006“, 15. Shell Jugendstudie 2006
„Jugend 2010“, 16. Shell Jugendstudie 2010,
http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/
(zuletzt abgerufen am: 1.3.2011)
JIM-Studien: 2006-2009: Jugend, Information (Multi-)Media: Basisuntersuchung zum Medienumgang 12-19 Jähriger. Forschungsberichte; Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. http://www.mpfs.de/index.php?id=11 (zuletzt abgerufen am: 1.3.2011)

Belletristik

Poulharidou, R.-R. (2006): *Eleni: Heimat imHerzen; Eine deutsch-griechische Geschichte*, Edition Buntehunde

12. VERZEICHNISSE

12.1. Abbildungen

Abbildung 1: Bedürfnispyramide nach der Theorie menschlicher Motivation von Abraham A. Maslow 18
Abbildung 2 Zusammenfassendes Modell der Zugehörigkeit 31
Abbildung 3 graphische Darstellung des kombinierten Sprachensystems am Beispiel deutsch-griechisch in Anlehnung an Hörmann 1970 (S.210) 37
Abbildung 4: Ökologischer Rahmen zweisprachiger Entwicklung und Erziehung nach Leist-Villis (2004) 38
Abbildung 5: Eisbergmodell (aus Lago 2006) 46
Abbildung 6 vereinfachte graphische Darstellung von Interkulturalität 48
Abbildung 7 vereinfachte graphische Darstellung von Transkulturalität 49
Abbildung 8 vereinfachte graphische Darstellung von Multikulturalität 49
Abbildung 9: vereinfachte Graphische Darstellung der Typologie kultureller Orientierung 57
Abbildung 10 Uses and Gratifications Ansatz nach Palmgreen (in Meyen 2004) 75

12.2. Tabellen

Tabelle 1 Kommunikationssprache in einer mehrsprachigen Partnerschaft in Abhängigkeit der Sprachkompetenzen von Mann und Frau 54
Tabelle 2 Kommunikationsorientierungen bei der Akkulturation nach Zick (2009) 56
Tabelle 3 Zwei-Faktorenmodell des Bikulturalismus nach Birmann (1994) 57
Tabelle 4 Kommunikationsarten im Wandel der Zeit 70
Tabelle 5 Digitalisierung der Medien 71
Tabelle 6 Musikkulturen im Wandel der Zeit 73
Tabelle 7 Übersicht zu den Hypothesen der Mediennutzung nach Meyen (2001) 74
Tabelle 8*: Neuere empirische Studien zur Mediennutzung von Migranten (nach Bonfadelli 2008)* 85
Tabelle 9 Fragebogenversionen zu Sprache und Kultur 95
Tabelle 10 Fragebogen zur Religiosität 96
Tabelle 11 Fragebogen zur Selbstbeschreibung 97
Tabelle 12: Codierschema in Anlehnung an Bonfadelli 116
Tabelle 13: Sprache innerhalb der Familie nach Familienkonstellation gegliedert 128
Tabelle 14: Sprache mit Freunden nach Aufenthaltsort gegliedert 129
Tabelle 15: Sprachbevorzugung im Fernsehen und kulturelle Orientierung der Jugendlichen 140
Tabelle 16: Sprachbevorzugung in Print-Medien und kulturelle Orientierung der Jugendlichen 143
Tabelle 17: Computerspiele und Familienkonstellation: Eine Gegenüberstellung der Spiele- Bevorzugung von Jugendlichen aus Mischehe, mit Migrationshintergrund und Monokulturelle 145
Tabelle 18: Fernsehen und Familienkonstellation: Eine Gegenüberstellung der TV-Inhalte- Bevorzugung von Jugendlichen aus Mischehe, mit Migrationshintergrund und Monokulturelle 146
Tabelle 19: Musik und Familienkonstellation: Eine Gegenüberstellung der Musik- Bevorzugung von Jugendlichen aus Mischehe, mit Migrationshintergrund und Monokulturelle 147

12.3. Diagramme

Diagramm 1 Geschlechterverteilung in der Stichprobe ... 110
Diagramm 2 Verteilung der Gruppen: Mischehe/Bikulturell – MigrantInnen - Einsprachig ... 114
Diagramm 3: Verteilung der Sprachen im Rahmen der Studie ... 115
Diagramm 4: Kulturelle Orientierung von Jugendlichen aus einer Mischehe ... 116
Diagramm 5: Kulturelle Orientierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. ... 116
Diagramm 6: Sprachkompetenz des Jugendlichen und dessen Eltern ... 118
Diagramm 7: Einstellung zu Zweisprachigkeit und Beurteilung der Zweitsprache ... 118
Diagramm 8: Religiositätstypen-Anteile nach Familienkonstellation; innerer Kreis: Migrationshintergrund; mittlerer Kreis: Mischehe, äußerer Kreis: Monokulturell Einsprachige ... 120
Diagramm 9: Stellenwert der Religion im Leben des Jugendlichen und in dessen Familie ... 121
Diagramm 10: Konfession und Religiosität: mittlere Ränge für die Variablen „Traditionelle kirchliche Haltung", „Religiosität in der Familie" und „Tradition in der Familie" ... 122
Diagramm 11: Lebensbewältigung und Vulnerabilität der Jugendlichen: Problembewältigung und Emotionalität. . 122
Diagramm 12 Zur Kultur gehört für mich unbedingt …. Eine subjektive Einschätzung der Jugendlichen was Kultur ausmacht. Legende: SPR=Sprache, SCH=Schrift, CUS=Bräuche, RELI=Religion, MUS=Musik, ROL=Rollenverteilung, ESS=Essen, DAN=Tänze, HIST=Geschichte, VAL=Werte, NOR=Normen, TRA=Tradition, EDU=Schulsystem, CLO=Kleidung ... 125
Diagramm 13: Nationale Identität und Zugehörigkeit von Jugendlichen aus Mischehe und mit Migrationshintergrund ... 126
Diagramm 14: Mittelwerte und Mediane für die Variable Heimatgefühl für Jugendliche aus Mischehe, mit Migrationshintergrund und aus Monokulturellem Elternhaus ... 126
Diagramm 15: Mittlere Rangsummen der Variable Heimatgefühl für Jugendliche aus Mischehe, mit Migrationshintergrund und aus Monokulturellem Elternhaus ... 127
Diagramm 16: Identity Switching mittlere Rangsummen für die Gruppen: Mischehe, Migrationshintergrund, einsprachig und mehrsprachig ... 128
Diagramm 17 Graphische Darstellung der Angaben zur Frage „Wovon hängt die Denksprache ab?" – Mehrsprachige Jugendliche (% = Angabe Kategorie/Angaben gesamt) ... 129
Diagramm 18 Graphische Darstellung der Angaben zur Frage „Wovon hängt die Traumsprache ab?" – Mehrsprachige Jugendliche (% = Angabe Kategorie/Angaben gesamt) ... 130
Diagramm 19: Mittelwerte der Skalen „Emotionale Beteiligung zum Thema Mehrsprachigkeit" und zum Thema „Nationale Identität" des semi-projektiven Designs ... 131
Diagramm 20: Graphische Darstellung der mittleren Rangsummen zu stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens von Jugendlichen aus verschiedenen Familienkonstellationen ... 140
Diagramm 21: Genutzte Internet-Angebote von Jugendlichen ab 14 Jahren ... 141
Diagramm 22: Graphische Darstellung der mittleren Rangsummen zur Dauer der Internetnutzung/Tag und des Spektrums der genutzten Dienste ... 142
Diagramm 23: Graphische Darstellung der mittleren Rangsummen zur „Nutzung virtueller Kommunikationsangebote, Zugehörigkeit und Heimatgefühl" ... 143
Diagramm 24 Assoziationen zu Comic 1 ... 148
Diagramm 25 Assoziationen zu Comic 2 ... 149

13. SACHREGISTER

Akkulturation 58, 59, 60
  behaviorale 62
Ambiguitätstoleranz 69
Assoziationspsychologischer Ansatz 105
Bikulturalität 59, 61
  Definition 63
  und Sozialisation 62
bikulturelle Beziehung 55
Binationalität 37, 53, 144
  und Akkulturation 62
  und Identität 65
Ego-Identity Approach 13
Fernsehen 71, 72, 79, 86, 87, 107, 109
  Bevorzugte Inhalte 151
  Stimmungsregulation 146
Fragebogen
  Mediennutzung 104
  Mehrsprachigkeit 100
  Multikulturalität 99
  Persönlichkeit 103
  Religiosität 102
Glaubensentwicklung
  nach FOWLER 16
Glaubens-Identität 17
Heimat 25, 40, 42, 53, 106
  neue 25, 140
  verlassen 24
Heimatgefühl 28, 82, 97, 112, 157, 158
  und Familienkonstellation 132
Herkunftskultur 53
Ich-Identität 10, 11
  Selbstwertgefühl 13
Identität 6, 33, 35, 38, 40, 41, 42, 48, 59, 62, 65, 67, 73, 78, 80, 82, 86, 92, 105
  Definitionen 7
  Diffusion 14
  Dispersion 11
  erarbeitete 13
  ERIKSON 10
  ethnische 30
  internationale 44
  kulturelle 29, 36f, 42, 60, 65, 112, 131
  nationale 43, 112, 131
  personale 6, 33
  Prozess 8, 16
  Selbstkonzept 11
  Selbstwertgefühl 22
  soziale 28,30, 34, 36
  Theorien 9
  übernommene 13
  und Akkulturation 60
  und Aufenthaltsort 66
  und Kultur 50
  und Migrationshintergrund 31
  und Sprache 133
  und Zugehörigketi 25f
Identitätsentwürfe 61, 86
Identity- Switching 30, 31
  und Mehrsprachigkeit 133
Interkulturalität 51
Internet 71, 72, 73, 77, 79, 81, 82, 83, 86, 87, 105, 115
  Ehrlichkeit im 154
  Nutzung 89, 147
  Selbstdarstellung im 154
  und Mehrsprachigkeit 148
Internetbekanntschaft
  Einstellung 154
Kultur 37
  Definition 44, 45
  Definition UNESCO 49
  Defnition 47
  dominante 59
  Eisbergmodell 49
  und Bewusstsein 48
  und Glaube 54
  und Multikulturalität 48
  und Sprache 41, 42
  und Zivilisation 44
Kulturbegriff
  quantitative Resultate 130
kulturelle Gewohnheiten 38
kulturelle Orientierung
  nach BONFADELLI 60
Lebensbewältigung und Familienkonstellation 128
Lebensbewältigung und Konfession 129
Mehrfachzugehörigkeit 52
Mehrsprachigkeit 137
  und Identität 92
Multikulturalität 37, 52, 87, 138
Musik
  Bevorzugte Genres 153
Religion 28, 37, 47, 56, 87, 92, 130, 140, 143
  Stellenwert 125
  und Tradition 29
religiöse Erziehung 56
Religiosität 6, 16, 54, 57
  in Familie 113
  Spiritualität 114
  und Konfession 128
  und Mehrsprachigkeit 126
Selbst 8
Selbstwirksamkeit 129
soziale Einheit 33
soziale Kategorisierungen 26
Spiritualität
  und Mehrsprachigkeit 126
Sprache
  und Zugehörigkeit 27
Sprachkompetenz 57, 123
Sprachprozess
  und Identität 14
Transkulturalität 52
Verwurzelung 6, 25, 112
  geistliche Sicht 23

virtuelle Kommunikation
und Heimatgefühl 148
und Zugehörigkeit 148
Zugehörigkeit 6, 25, 27, 28, 30, 33, 35, 36, 37, 53, 56, 62, 73, 82, 112, 137
Aspekte 27
Bedürfnis 20
biologische 29
Definitionen 25
ethnische 27f
ethnokulturelle 36
nach MASLOW 19
nationale 27f, 112
ontogenetisch 34
Ort 35
phylogenetisch 34
soziale 30, 33
sprachlich 27
zu einer Gruppe 26, 28
zweifache 65

14. ANHANG

Zentrale Kennwerte der Reliabilitätsanalysen
Die nachstehenden Auflistungen folgendermaßen zu lesen:

„Name der Skala“ (Cronbachs Alpha)

1. *Item 1 der Skala (Trennschärfeindex; Skala wenn Item weggelassen; recode)*
2. *Item 2 der Skala (Trennschärfeindex; Skala wenn Item weggelassen)*

„Positive Haltung zur Zweisprachigkeit“ (0,825)

1. Ich sehe die Zweisprachigkeit als einen großen Vorteil. (0,521; 0,836)
2. Ich bin stolz darauf 2 (oder mehr) Sprachen sprechen zu können. (0,776; 0,718)
3. Ich bin stolz darauf 2 (oder mehr) Sprachen verstehen zu können. (0,840; 0,680)
4. Ich wünschte ich wäre in einer einsprachigen Familie. (0,557; 0,833; recode)

„Positive Bewertung der Zweitsprache (nicht deutsche Sprache)“ (0,638)

1. Die andere Sprache ist kraftvoller als die deutsche. (0,343; 0,681)
2. Die andere Sprache ist vielfältiger als die deutsche. (0,580; 0,341)
3. Die andere Sprache ist poetischer als die deutsche. (0,434; 0,557)

„Kompetenz in der Zweitsprache (nicht deutsche Sprache)“ (0,706)

1. Mir liegt die andere Sprache mehr als die deutsche. (0,575; 0,591;)
2. Mir liegt die deutsche Sprache mehr als die andere. (0,663; 0,528; recode)
3. Es fällt mir oft schwer meine Emotionen in deutscher Sprache auszudrücken. (0,453; 0,528)
4. Es fällt mir oft schwer meine Emotionen in der anderen Sprache auszudrücken. (0,318; 0,757; recode)

„Nationale Zugehörigkeit (nicht Ö-Kultur)“ (0,720)

1. Ich fühle mich als (Kultur des nicht Ö-Elternteils). (0,566; -)
2. Es gefällt mir als (Kultur des nicht Ö-Elternteils) bezeichnet zu werden. (0,566; -)

„Zugehörigkeit im Aufenthaltsland (Heimatgefühl)“ (0,681)

1. Ich bin zufrieden in diesem Land zu leben. (0,524; -)
2. Ich kann dieses Land als meine Heimat bezeichnen. (0,524; -)

„Verwurzelung“ (0,756)

1. Ich habe vor dieses Land zu verlassen um außerhalb zu studieren. (0,608; -)
2. Ich habe vor dieses Land zu verlassen um woanders zu leben. (0,608; -)

„Labile Kulturelle Identität“ (0,576)

1. Ich fühle mich zwischen den Kulturen hin- und hergerissen. (0,404; -)
2. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich 2 Identitäten haben weil ich 2 Kulturen erlebe. (0,404; -)

„Nationale Identität“ (0,617)

1. Die Entscheidung welcher Nationalität ich angehören will, KANN ich nicht treffen. (0,447; -)
2. Die Entscheidung welcher Nationalität ich angehören will, WILL ich nicht treffen. (0,447; -)

„Peerklima“ (0,439)

1. Meine Freunde und mich verbinden hauptsächlich unsere Interessen. (0,162; 0,517)
2. Ich kann mit meinen Schulkollegen über persönliche Probleme reden. (0,328; 0,222)
3. In meinem Freundeskreis fühle ich mich sehr gut akzeptiert. (0,346; 0,242)

„Familienklima“ (0,558)

1. Ich fühle mich in meiner Familie sehr wohl. (0,447; 0,470)
2. Ich liebe unsere Familienfeste. (0,290; 0,516)
3. Die Aufgabenverteilung zwischen meinen Eltern ist perfekt. (0,297; 0,514)
4. Meine Mutter ist in der Erziehung gar nicht streng. (0,212; 0,552)
5. Mein Vater ist in der Erziehung gar nicht streng. (0,181; 0,569)
6. Meine Eltern sind große Vorbilder für mich. (0,433; 0,442)

„Religiosität in der Familie“ (0,897)

1. Ich bin religiös. (0,771; 0,867)
2. Meine Mutter ist religiös. (0,773; 0,867)
3. Mein Vater ist religiös. (0,728; 0,883)
4. Meine Geschwister sind religiös. (0,817; 0,852)

„Tradition in der Familie“ (0,808)

1. Für mich ist Tradition wichtig. (0,649; 0,748)
2. Für meine Mutter ist Tradition wichtig. (0,565; 0,794)
3. Für meinen Vater ist Tradition wichtig. (0,612; 0,767)
4. Für meine Geschwister ist Tradition wichtig. (0,690; 0,727)

„Religiöse Praxis in der Familie“ (0,611)

1. In meiner Familie wird Ostern als hohes Fest gefeiert. (0,462; -)
2. In meiner Familie wird Weihnachten als hohes Fest gefeiert. (0,462; -)

Aus dem Fragebogen zur Religiosität

„Spiritualität des Jugendlichen“ (0,753)

1. Ich glaube an Gott. (0,628; 0,677)
2. Man muss an Gott den Schöpfer des Universums, der alles weiss und beeinflusst glauben. (0,553; 0,702)
3. Die Religion gibt meinem Leben einen Sinn. (0,592; 0,693)
4. Beten ist nur eine Gewohnheit. (0,264; 0,772; recode)
5. Ein religiöses Leben führen, heisst aus Dinge hoffen und vertrauen, die es gibt, aber nicht sichtbar sind. (0,380; 0,748)
6. Wenn ich in der Kirche bin, fällt es mir leicht zu Beten. (0,556; 0,700)

„Tradition und Konservativismus“ (0,789)

1. Die Ehe ist nur mit kirchlicher Trauung eine richtige Ehe. (0,616; 0,739)
2. Die Unauflösbarkeit der Ehe muss unter allen Umständen beachtet werden. (0,452; 0,777)
3. Ich gehe zu Ostern in die Kirche. (0,625; 0,736)
4. Ich gehe zu Weihnachten in die Kirche. (0,543; 0,759)
5. Ich kann mir kaum vorstellen, dass ich jemanden heirate der einen anderen Glauben hat. (0,450; 0,777)
6. Er ist wichtig seine Kinder nach religiösen Grundsätzen zu erziehen. (0,578; 0,751)

„aktives Kirchenleben“ (0,657)

1. Es ist eine Verpflichtung am Sonntag in den Gottesdienst zu gehen. (0,466; 0,585)
2. Ich bin in unser Pfarrleben gut eingebunden. (0,522; 0,526)
3. Mir würde es schwer fallen aus der Pfarre wegzuziehen. (0,561; 0,497)
4. Man kann auch ohne Kirche religiös sein. (0,252; 0,719; recode)

Aus dem Fragebogen zum Medienkonsum

„Eskapismus und Mood-Management“ (0,723)

1. Ich schaue Fernsehen um mich von Alltagsproblemen abzulenken. (0,571; -)
2. Um mich besser zu fühlen setze ich mich vor den Fernseher. (0,571; -)

„Kritische Sicht von Internet-Bekanntschaften“ (0,536)

1. Mir wäre ein Treffen mit einer Internet-Bekanntschaft zu gefährlich. (0,370; 0,436)
2. Die meisten Personen stellen sich im Netz besser dar als sie eigentlich sind. (0,303; 0,507)
3. Ich kann Menschen vertrauen, die ich im Internet kennengelernt habe. (0,410; 0,351; recode)

Aus dem Selbstbeschreibungs-Fragebogen

FPI-N (0,763)

1. Ich bin oft nervös, weil mir Aufgaben zu viel werden. (0,532; 0,730)
2. Meine Familie und Bekannte können mich im Grunde kaum richtig verstehen. (0,294; 0,759)
3. Ich fühle mich oft wie ein Pulverfass vor der Explosion. (0,393; 0,747)
4. Termindruck und Stress lösen bei mir körperliche Beschwerden aus. (0,436; 0,742)
5. Ich bin oft erschöpft und müde. (0,517; 0,732)
6. Ich bin überhaupt nicht ängstlich oder schreckhaft. (0,215; 0,768; recode)
7. Es gibt Zeiten in denen traurig und niedergedrückt bin. (0,545; 0,729)
8. Ich träume oft tagsüber von Dingen die doch nicht verwirklicht werden können. (0,358; 0,752)
9. Oft rege ich mich zu schnell über jemanden auf. (0,237; 0,767)
10. Meine Laune wechselt ziemlich oft. (0,469; 0,738)
11. Ich habe häufig das Gefühl im Stress zu sein. (0,569; 0,725)

FSAP (0,750)

1. Ich kann mit meinen eigenen Problemen gut fertig werden. (0,619; 0,695)
2. Ich werde auch in Zukunft meine Probleme lösen/meistern. (0,623; 0,702)
3. Ich kann in jeder Situation für mich selbst sorgen. (0,431; 0,727)
4. Meine persönlichen Probleme sind dazu da, um von mir selbst gelöst zu werden. (0,272; 0,754)
5. Ich kann genauso gut zurechtkommen wie andere. (0,533; 0,714)
6. Ich versuche vor meinen Problemen davon zu laufen. (0,418; 0,729; recode)
7. Ich wünschte ich würde nicht so schnell aufgeben. (0,276; 0,756; recode)
8. Ich sehe der Zukunft hoffnungsvoll entgegen. (0,382; 0,734)
9. Mich bringt so schnell nichts aus dem Gleichgewicht. (0,415; 0,730)

Selbstwirksamkeit (0,543)

1. Ich habe sehr klare Ziele wo ich in meinem Leben hin möchte. (0,374; -)
2. Ich kann mein Leben gut vorausschauend planen. (0,374; -)

/*Tests auf NV der abhängigen Variablen

One-Sample Kolmogorov-Smirnov Test

		Normal Parameters[a,,b]		Most Extreme Differences				
	N	Mean	Std. Deviation	Absolute	Positive	Negative	Kolmogorov-Smirnov Z	Asymp. Sig. (2-tailed)
Affinität zur "nicht deutschen" Sprache	254	66,36	44,192	0,416	0,245	-0,416	6,624	*0,000*
Kompetenz in der "nicht deutschen" Sprache	106	9	2,774	0,104	0,104	-0,066	1,068	0,204
Nationales Identitätsbewusstsein	229	4,59	1,984	0,144	0,144	-0,111	2,177	0,000
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	101	6,07	1,633	0,186	0,118	-0,186	1,870	0,002
Labile Kulturelle Identität	112	3,99	1,716	0,159	0,159	-0,123	1,679	*0,007*
positive Einstellung zu Zweisprachigkeit	250	8,56	5,936	0,363	0,363	-0,223	5,737	0,000
Wunsch nach Auslandserfahrung (studieren/leben)	238	5,16	1,935	0,128	0,128	-0,123	1,977	0,001
Heimatgefühl	252	6,83	1,453	0,258	0,210	-0,258	4,097	0,000
Familienklima	202	17,61	3,021	0,108	0,057	-0,108	1,529	0,019
Freundeskreis-Klima	260	9,73	1,626	0,150	0,092	-0,150	2,424	0,000
Religiosität der Familie	208	9,26	3,937	0,097	0,097	-0,091	1,396	0,040
Tradition in der Familie	200	10,22	3,167	0,094	0,094	-0,089	1,335	0,057
Emotionalität	251	26,19	5,746	0,083	0,083	-0,048	1,311	0,064
Problembewältigung	238	28,4	4,030	0,069	0,069	-0,058	1,058	0,213
Zukunftsplanung	261	5,71	1,516	0,154	0,103	-0,154	2,483	0,000
Spiritualität des Jugendlichen	224	14,4	4,155	0,074	0,074	-0,070	1,102	0,176
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	224	12,73	4,646	0,110	0,110	-0,074	1,648	0,009
Rolle der Kirche im Leben	225	5,72	2,221	0,277	0,277	-0,219	4,151	0,000
Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens	258	3,81	1,615	0,160	0,160	-0,132	2,573	0,000
Vertrauen im Internet	251	9,6	1,867	0,140	0,099	-0,140	2,211	0,000

a. Test distribution is Normal
b. Calculated from data

Zu den Hauptfragestellungen in Abschnitt 7

/* Besteht ein Unterschied im Heimatgefühl zwischen Jugendlichen die in einsprachigem Umfeld aufwachsen und jenen die in mehrsprachigem Umfeld aufwachsen?
/* Mittels Mann Whitney U-Test und der UV "Mehrsprachigkeit" (einsprachig vgl. mit mehrsprachig) AV = Heimatgefühl

Mann-Whitney Test

Ranks

	Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Heimatgefühl	mehrsprachig	124	108,96	13511,50
	einsprachig	128	143,49	18366,50
	Total	252		

Test Statistics[a]

	Heimatgefühl
Mann-Whitney U	5761,500
Wilcoxon W	13511,500
Z	-3,997
Asymp. Sig. (2-tailed)	,000

a. Grouping Variable: Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.

/* Besteht ein Unterschied im Heimatgefühl zwischen Jugendlichen aus einer Mischehe und Jugendlichen aus einer Familie mit Migrationshintergrund?
/* Mittels Mann Whitney U-Test und der UV "Familienkonstellation"(MigrantInnen vgl mit Bikulturellen) AV=Heimatgefühl

Mann-Whitney Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Heimatgefühl	Migrationshintergrund	62	50,38	3123,50
	Mischehe	53	66,92	3546,50
	Total	115		

Test Statistics[a]

	Heimatgefühl
Mann-Whitney U	1170,500
Wilcoxon W	3123,500
Z	-2,725
Asymp. Sig. (2-tailed)	,006

a. Grouping Variable: Familienkonstellation

/* Besteht ein Unterschied in der Instabilität der kulturellen Identität zwischen Jugendlichen verschiedener kultureller Orientierung?
/* Mittels Mann Whitney U-Test und der UV "kulturelle Orientierung" AV = Labile Kulturelle Identität

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	N	Mean Rank
Labile Kulturelle Identität	Ungebunden	25	48,18
	Aufnahmeland orientiert	21	48,62
	Herkunftsorientiert/Orientiert am nicht deutschsprachigen Raum	41	52,32
	Dualisten	12	48,29
	Total	99	

Test Statistics[a,b]

	Labile Kulturelle Identität
Chi-Square	,481
df	3
Asymp. Sig.	,923

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI

/* Besteht ein Unterschied in der Instabilität der kulturellen Identität zwischen Jugendlichen aus einer Mischehe und Jugendlichen aus einer Familie mit Migrationshintergrund?
/* Mittels Mann Whitney U-Test und der UV "Familienkonstellation"(MigrantInnen vgl mit Bikulturellen) AV=Labile Kulturelle Identität

Mann-Whitney Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Labile Kulturelle Identität	Migrationshintergrund	60	53,25	3195,00
	Mischehe	51	59,24	3021,00
	Total	111		

Test Statistics[a]

	Labile Kulturelle Identität
Mann-Whitney U	1365,000
Wilcoxon W	3195,000
Z	-,998
Asymp. Sig. (2-tailed)	,318

a. Grouping Variable: Familienkonstellation

/* Besteht ein Unterschied in der stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens zwischen Jugendlichen die in einsprachigem Umfeld und jenen die in mehrsprachigem Umfeld aufwachsen
/* Mittels Mann Whitney U-Test und der UV "Mehrsprachigkeit" (einsprachig vgl. mit mehrsprachig) AV = stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens

Mann-Whitney Test

Ranks

	Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens	mehrsprachig	122	119,55	14584,50
	einsprachig	136	138,43	18826,50
	Total	258		

Test Statistics[a]

	Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens
Mann-Whitney U	7081,500
Wilcoxon W	14584,500
Z	-2,077
Asymp. Sig. (2-tailed)	,038

a. Grouping Variable: Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.

/* Besteht ein Unterschied der „stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens“ zwischen Jugendlichen aus einer Mischehe und Jugendlichen aus einer Familie mit Migrationshintergrund?“
/* Mittels Mann Whitney U-Test und der UV "Familienkonstellation"(MigrantInnen vgl mit Bikulturellen) AV = stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens

Mann-Whitney Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens	Migrationshintergrund	61	57,86	3529,50
	Mischehe	51	54,87	2798,50
	Total	112		

Test Statistics[a]

	Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens
Mann-Whitney U	1472,500
Wilcoxon W	2798,500
Z	-,498
Asymp. Sig. (2-tailed)	,618

a. Grouping Variable: Familienkonstellation

/* Besteht ein Unterschied in der stimmungsregulativen Nutzung des Fernsehens zwischen Jugendlichen verschiedener kultureller Orientierung?
/* Mittels Mann Whitney U-Test und der UV "kulturelle Orientierung" (einsprachig vgl. mit mehrsprachig) AV = stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	N	Mean Rank
Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens	Ungebunden	24	51,13
	Aufnahmeland orientiert	21	39,31
	Herkunftsorientiert/Orientiert am nicht deutschsprachigen Raum	40	52,26
	Dualisten	12	50,83
	Total	97	

Test Statistics[a,b]

	Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens
Chi-Square	3,399
df	3
Asymp. Sig.	,334

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI

/* Besteht ein Unterschied im Ausmaß der Internetnutzung (Dauer und Bereiche) zwischen einsprachigen und Mehrsprachigen?
/* Mittels Mann Whitney U-Test und der UV "Mehrsprachigkeit" (einsprachig vgl. mit mehrsprachig) AV1=Onlinedauer/Tag, AV2=Anzahl der Angaben wozu das Internet genutzt wird

Mann-Whitney Test

Ranks

	Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Dauer der Internetnutzung am Tag	mehrsprachig	119	124,26	14786,50
	einsprachig	125	120,83	15103,50
	Total	244		
Anzahl der Angaben "Wozu wird das Internet genutzt?"	mehrsprachig	122	134,23	16375,50
	einsprachig	138	127,21	17554,50
	Total	260		

Test Statistics[a]

	Dauer der Internetnutzung am Tag	Anzahl der Angaben "Wozu wird das Internet genutzt?"
Mann-Whitney U	7228,500	7963,500
Wilcoxon W	15103,500	17554,500
Z	-,384	-,769
Asymp. Sig. (2-tailed)	,701	,442

a. Grouping Variable: Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.

Mann-Whitney Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Dauer der Internetnutzung am Tag	Migrationshintergrund	60	59,65	3579,00
	Mischehe	49	49,31	2416,00
	Total	109		
Anzahl der Angaben "Wozu wird das Internet genutzt?"	Migrationshintergrund	62	61,61	3820,00
	Mischehe	51	51,39	2621,00
	Total	113		

Test Statistics[a]

	Dauer der Internetnutzung am Tag	Anzahl der Angaben "Wozu wird das Internet genutzt?"
Mann-Whitney U	1191,000	1295,000
Wilcoxon W	2416,000	2621,000
Z	-1,720	-1,681
Asymp. Sig. (2-tailed)	,085	,093

a. Grouping Variable: Familienkonstellation

/* Datenfilter für die Berechnung im Bereich Kommunikation, Heimat und Zugehörigkeit
/* Daten sortiert nach Familienkonstellation und Auswahl jener Fälle die tatsächlich den „multikulturellen Fragebogen“ erhalten haben
SORT CASES BY famconstell(A).
USE 1 thru 115. EXECUTE.

/* Besteht bei mehrsprachigen Jugendlichen die virtuelle Kommunikationsangebote nutzen ein Unterschied im Zugehörigkeits- und Heimatgefühl?
/* Mittels Mann Whitney U-Test und der UV1=Internetfreundschaft ja/nein UV2=VL-Kontakt ja/nein AV1=Labile Kulturelle Identität AV2= Heimatgefühl

Mann-Whitney Test

Ranks

	Ich habe eine Internet-Freundschaft.	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Labile Kulturelle Identität	ja	29	60,62	1758,00
	nein	80	52,96	4237,00
	Total	109		
Nationales Identitätsbewusstsein	ja	24	47,90	1149,50
	nein	74	50,02	3701,50
	Total	98		
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	ja	24	49,21	1181,00
	nein	74	49,59	3670,00
	Total	98		
Heimatgefühl	ja	30	47,52	1425,50
	nein	83	60,43	5015,50
	Total	113		

Test Statistics[a]

	Labile Kulturelle Identität	Nationales Identitäts-bewusstsein	Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	Heimatgefühl
Mann-Whitney U	997,000	849,500	881,000	960,500
Wilcoxon W	4237,000	1149,500	1181,000	1425,500
Z	-1,144	-,323	-,059	-1,902
Asymp. Sig. (2-tailed)	,253	,746	,953	,057

a. Grouping Variable: Ich habe eine Internet-Freundschaft.

Mann-Whitney Test

Ranks

	MSN-Messenger, ICQ, Yahoo mit VL-Personen	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Labile Kulturelle Identität	nein	97	53,24	5164,50
	ja	8	50,06	400,50
	Total	105		
Nationales Identitätsbewusstsein	nein	87	47,40	4123,50
	ja	7	48,79	341,50
	Total	94		
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	nein	87	48,63	4230,50
	ja	8	41,19	329,50
	Total	95		
Heimatgefühl	nein	101	53,40	5393,00
	ja	8	75,25	602,00
	Total	109		

Test Statistics[a]

	Labile Kulturelle Identität	Nationales Identitätsbewusstsein	Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	Heimatgefühl
Mann-Whitney U	364,500	295,500	293,500	242,000
Wilcoxon W	400,500	4123,500	329,500	5393,000
Z	-,290	-,132	-,745	-1,935
Asymp. Sig. (2-tailed)	,772	,895	,456	,053

a. Grouping Variable: MSN-Messenger, ICQ, Yahoo mit VL-Personen

Mann-Whitney Test

Ranks

	Online-Spiele	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Labile Kulturelle Identität	nein	88	51,80	4558,50
	ja	17	59,21	1006,50
	Total	105		
Nationales Identitätsbewusstsein	nein	77	47,29	3641,50
	ja	17	48,44	823,50
	Total	94		
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	nein	78	47,86	3733,00
	ja	17	48,65	827,00
	Total	95		
Heimatgefühl	nein	91	54,01	4915,00
	ja	18	60,00	1080,00
	Total	109		

Test Statistics[a]

	Labile Kulturelle Identität	Nationales Identitätsbewusstsein	Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	Heimatgefühl
Mann-Whitney U	642,500	638,500	652,000	729,000
Wilcoxon W	4558,500	3641,500	3733,000	4915,000
Z	-,939	-,160	-,109	-,755
Asymp. Sig. (2-tailed)	,348	,873	,913	,450

a. Grouping Variable: Online-Spiele

Mann-Whitney Test

Ranks

	Chatten	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Labile Kulturelle Identität	nein	48	54,50	2616,00
	ja	57	51,74	2949,00
	Total	105		
Nationales Identitätsbewusstsein	nein	46	46,88	2156,50
	ja	48	48,09	2308,50
	Total	94		
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	nein	46	53,91	2480,00
	ja	49	42,45	2080,00
	Total	95		
Heimatgefühl	nein	51	57,65	2940,00
	ja	58	52,67	3055,00
	Total	109		

Test Statistics[a]

	Labile Kulturelle Identität	Nationales Identitätsbewusstsein	Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	Heimatgefühl
Mann-Whitney U	1296,000	1075,500	855,000	1344,000
Wilcoxon W	2949,000	2156,500	2080,000	3055,000
Z	-,474	-,219	-2,067	-,843
Asymp. Sig. (2-tailed)	,636	,827	,039	,399

Ranks

	Chatten	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Labile Kulturelle Identität	nein	48	54,50	2616,00
	ja	57	51,74	2949,00
	Total	105		
Nationales Identitätsbewusstsein	nein	46	46,88	2156,50
	ja	48	48,09	2308,50
	Total	94		
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	nein	46	53,91	2480,00
	ja	49	42,45	2080,00
	Total	95		
Heimatgefühl	nein	51	57,65	2940,00
	ja	58	52,67	3055,00

a. Grouping Variable: Chatten

Mann-Whitney Test

Ranks

	Nach Freunden gesucht.	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Labile Kulturelle Identität	ja	21	54,81	1151,00
	nein	88	55,05	4844,00
	Total	109		
Nationales Identitätsbewusstsein	ja	21	57,40	1205,50
	nein	77	47,34	3645,50
	Total	98		
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	ja	20	52,05	1041,00
	nein	78	48,85	3810,00
	Total	98		
Heimatgefühl	ja	22	62,16	1367,50
	nein	91	55,75	5073,50
	Total	113		

Test Statistics[a]

	Labile Kulturelle Identität	Nationales Identitätsbewusstsein	Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	Heimatgefühl
Mann-Whitney U	920,000	642,500	729,000	887,500
Wilcoxon W	1151,000	3645,500	3810,000	5073,500
Z	-,031	-1,461	-,459	-,846
Asymp. Sig. (2-tailed)	,975	,144	,646	,398

a. Grouping Variable: Nach Freunden gesucht.

Zusätzliche explorative Analysen

/*Zusatzergebnisse - explorative Analysen; Mittels K-W-Test und der UV Familienkonstellation

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank
Heimatgefühl	Migrationshintergrund	62	87,42
	Mischehe	53	118,56
	Monokulturell	137	147,26
	Total	252	
Familienklima	Migrationshintergrund	55	96,37
	Mischehe	34	102,54
	Monokulturell	113	103,68
	Total	202	
Freundeskreis-Klima	Migrationshintergrund	62	143,10
	Mischehe	53	125,88
	Monokulturell	145	126,80
	Total	260	
Religiosität der Familie	Migrationshintergrund	53	136,62
	Mischehe	38	105,22
	Monokulturell	117	89,71
	Total	208	
Tradition in der Familie	Migrationshintergrund	51	131,19
	Mischehe	37	97,85
	Monokulturell	112	87,40
	Total	200	

Test Statistics[a,b]

	Heimatgefühl	Familienklima	Freundeskreis-Klima	Religiosität der Familie	Tradition in der Familie
Chi-Square	33,426	,598	2,384	22,406	20,334
df	2	2	2	2	2
Asymp. Sig.	,000	,741	,304	,000	,000

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Familienkonstellation

Mann-Whitney Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Heimatgefühl	Migrationshintergrund	62	50,38	3123,50
	Mischehe	53	66,92	3546,50
	Total	115		
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zwei verschiedene Identitäten habe, weil ich mit zwei verschiedenen Sprachen aufwachse/aufgewachsen bin.	Migrationshintergrund	52	46,79	2433,00
	Mischehe	51	57,31	2923,00
	Total	103		
Labile Kulturelle Identität	Migrationshintergrund	60	53,25	3195,00
	Mischehe	51	59,24	3021,00
	Total	111		
Nationales Identitätsbewusstsein	Migrationshintergrund	47	46,82	2200,50
	Mischehe	53	53,76	2849,50
	Total	100		
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	Migrationshintergrund	53	47,64	2525,00
	Mischehe	47	53,72	2525,00
	Total	100		
Familienklima	Migrationshintergrund	55	43,75	2406,00
	Mischehe	34	47,03	1599,00
	Total	89		
Freundeskreis-Klima	Migrationshintergrund	62	61,43	3808,50
	Mischehe	53	53,99	2861,50
	Total	115		
Religiosität der Familie	Migrationshintergrund	53	52,18	2765,50
	Mischehe	38	37,38	1420,50
	Total	91		
Tradition in der Familie	Migrationshintergrund	51	50,84	2593,00
	Mischehe	37	35,76	1323,00
	Total	88		
Emotionale Beteiligung zum Thema "Mehrsprachigkeit"	Migrationshintergrund	48	45,65	2191,00
	Mischehe	48	51,35	2465,00
	Total	96		
Emotionale Beteilung zum Thema "nationale Identität"	Migrationshintergrund	46	44,03	2025,50
	Mischehe	48	50,82	2439,50
	Total	94		

Test Statistics[a]

	Mann-Whitney U	Wilcoxon W	Z	Asymp. Sig. (2-tailed)
Heimatgefühl	1170,5	3123,5	-2,725	0,006
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zwei verschiedene Identitäten habe, weil ich mit zwei verschiedenen Sprachen aufwachse/aufgewachsen bin.	1055	2433	-1,879	0,06
Labile Kulturelle Identität	1365	3195	-0,998	0,318
Nationales Identitätsbewusstsein	1072,5	2200,5	-1,215	0,224
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	1094	2525	-1,069	0,285
Familienklima	866	2406	-0,586	0,558
Freundeskreis-Klima	1430,5	2861,5	-1,218	0,223
Religiosität der Familie	679,5	1420,5	-2,648	0,008
Tradition in der Familie	620	1323	-2,748	0,006
Emotionale Beteiligung zum Thema "Mehrsprachigkeit"	1015	2191	-1,008	0,314
Emotionale Beteilung zum Thema "nationale Identität"	944,5	2025,5	-1,21	0,226

a. Grouping Variable: Familienkonstellation

Mann-Whitney Test

Ranks

	Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Heimatgefühl	mehrsprachig	124	108,96	13511,50
	einsprachig	128	143,49	18366,50
	Total	252		
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zwei verschiedene Identitäten habe, weil ich mit zwei verschiedenen Sprachen aufwachse/aufgewachsen bin.	mehrsprachig	102	51,83	5286,50
	einsprachig	2	86,75	173,50
	Total	104		
Labile Kulturelle Identität	mehrsprachig	102	55,71	5682,00
	einsprachig	10	64,60	646,00
	Total	112		
Nationales Identitätsbewusstsein	mehrsprachig	120	122,79	14735,00
	einsprachig	109	106,42	11600,00
	Total	229		
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	mehrsprachig	95	52,79	5015,50
	einsprachig	6	22,58	135,50
	Total	101		
Familienklima	mehrsprachig	96	98,38	9444,50
	einsprachig	106	104,33	11058,50
	Total	202		
Freundeskreis-Klima	mehrsprachig	126	131,77	16603,00
	einsprachig	134	129,31	17327,00
	Total	260		
Religiosität der Familie	mehrsprachig	100	122,56	12255,50
	einsprachig	108	87,78	9480,50
	Total	208		
Tradition in der Familie	mehrsprachig	97	114,80	11136,00
	einsprachig	103	87,03	8964,00
	Total	200		
Emotionale Beteiligung zum Thema "Mehrsprachigkeit"	mehrsprachig	101	117,23	11840,00
	einsprachig	107	92,49	9896,00
	Total	208		
Emotionale Beteilung zum Thema "nationale Identität"	mehrsprachig	95	109,86	10436,50
	einsprachig	102	88,89	9066,50
	Total	197		

Test Statistics[b]

	Mann-Whitney U	Wilcoxon W	Z	Asymp. Sig. (2-tailed)	Exact Sig. [2*(1-tailed Sig.)]
Heimatgefühl	5761,5	13511,5	-3,997	0,000	
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zwei verschiedene Identitäten habe, weil ich mit zwei verschiedenen Sprachen aufwachse/aufgewachsen bin.	33,5	5286,5	-1,702	0,089	,114[a]
Labile Kulturelle Identität	429	5682	-0,844	0,398	
Nationales Identitätsbewusstsein	5605	11600	-1,899	0,058	
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	114,5	135,5	-2,503	0,012	
Familienklima	4788,5	9444,5	-0,726	0,468	
Freundeskreis-Klima	8282	17327	-0,269	0,788	
Religiosität der Familie	3594,5	9480,5	-4,186	0,000	
Tradition in der Familie	3608	8964	-3,407	0,001	
Emotionale Beteiligung zum Thema "Mehrsprachigkeit"	4118	9896	-2,972	0,003	
Emotionale Beteilung zum Thema "nationale Identität"	3813,5	9066,5	-2,586	0,010	

a. Not corrected for ties.

b. Grouping Variable: Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zu viel Zeit im Internet verbringe.	Migrationshintergrund	58	129,40
	Mischehe	51	132,85
	Monokulturell	141	121,24
	Total	250	

Test Statistics[a,b]

	Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zu viel Zeit im Internet verbringe.
Chi-Square	1,285
df	2
Asymp. Sig.	,526

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Familienkonstellation

Mann-Whitney Test

Ranks

	Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zu viel Zeit im Internet verbringe.	mehrsprachig	117	130,15	15227,50
	einsprachig	133	121,41	16147,50
	Total	250		

Test Statistics[a]

	Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zu viel Zeit im Internet verbringe.
Mann-Whitney U	7236,500
Wilcoxon W	16147,500
Z	-,993
Asymp. Sig. (2-tailed)	,321

a. Grouping Variable: Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	N	Mean Rank
Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zu viel Zeit im Internet verbringe.	Ungebunden	24	51,85
	Aufnahmeland orientiert	20	45,23
	Herkunftsorientiert/Orientiert am nicht deutschsprachigen Raum	39	45,79
	Dualisten	11	48,18
	Total	94	

Test Statistics[a,b]

	Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zu viel Zeit im Internet verbringe.
Chi-Square	,985
df	3
Asymp. Sig.	,805

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI

/* Rolle der Religion bei einsprachigen/mehrsprachigen?

Mann-Whitney Test

Ranks

	Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Spiritualität des Jugendlichen	mehrsprachig	106	131,09	13895,50
	einsprachig	118	95,80	11304,50
	Total	224		
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	mehrsprachig	100	132,16	13216,00
	einsprachig	124	96,65	11984,00
	Total	224		
Rolle der Kirche im Leben	mehrsprachig	100	125,39	12539,00
	einsprachig	125	103,09	12886,00
	Total	225		
Religiosität der Familie	mehrsprachig	100	122,56	12255,50
	einsprachig	108	87,78	9480,50
	Total	208		
Tradition in der Familie	mehrsprachig	97	114,80	11136,00
	einsprachig	103	87,03	8964,00
	Total	200		

Test Statistics[a]

	Mann-Whitney U	Wilcoxon W	Z	Asymp. Sig. (2-tailed)
Spiritualität des Jugendlichen	4283,5	11304,5	-4,079	0,000
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	4234	11984	-4,088	0, 000
Rolle der Kirche im Leben	5011	12886	-2,654	0,008
Religiosität der Familie	3594,5	9480,5	-4,186	0, 000
Tradition in der Familie	3608	8964	-3,407	0,001

a. Grouping Variable: Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.

Mann-Whitney Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Spiritualität des Jugendlichen	Migrationshintergrund	45	54,16	2437,00
	Mischehe	49	41,39	2028,00
	Total	94		
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	Migrationshintergrund	40	53,66	2146,50
	Mischehe	50	38,97	1948,50
	Total	90		
Rolle der Kirche im Leben	Migrationshintergrund	43	53,33	2293,00
	Mischehe	47	38,34	1802,00
	Total	90		
Religiosität der Familie	Migrationshintergrund	53	52,18	2765,50
	Mischehe	38	37,38	1420,50
	Total	91		
Tradition in der Familie	Migrationshintergrund	51	50,84	2593,00
	Mischehe	37	35,76	1323,00
	Total	88		

Test Statistics[a]

	Mann-Whitney U	Wilcoxon W	Z	Asymp. Sig. (2-tailed)
Spiritualität des Jugendlichen	803	2028	-2,273	0,023
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	673,5	1948,5	-2,659	0,008
Rolle der Kirche im Leben	674	1802	-2,786	0,005
Religiosität der Familie	679,5	1420,5	-2,648	0,008
Tradition in der Familie	620	1323	-2,748	0,006

a. Grouping Variable: Familienkonstellation

/*Welche Rolle spielt die Religion im Allgemeinen, bei den Jugendlichen (orthodox/katholisch/evangelisch)

Descriptive Statistics

	N	Mean	Std. Deviation	Minimum	Maximum
Heimatgefühl	252	6,83	1,453	2	8
Familienklima	202	17,61	3,021	7	24
Freundeskreis-Klima	260	9,73	1,626	3	12
Spiritualität des Jugendlichen	224	14,40	4,155	6	24
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	224	12,73	4,646	6	24
Rolle der Kirche im Leben	225	5,72	2,221	4	16
Religiosität der Familie	208	9,26	3,937	4	16
Tradition in der Familie	200	10,22	3,167	4	16
Emotionalität	251	26,19	5,746	11	41
Problembewältigung	238	28,40	4,030	16	36
Bekenntnis des Probanden	165	2,54	1,123	1	5

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Bekenntnis des Probanden	N	Mean Rank
Heimatgefühl	orthodox	49	56,73
	evangelisch	9	55,61
	katholisch	73	73,50
	Total	131	
Familienklima	orthodox	36	53,88
	evangelisch	7	43,07
	katholisch	68	58,46
	Total	111	
Freundeskreis-Klima	orthodox	49	64,57
	evangelisch	9	62,11
	katholisch	76	70,03
	Total	134	
Spiritualität des Jugendlichen	orthodox	47	73,10
	evangelisch	5	51,80
	katholisch	77	60,92
	Total	129	
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	orthodox	47	75,81
	evangelisch	8	36,69
	katholisch	77	63,92
	Total	132	
Rolle der Kirche im Leben	orthodox	43	65,64
	evangelisch	7	52,64
	katholisch	78	64,94
	Total	128	

Religiosität der Familie	orthodox	34	63,26
	evangelisch	6	18,83
	katholisch	64	49,94
	Total	104	
Tradition in der Familie	orthodox	33	60,56
	evangelisch	5	37,10
	katholisch	63	47,10
	Total	101	
Emotionalität	orthodox	47	57,32
	evangelisch	7	63,57
	katholisch	77	71,52
	Total	131	
Problembewältigung	orthodox	45	72,08
	evangelisch	6	60,25
	katholisch	73	56,78
	Total	124	

Test Statistics[a,b]

	Chi-Square	df	Asymp. Sig.
Heimatgefühl	7,362	2	0,025
Familienklima	1,706	2	0,426
Freundeskreis-Klima	0,808	2	0,668
Spiritualität des Jugendlichen	3,769	2	0,152
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	8,036	2	0,018
Rolle der Kirche im Leben	0,814	2	0,666
Religiosität der Familie	12,373	2	0,002
Tradition in der Familie	5,821	2	0,054
Emotionalität	4,128	2	0,127
Problembewältigung	5,102	2	0,078

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Bekenntnis des Probanden

Mann-Whitney Test

Ranks

	Bekenntnis des Probanden	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Vertrauen im Internet	orthodox	47	68,62	3225,00
	katholisch	77	58,77	4525,00
	Total	124		
Familienklima	orthodox	36	49,72	1790,00
	katholisch	68	53,97	3670,00
	Total	104		
Freundeskreis-Klima	orthodox	49	59,92	2936,00
	katholisch	76	64,99	4939,00
	Total	125		
Heimatgefühl	orthodox	49	52,02	2549,00
	katholisch	73	67,86	4954,00
	Total	122		
Spiritualität des Jugendlichen	orthodox	47	69,96	3288,00
	katholisch	77	57,95	4462,00
	Total	124		
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	orthodox	47	69,50	3266,50
	katholisch	77	58,23	4483,50
	Total	124		
Rolle der Kirche im Leben	orthodox	43	61,50	2644,50
	katholisch	78	60,72	4736,50
	Total	121		
Religiosität der Familie	orthodox	34	57,93	1969,50
	katholisch	64	45,02	2881,50
	Total	98		
Tradition in der Familie	orthodox	33	56,92	1878,50
	katholisch	63	44,09	2777,50
	Total	96		
Emotionalität	orthodox	47	54,22	2548,50
	katholisch	77	67,55	5201,50
	Total	124		
Problembewältigung	orthodox	45	68,61	3087,50
	katholisch	73	53,88	3933,50
	Total	118		

Test Statistics[a]

	Mann-Whitney U	Wilcoxon W	Z	Asymp. Sig. (2-tailed)
Vertrauen im Internet	1522	4525	-1,5	0,134
Familienklima	1124	1790	-0,688	0,491
Freundeskreis-Klima	1711	2936	-0,78	0,435
Heimatgefühl	1324	2549	-2,598	0,009
Spiritualität des Jugendlichen	1459	4462	-1,811	0,070
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	1480,5	4483,5	-1,699	0,089
Rolle der Kirche im Leben	1655,5	4736,5	-0,12	0,905
Religiosität der Familie	801,5	2881,5	-2,148	0,032
Tradition in der Familie	761,5	2777,5	-2,156	0,031
Emotionalität	1420,5	2548,5	-2,007	0,045
Problembewältigung	1232,5	3933,5	-2,279	0,023

a. Grouping Variable: Bekenntnis des Probanden

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Religiositätstypus	N	Mean Rank
Zukunftsplanung	Der Gläubige	107	133,09
	Der Suchende	89	122,21
	Der Atheist	51	108,05
	Total	247	
Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens	Der Gläubige	108	121,70
	Der Suchende	89	128,17
	Der Atheist	48	116,33
	Total	245	
Vertrauen im Internet	Der Gläubige	106	119,60
	Der Suchende	85	121,88
	Der Atheist	48	117,54
	Total	239	
Familienklima	Der Gläubige	87	99,14
	Der Suchende	65	100,64
	Der Atheist	39	81,27
	Total	191	
Freundeskreis-Klima	Der Gläubige	108	114,24
	Der Suchende	87	131,59
	Der Atheist	51	129,31
	Total	246	
Heimatgefühl	Der Gläubige	103	112,83
	Der Suchende	88	128,61
	Der Atheist	47	117,04
	Total	238	

Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	Der Gläubige	96	152,21
	Der Suchende	83	95,34
	Der Atheist	42	47,75
	Total	221	
Rolle der Kirche im Leben	Der Gläubige	94	136,45
	Der Suchende	86	96,16
	Der Atheist	44	93,26
	Total	224	
Religiosität der Familie	Der Gläubige	88	131,48
	Der Suchende	67	85,39
	Der Atheist	40	45,46
	Total	195	
Tradition in der Familie	Der Gläubige	84	115,05
	Der Suchende	65	85,48
	Der Atheist	40	68,36
	Total	189	
Emotionalität	Der Gläubige	104	117,85
	Der Suchende	85	120,22
	Der Atheist	50	124,10
	Total	239	
Problembewältigung	Der Gläubige	97	118,19
	Der Suchende	79	104,86
	Der Atheist	49	115,85
	Total	225	

Test Statistics[a,b]

	Chi-Square	df	Asymp. Sig.
Zukunftsplanung	4,483	2	0,106
Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens	0,978	2	0,613
Vertrauen im Internet	0,131	2	0,937
Familienklima	3,549	2	0,170
Freundeskreis-Klima	3,43	2	0,180
Heimatgefühl	2,879	2	0,237
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	86,428	2	0,000
Rolle der Kirche im Leben	23,976	2	0,000
Religiosität der Familie	69,703	2	0,000
Tradition in der Familie	22,956	2	0,000
Emotionalität	0,279	2	0,870
Problembewältigung	1,958	2	0,376

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Religiositätstypus

Mann-Whitney Test

Ranks

	Religiositätstypus	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Ich sehe der Zukunft hoffnungsvoll (positiv) entgegen	Der Gläubige	106	79,87	8466,50
	Der Atheist	50	75,59	3779,50
	Total	156		
Zukunftsplanung	Der Gläubige	107	84,48	9039,00
	Der Atheist	51	69,06	3522,00
	Total	158		
Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens	Der Gläubige	108	79,52	8588,50
	Der Atheist	48	76,20	3657,50
	Total	156		
Vertrauen im Internet	Der Gläubige	106	77,91	8258,50
	Der Atheist	48	76,59	3676,50
	Total	154		
Familienklima	Der Gläubige	87	67,00	5829,00
	Der Atheist	39	55,69	2172,00
	Total	126		
Freundeskreis-Klima	Der Gläubige	108	76,89	8304,00
	Der Atheist	51	86,59	4416,00
	Total	159		
Heimatgefühl	Der Gläubige	103	74,62	7685,50
	Der Atheist	47	77,44	3639,50
	Total	150		
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	Der Gläubige	96	87,64	8413,00
	Der Atheist	42	28,05	1178,00
	Total	138		
Rolle der Kirche im Leben	Der Gläubige	94	78,11	7342,00
	Der Atheist	44	51,11	2249,00
	Total	138		
Religiosität der Familie	Der Gläubige	88	80,63	7095,00
	Der Atheist	40	29,03	1161,00
	Total	128		
Tradition in der Familie	Der Gläubige	84	72,10	6056,00
	Der Atheist	40	42,35	1694,00
	Total	124		
Emotionalität	Der Gläubige	104	76,22	7927,00
	Der Atheist	50	80,16	4008,00
	Total	154		
Problembewältigung	Der Gläubige	97	74,16	7193,50
	Der Atheist	49	72,19	3537,50
	Total	146		

Test Statistics[a]

	Mann-Whitney U	Wilcoxon W	Z	Asymp. Sig. (2-tailed)
Ich sehe der Zukunft hoffnungsvoll (positiv) entgegen	2504,5	3779,5	-0,636	0,525
Zukunftsplanung	2196	3522	-2,016	0,044
Stimmungsregulative Nutzung des Fernsehens	2481,5	3657,5	-0,435	0,663
Vertrauen im Internet	2500,5	3676,5	-0,172	0,863
Familienklima	1392	2172	-1,615	0,106
Freundeskreis-Klima	2418	8304	-1,263	0,207
Heimatgefühl	2329,5	7685,5	-0,387	0,699
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	275	1178	-8,079	0,000
Rolle der Kirche im Leben	1259	2249	-3,793	0,000
Religiosität der Familie	341	1161	-7,339	0,000
Tradition in der Familie	874	1694	-4,328	0,000
Emotionalität	2467	7927	-0,514	0,607
Problembewältigung	2312,5	3537,5	-0,266	0,790

a. Grouping Variable: Religiositätstypus

/*Prüfung der Skalen der Zitate 1 und 2 auf Normalverteilung

One-Sample Kolmogorov-Smirnov Test

		Emotionale Beteilung zum Thema "nationale Identität"	Emotionale Beteiligung zum Thema "Mehrsprachigkeit"	"nicht glaubwürdiges Zitat 1"	"nicht glaubwürdiges Zitat 2"
N		197	208	208	196
Normal Parameters[a,,b]	Mean	14,95	15,25	3,65	3,44
	Std. Deviation	4,331	3,939	1,470	1,404
Most Extreme Differences	Absolute	,064	,085	,185	,189
	Positive	,061	,057	,185	,189
	Negative	-,064	-,085	-,131	-,153
Kolmogorov-Smirnov Z		,893	1,233	2,668	2,646
Asymp. Sig. (2-tailed)		,403	,096	,000	,000

a. Test distribution is Normal.

b. Calculated from data.

/*Vergleich der Mittelwerte (ANOVA) der Skala "Emotionale Beteiligung" (AV) mit UV= Familienkonstellation (Mischehe vs. MigrantInnen vs. Einsprachige)

Descriptives

		N	Mean	Std. Deviation	Std. Error	95% Confidence Interval for Mean		Min	Max
						Lower Bound	Upper Bound		
Emotionale Beteilung zum Thema "nationale Identität"	Migrationshintergrund	46	15,20	4,646	,685	13,82	16,58	7	23
	Mischehe	48	16,33	3,283	,474	15,38	17,29	9	23
	Monokulturell	103	14,20	4,479	,441	13,33	15,08	7	26
	Total	197	14,95	4,331	,309	14,35	15,56	7	26
Emotionale Beteiligung zum Thema "Mehrsprachigkeit"	Migrationshintergrund	48	15,69	4,132	,596	14,49	16,89	8	25
	Mischehe	48	16,40	3,154	,455	15,48	17,31	11	22
	Monokulturell	112	14,56	4,047	,382	13,80	15,32	7	22
	Total	208	15,25	3,939	,273	14,71	15,78	7	25

ANOVA

				Sum of Squares	df	Mean Square	F	Sig.
Emotionale Beteilung zum Thema "nationale Identität"	Between Groups		(Combined)	151,965	2	75,982	4,182	,017
		Linear Term	Unweighted	31,277	1	31,277	1,722	,191
			Weighted	58,969	1	58,969	3,246	,073
			Deviation	92,996	1	92,996	5,119	,025
	Within Groups			3524,624	194	18,168		
	Total			3676,589	196			
Emotionale Beteiligung zum Thema "Mehrsprachigkeit"	Between Groups		(Combined)	125,141	2	62,571	4,155	,017
		Linear Term	Unweighted	42,525	1	42,525	2,824	,094
			Weighted	68,020	1	68,020	4,517	,035
			Deviation	57,121	1	57,121	3,793	,053
	Within Groups			3087,354	205	15,060		
	Total			3212,495	207			

Post Hoc Tests

Multiple Comparisons

Scheffe

Dependent Variable	(I) Familienkonstellation	(J) Familienkonstellation	Mean Difference (I-J)	Std. Error	Sig.	95% Confidence Interval	
						Lower Bound	Upper Bound
Emotionale Beteilung zum Thema "nationale Identität"	Migrationshintergrund	Mischehe	-1,138	,879	,435	-3,31	1,03
		Monokulturell	,992	,756	,424	-,87	2,86
	Mischehe	Migrationshintergrund	1,138	,879	,435	-1,03	3,31
		Monokulturell	2,129*	,745	,018	,29	3,97
	Monokulturell	Migrationshintergrund	-,992	,756	,424	-2,86	,87
		Mischehe	-2,129*	,745	,018	-3,97	-,29
Emotionale Beteiligung zum Thema "Mehrsprachigkeit"	Migrationshintergrund	Mischehe	-,708	,792	,671	-2,66	1,24
		Monokulturell	1,125	,669	,246	-,53	2,78
	Mischehe	Migrationshintergrund	,708	,792	,671	-1,24	2,66
		Monokulturell	1,833*	,669	,025	,18	3,48
	Monokulturell	Migrationshintergrund	-1,125	,669	,246	-2,78	,53
		Mischehe	-1,833*	,669	,025	-3,48	-,18

*. The mean difference is significant at the 0.05 level.

Homogeneous Subsets

Emotionale Beteilung zum Thema "nationale Identität"

Scheffe[a,,b]

Familienkonstellation	N	Subset for alpha = 0.05	
		1	2
Monokulturell	103	14,20	
Migrationshintergrund	46	15,20	15,20
Mischehe	48		16,33
Sig.		,461	,362

Means for groups in homogeneous subsets are displayed.

a. Uses Harmonic Mean Sample Size = 57,382.

b. The group sizes are unequal. The harmonic mean of the group sizes is used. Type I error levels are not guaranteed.

Emotionale Beteiligung zum Thema "Mehrsprachigkeit"

Scheffe[a,,b]

Familienkonstellation	N	Subset for alpha = 0.05	
		1	2
Monokulturell	112	14,56	
Migrationshintergrund	48	15,69	15,69
Mischehe	48		16,40
Sig.		,290	,611

Means for groups in homogeneous subsets are displayed.

a. Uses Harmonic Mean Sample Size = 59,294.

b. The group sizes are unequal. The harmonic mean of the group sizes is used. Type I error levels are not guaranteed.

/*Identität und Familienkonstellation: Das Gefühl verschiedene Identitäten in verschiedenen Situationen einsetzen zu können IDENTITY SWITCHING
/*Unterschiede zwischen allen 3 Familienkonstellationen und zwischen den 4 Typen der kulturellen Orientierung

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank
Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen,"verschiedene Identitäten" einsetzen kann.	Migrationshintergrund	58	132,62
	Mischehe	50	140,96
	Monokulturell	133	108,43
	Total	241	

Test Statistics[a,b]

	Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen,"verschiedene Identitäten" einsetzen kann.
Chi-Square	11,029
df	2
Asymp. Sig.	,004

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Familienkonstellation

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	N	Mean Rank
Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen,"verschiedene Identitäten" einsetzen kann.	Ungebunden	23	42,13
	Aufnahmeland orientiert	21	51,81
	Herkunftsorientiert/Orientiert am nicht deutschsprachigen Raum	40	50,51
	Dualisten	12	48,21
	Total	96	

Test Statistics[a,b]

	Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen,"verschiedene Identitäten" einsetzen kann.
Chi-Square	1,925
df	3
Asymp. Sig.	,588

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI

/* Unterschiede zwischen Mischehe und Migrationshintergrund

Mann-Whitney Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen,"verschiedene Identitäten" einsetzen kann.	Migrationshintergrund	58	52,58	3049,50
	Mischehe	50	56,73	2836,50
	Total	108		

Test Statistics[a]

	Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen,"verschiedene Identitäten" einsetzen kann.
Mann-Whitney U	1338,500
Wilcoxon W	3049,500
Z	-,729
Asymp. Sig. (2-tailed)	,466

a. Grouping Variable: Familienkonstellation

/* Unterschiede zwischen ein- und mehrsprachig

Mann-Whitney Test

Ranks

	Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen,"verschiedene Identitäten" einsetzen kann.	mehrsprachig	121	136,09	16467,00
	einsprachig	120	105,78	12694,00
	Total	241		

Test Statistics[a]

	Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen,"verschiedene Identitäten" einsetzen kann.
Mann-Whitney U	5434,000
Wilcoxon W	12694,000
Z	-3,538
Asymp. Sig. (2-tailed)	,000

a. Grouping Variable: Ich bin in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen.

/*Besteht eine Assoziation zwischen der kulturellen Orientierung nach BONFADELLI (2008) und der Familienkonstellation?

Case Processing Summary

	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
Familienkonstellation * Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	100	37,9%	164	62,1%	264	100,0%

Familienkonstellation * Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI Crosstabulation

			Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI				
			Ungebunden	Aufnahmeland orientiert	Herkunftsorientiert/ Orientiert am nicht deutschsprachigen Raum	Dualisten	Total
Familienkonstellation	Migrationshintergrund	Count	17	9	23	4	53
		Expected Count	13,3	11,1	22,3	6,4	53,0
		% within Familienkonstellation	32,1%	17,0%	43,4%	7,5%	100,0%
		% within Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	68,0%	42,9%	54,8%	33,3%	53,0%
		% of Total	17,0%	9,0%	23,0%	4,0%	53,0%
	Mischehe	Count	8	12	19	8	47
		Expected Count	11,8	9,9	19,7	5,6	47,0
		% within Familienkonstellation	17,0%	25,5%	40,4%	17,0%	100,0%
		% within Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	32,0%	57,1%	45,2%	66,7%	47,0%
		% of Total	8,0%	12,0%	19,0%	8,0%	47,0%
Total		Count	25	21	42	12	100
		Expected Count	25,0	21,0	42,0	12,0	100,0
		% within Familienkonstellation	25,0%	21,0%	42,0%	12,0%	100,0%
		% within Kulturelle Orientierung nach BONFADELLI	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
		% of Total	25,0%	21,0%	42,0%	12,0%	100,0%

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	5,041[a]	3	,169
Likelihood Ratio	5,124	3	,163
Linear-by-Linear Association	2,419	1	,120
N of Valid Cases	100		

a. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 5,64.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error[a]	Approx. T[b]	Approx. Sig.
Nominal by Nominal	Contingency Coefficient	,219			,169
Interval by Interval	Pearson's R	,156	,097	1,567	,120[c]
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	,147	,098	1,472	,144[c]
N of Valid Cases		100			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

/*Besteht ein Unterschied in nationaler Identität und nationaler Zugehörigkeit zwischen Jugendlichen aus Mischehe bzw. mit Migrationshintergrund

Mann-Whitney Test

Ranks

	Familienkonstellation	N	Mean Rank	Sum of Ranks
Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	Migrationshintergrund	53	47,64	2525,00
	Mischehe	47	53,72	2525,00
	Total	100		
Nationales Identitätsbewusstsein	Migrationshintergrund	47	46,82	2200,50
	Mischehe	53	53,76	2849,50
	Total	100		

Test Statistics[a]

	Nationale Zugehörigkeit im Land des nicht-deutschsprachigen Elternteils/der Eltern	Nationales Identitätsbewusstsein
Mann-Whitney U	1094,000	1072,500
Wilcoxon W	2525,000	2200,500
Z	-1,069	-1,215
Asymp. Sig. (2-tailed)	,285	,224

a. Grouping Variable: Familienkonstellation

/* Religionstypus und Kirche NPAR TESTS

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Religiositätstypus	N	Mean Rank
Religiöse Praxis	Der Gläubige	97	143,27
	Der Suchende	89	101,81
	Der Atheist	44	81,95
	Total	230	
Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	Der Gläubige	96	152,21
	Der Suchende	83	95,34
	Der Atheist	42	47,75
	Total	221	
Rolle der Kirche im Leben	Der Gläubige	94	136,45
	Der Suchende	86	96,16
	Der Atheist	44	93,26
	Total	224	

Test Statistics[a,b]

	Religiöse Praxis	Traditionelle/Konservative kirchliche Haltung	Rolle der Kirche im Leben
Chi-Square	33,325	86,428	23,976
df	2	2	2
Asymp. Sig.	,000	,000	,000

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Religiositätstypus

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Religiositätstypus	N	Mean Rank
Zukunftsplanung	Der Gläubige	107	133,09
	Der Suchende	89	122,21
	Der Atheist	51	108,05
	Total	247	
Emotionalität	Der Gläubige	104	117,85
	Der Suchende	85	120,22
	Der Atheist	50	124,10
	Total	239	
Problembewältigung	Der Gläubige	97	118,19
	Der Suchende	79	104,86
	Der Atheist	49	115,85
	Total	225	
Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen,"verschiedene Identitäten" einsetzen kann.	Der Gläubige	102	118,75
	Der Suchende	80	104,93
	Der Atheist	46	121,73
	Total	228	
Labile Kulturelle Identität	Der Gläubige	58	48,27
	Der Suchende	32	59,50
	Der Atheist	20	70,08
	Total	110	

Test Statistics[a,b]

	Zukunftsplanung	Emotionalität	Problembewältigung	Es ist schon praktisch wenn man in verschiedenen Situationen,"verschiedene Identitäten" einsetzen kann.	Labile Kulturelle Identität
Chi-Square	4,483	,279	1,958	2,925	8,010
df	2	2	2	2	2
Asymp. Sig.	,106	,870	,376	,232	,018

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Religiositätstypus

/* Sprachkompetenz, Einstellung zu Zweisprachigkeit und Bevorzugte Sprache im TV, bei Familie, Traum und Denken
NPAR TESTS
/K-W=Compet Bilingual BY lang_tv(1 4)
/MISSING ANALYSIS.

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Bevorzugte Sprache im TV.	N	Mean Rank
Kompetenz in der "nicht deutschen" Sprache	Deutsch	53	36,32
	2.Sprache	8	72,63
	beide (mehr 2.Sprache)	13	80,08
	beide (mehr Deutsch)	27	59,41
	Total	101	
positive Einstellung zu Zweisprachigkeit	Deutsch	163	104,42
	2.Sprache	13	134,73
	beide (mehr 2.Sprache)	17	175,56
	beide (mehr Deutsch)	43	144,40
	Total	236	

Test Statistics[a,b]

	Kompetenz in der "nicht deutschen" Sprache	positive Einstellung zu Zweisprachigkeit
Chi-Square	33,132	29,022
df	3	3
Asymp. Sig.	,000	,000

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Bevorzugte Sprache im TV.

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Traumsprache	N	Mean Rank
Kompetenz in der "nicht deutschen" Sprache	Deutsch	28	25,48
	2.Sprache	7	69,43
	beide (mehr 2.Sprache)	21	51,10
	beide (mehr Deutsch)	22	36,75
	Total	78	
positive Einstellung zu Zweisprachigkeit	Deutsch	25	33,76
	2.Sprache	7	46,00
	beide (mehr 2.Sprache)	21	37,52
	beide (mehr Deutsch)	22	40,73
	Total	75	

Test Statistics[a,b]

	Kompetenz in der "nicht deutschen" Sprache	positive Einstellung zu Zweisprachigkeit
Chi-Square	29,123	4,378
df	3	3
Asymp. Sig.	,000	,223

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Traumsprache

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Sprache bei Familienfesten	N	Mean Rank
Kompetenz in der "nicht deutschen" Sprache	Deutsch	10	30,85
	2.Sprache	48	58,01
	beide (mehr 2.Sprache)	16	48,56
	beide (mehr Deutsch)	27	47,44
	Total	101	
positive Einstellung zu Zweisprachigkeit	Deutsch	10	37,55
	2.Sprache	48	50,41
	beide (mehr 2.Sprache)	16	58,81
	beide (mehr Deutsch)	26	50,54
	Total	100	

Test Statistics[a,b]

	Kompetenz in der "nicht deutschen" Sprache	positive Einstellung zu Zweisprachigkeit
Chi-Square	8,098	6,302
df	3	3
Asymp. Sig.	,044	,098

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Sprache bei Familienfesten

Kruskal-Wallis Test

Ranks

	Denksprache	N	Mean Rank
Kompetenz in der "nicht deutschen" Sprache	Deutsch	32	29,67
	2.Sprache	13	78,31
	beide (mehr 2.Sprache)	28	56,48
	beide (mehr Deutsch)	24	50,17
	Total	97	
positive Einstellung zu Zweisprachigkeit	Deutsch	30	45,30
	2.Sprache	13	54,08
	beide (mehr 2.Sprache)	27	44,56
	beide (mehr Deutsch)	24	50,00
	Total	94	

Test Statistics[a,b]

	Kompetenz in der "nicht deutschen" Sprache	positive Einstellung zu Zweisprachigkeit
Chi-Square	31,627	2,763
df	3	3
Asymp. Sig.	,000	,430

a. Kruskal Wallis Test

b. Grouping Variable: Denksprache

Qualitative Codier-Schemata

Comic Assoziationen persönliche Ebene des Schülers		
Beschreibung	Code	weitere Anmerkung
reine Bildbeschreibung/ Comicbeschreibung	B	
besonders (un)Reflektierte Assoziation	R+, R-	Wenn eine gut durchdachte Assoziation erfolgte bzw. eine kurze naheliegende
Mitgefühl	M	
Toleranz	T	Beleidigende Anmerkungen/Beschimpfungen einer Personengruppe
persönliche Einstellung	Att	"Ich würde nie…" oder "Ich finde, dass.."
eigene Erfahrung	Exp	"Eine Freundin von mir.." , "Ich habe selbst eine Internetfreundschaft.."
Kritik am Comic selbst	K+, K-	"schlechter Witz", "lustig", "haha"
Realitätsbezug	W+, W-	entspricht der Realität

Comic Assoziationen inhaltliche Ebene - abstrakt		
Selbstbild	S-	"stehen nicht zu ihrem Aussehen", "andere Identität"
Hedonismus	H	Haben Spaß im Chat
Intimität	I	Liebe, Partnerschaft
Anonymität	A	Man ist anonym, Der andere weiss nicht wer man ist
Fanatismus	F	"Freaks"
Ehrlichkeit/Lügen	E	Man lügt den anderen an über Aussehen, Man gibt sich als jemand aus der man nicht ist.
Qualität	Q	Bewertung der Internetbekanntschaft
Gefahren im Netz	G	
Vertrauen/Vorsicht	V	
Wandel der Zeit	Z	technischer Fortschritt, Abhängigkeit von der Technik, "Heutzutage", "Früher"
Häufigkeit/Seltenheit	HS	Angaben wie "viel", "selten", "die Meisten",.."typisch"
Verzweiflung/Frustration	Frust	Angst davor verletzt zu werden;
Erwartungen	ER	Welche Erwartungen/Chancen man sich ausmalt wenn man "schummelt" über seinen Charakter/Aussehen
Selbstdarstellung	D	
Stabilität der Bekanntschaft	St+,St-	
persönlicher Kontakt	Ko	schlecht wenn man nur virtuell Kontakt hat, "Warum treffen sie sich denn nicht.."
Passivität	Pass	"sollen rausgehen", "zu viel Zeit im Netz"

Transkriptionen der Fragebögen

Curriculum Vitae

PERSÖNLICHE DATEN

Vorname: Ingeborg Maria
Nachname: Lesmeister- Dimitriadis
Geburtsdatum: 20.04.1982
Geburtsort: Wien
Abschluß des Magisterstudiums am 15.12.2005
Eintragung in die Liste der klinischen und Gesundheitspsychologen am 15.05.2008

BILDUNGSWEG – WISSENSCHAFTLICHER WERDEGANG

2000 – 2005	Diplomstudium „Psychologie“ an der Universität Wien. Diplomarbeit im SS 2005 (Thema: *Musikalische Intelligenz – Ein integrativer Ansatz zur Operationalisierung*)
2003 – 2004	*Zertifizierungskurs AID 2 (Kubinger et.al); Institut für Psychologie, Arbeitsbereich Diagnostik. Testadministration und Verfassen von Elternrückmeldungen – an diversen Schulen Wiens*
Februar – Oktober 2006	*Theoretische Ausbildung zur Klinischen und Gesundheitspsychologin*
Herbst 2007	*Beginn des Doktoratsstudiums „Psychologie“ and der Universität Wien im Bereich „Allgemeine Psychologie“ bei Univ. Prof. Dr. Peter Vitouch. Arbeitstitel:* „Zum Einfluss von Multikulturalität und Multilingualität auf das Individuum und dessen mediales Verhalten – Eine transkulturelle Studie zweisprachiger Jugendlicher und Erwachsener am Beispiel griechisch – deutsch“
März 08 – Juni 08	*4-monatiger Auslandsaufenthalt im Rahmen der Dissertation – in Athen*
Februar 09 – Juni 09	*5-monatiger Auslandsaufenthalt im Rahmen des ERASMUS Programms an der Wirtschaftsuniversität Athen (AUEB), Abteilung für Statistik*
Februar 02 – Dezember 03	*Wissenschaftliche Mitarbeiterin ABCSG-„Austrian Breast and Colorectal Cancer Study Group“ Recherchen für Forschung im Bereich klinischer Studien*
Juli 2005	*Mamma und Colorectales Carcinom, Datamanagment*
September 08-Januar 09	

BERUFSBEZOGENE PRAKTIKA

Sommer 2003:	Universitätsklinik für Kinder und Jugendheilkunde AKH Wien, auf Ebene 9 „pädiatrische Neuroonkologie“ (6 Wochen)
November 06 – Mai 07:	Akutpsychiatrie des Kaiser Franz Josef Spitals, Wien 10. Sowie Geriatriezentrum Favoriten „Memory-Klinik“.
August 07 – Jänner 08:	Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie AKH Wien, „Sozialpsychiatrie“.